

Copyright information

Schildt, Arthur.

Die Giebelgruppen von Aegina / hrsg. von Arthur Schildt

Leipzig : [H. Meyer], 1895.

ICLASS Tract Volumes T.50.1

For the Stavros Niarchos Digital Library Euclid collection, [click here](#).



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License](#).

This book has been made available as part of the Stavros Niarchos Foundation Digital Library collection. It was digitised by UCL Creative Media Services and is copyright UCL. It has been kindly provided by the [Institute of Classical Studies Library and Joint Library of the Hellenic and Roman Societies](#), where it may be consulted.

Higher quality archival images of this book may be available. For permission to reuse this material, for further information about these items and UCL's Special Collections, and for requests to access books, manuscripts and archives held by UCL Special Collections, please contact [UCL Library Services Special Collections](#).

Further information on photographic orders and image reproduction is available [here](#).



With thanks to the Stavros Niarchos Foundation.



UCL Library Services
Gower Street, London WC1E 6BT
Tel: +44 (0) 20 7679 2000
ucl.ac.uk/niarchoslibrary

NOT TO BE
REMOVED
FROM THE
LIBRARY



sd.

DIE
GIEBELGRUPPEN VON AEGINA.

ARCHAEOLOGISCHE INAUGURALDISSERTATION

MIT GENEHMIGUNG
DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

HERAUSGEGEBEN VON

ARTHUR SCHILDT
HALBERSTADT.

MIT 2 TAFELN.

27. 4. 97.

LEIPZIG 1895.

DIE
GIEBELGRUPPEN VON AEGINA

ERSTES BÜCHERLEIN

VON

DR. phil. phil. JOHANNES WILHELM

LEHRER AN DER UNIVERSITÄT

ZÜRICH

ARTHUR SCHÖNLEBEN

VERLAG

MIT 8 TAFELN

1901

Seinen Eltern.

Die a
der Münche
Cockerell, F
Aegina entde
und mit Ma
vortrefflicher
sie zwar se
suchung gew
Bedeutung
Gelehrten bi
haben nur n

Um di
beschränkte
seine Annal
der Westgie
Ansicht⁵⁾, da
nur auf ob
kritischer P
im Ganzen -
Figuren ann
Gelehrten z
Fragmente z
dabei stehen
vorhandenen
aus dem Ost
auch Brunn⁸⁾

¹⁾ Cockerell
and the art-18

²⁾ Urlich

³⁾ Thiel-
Wagner Bericht

⁴⁾ Journ

⁵⁾ The t

⁶⁾ Bericht

⁷⁾ Alte I

⁸⁾ Comp
Akademie 1868

Die aeginetischen Bildwerke, welche die Hauptzierde der Münchener Glyptothek bilden, wurden im Jahre 1811 von Cockerell, Foster, Linkh und Haller auf der Ostseite der Insel Aegina entdeckt¹⁾, vom Kronprinzen Ludwig von Baiern angekauft²⁾ und mit Martin Wagners Hilfe nach Thorwaldsens Modellen in vortrefflicher Weise so weit als möglich ergänzt³⁾. Seitdem sind sie zwar schon wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gewesen, aber dennoch ist über Composition, Alter und Bedeutung der Giebelgruppen eine Uebereinstimmung unter den Gelehrten bis heute nicht erzielt; ja, die jüngsten Erörterungen haben nur neue Zweifel gebracht.

Um die Composition bemühte sich zuerst Cockerell, aber er beschränkte sich auf blosser Combinationen und versuchte es nicht, seine Annahme⁴⁾, der Ostgiebel habe mehr Figuren enthalten als der Westgiebel, zu begründen. Ebenso beruhte seine spätere Ansicht⁵⁾, dass beide Giebel je dreizehn Figuren enthalten hätten, nur auf oberflächlicher Schätzung der Fragmente, nicht auf kritischer Prüfung derselben. Dasselbe gilt von Wagner⁶⁾, der im Ganzen — die vier Akroterienfiguren eingerechnet — dreissig Figuren annahm. Diese Vermutungen hätten genügen sollen die Gelehrten zu einer eingehenden Untersuchung der zahlreichen Fragmente zu veranlassen, aber man blieb fortan mit Welcker⁷⁾ dabei stehen, dass die Composition mit je elf Figuren, den zehn vorhandenen des Westgiebels und einem Zugreifenden, wie er aus dem Ostgiebel erhalten ist, abgeschlossen sei. So namentlich auch Brunn⁸⁾.

¹⁾ Cockerell in Hughes travels 1820 I p. 282 und in Journ. of science and the art- 1819. VI p. 327. VII p. 229.

²⁾ Urlichs Glyptothek S. 35.

³⁾ Thiele, Thorwaldsens Leben I S. 267 u. 283. Urlichs a. a. O. S. 42. Wagner Bericht.

⁴⁾ Journ. of sc. 1819 VI p. 337.

⁵⁾ The temples of Jupiter Panhell. at Aegina etc. 1860 p. 36.

⁶⁾ Bericht S. 75

⁷⁾ Alte Denkmäler 1849 S. 65.

⁸⁾ Composition der aeginet. Giebelgruppen. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie 1868 II S. 448 ff

Erst Hadrian Prachow¹⁾ schlug den richtigen Weg ein und setzte an Stelle haltloser Hypothesen und aesthetischer Erörterungen thatsächliche Beweise, wie sie nur in den Fragmenten sich finden konnten. Aus einer Anzahl derselben gelang es ihm, den sicheren Nachweis zu führen, dass in jedem Giebel zwei Zugreifende gestanden haben. Aber er selbst sagte²⁾, dass damit die Arbeit noch nicht abgeschlossen sei. Sämtliche Bruchstücke zog dann in den Kreis der Untersuchung K. Lange³⁾. Er kam zu dem Resultate, dass in jedem Giebel noch zwei stehende Lanzenkämpfer — für den Ostgiebel wenigstens in voller Rüstung — einzuschalten seien. Er stützte sich dabei auf vier Fragmente: 29, 30, 34, 35 (bei uns 20, 66, 67, 68). Dies Ergebnis von Langes Arbeit fand nur geteilten Beifall, und L. Julius⁴⁾ versuchte es, leider ohne aus einer umfassenden Untersuchung überzeugende Gründe beizubringen, Lange zu widerlegen. Derselbe antwortete in einem zweiten Aufsatz⁵⁾, in welchem er über einen Hauptpunkt des Streites, die Corrosion, sich nochmals eingehend verbreitete. Bis jetzt hat gleichwohl weder er noch Julius allgemeine Zustimmung gefunden, und so ist die Aufgabe nicht von der Hand zu weisen, sich noch einmal eingehend mit dem gesamten Materiale zu beschäftigen, auch wenn es dabei mehr auf eine gewissenhafte Nachprüfung und gerechte Würdigung der von Früheren gewonnenen Resultate als auf die Entdeckung neuer Thatsachen hinauskommen sollte.

Dabei ist natürlich rein sachlich, unbekümmert um das etwaige Ergebnis vorzugehen, und damit ist der Weg vorgezeichnet, der demjenigen Langes gerade entgegenläuft; denn dessen Beweisführung ist darauf angelegt, den einmal eingenommenen Standpunkt zu verteidigen. Eine Klärung der Streitfragen lässt sich nur dadurch erhoffen, dass man Lange Schritt für Schritt folgt, um seine etwaigen Irrtümer und Fehler nachzuweisen und damit seine Ergebnisse auf ihren wahren Wert zurückzuführen.

¹⁾ La composition des groupes du temple d' Egeine. *Annali* 1873 S. 140 ff.

²⁾ S. 153.

³⁾ Composition der Aegineten. *Sitzungsberichte der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften* 1878 II S. 1 ff.

⁴⁾ *Jahrb. für Philologie* 1880 S. 1 ff.

⁵⁾ *Archäologische Zeitung* 1880 S. 121 ff.

Von den
erhalten, wo
hören. Dies
dass die Wes
Trümmern ve
zunächst, da
zerstört wurde
leichter zerstr

einer genaue
Beziehung, na
rosion, von L
treffliche Bes
erwarte ich v
eine Förderun
Gerade an ein
bisher gefehlt,
sich anknüpfe
gefunden habe
Prüfung anzuse
dass eine Art
blieb, und aus
Ich werde mich
ich Neues nicht
verweisen und
sondern ich w
überall nachzu
nur die Werts
sie verdienen.

Wagner, Bericht

Ergänzt

Oberarms nebst

das über dem

Der mit

ist rücklings m

Von den beiden Gruppen sind bekanntlich fünfzehn Figuren erhalten, wovon fünf dem Ostgiebel, zehn dem Westgiebel angehören. Dieser Unterschied in der Erhaltung erklärt sich daraus, dass die Westseite mehr zerfiel, die Figuren dort also mehr von Trümmern verdeckt wurden, während diejenigen der Ostseite zunächst, da sie auf den gepflasterten Vorraum stürzten, mehr zerstört wurden und dann, weil weniger von Trümmern bedeckt, leichter zerstreut werden konnten.

Die erhaltenen Statuen

einer genauen Betrachtung zu unterziehen wird in mancher Beziehung, namentlich für die Beurteilung des Wertes der Corrosion, von Bedeutung sein. Denn einmal nehmen Brunn's vortreffliche Beschreibungen hierauf keine Rücksicht, andererseits erwarte ich von einer Zusammenstellung des gesamten Materials eine Förderung der Sache namentlich auch von anderer Seite. Gerade an einer solchen Alles umfassenden Darstellung hat es bisher gefehlt, und das ist der Grund, weshalb die an die Aegineten sich anknüpfenden Fragen eine befriedigende Lösung noch nicht gefunden haben, denn es ist nicht jeder in der Lage eine eigene Prüfung anzustellen. Sonst hätte es auch nicht geschehen können, dass eine Arbeit, wie diejenige Langes, bis heute unwiderlegt blieb, und aus eben dem Grunde scheiterte Julius' Widerspruch. Ich werde mich deshalb auch nicht darauf beschränken, da, wo ich Neues nicht beizubringen vermag, einfach auf Früheres zu verweisen und nur die Resultate meiner Untersuchung zu geben, sondern ich will Veranlassung bieten, dieser selbst zu folgen und überall nachzuprüfen, damit die Aegineten endlich einmal nicht nur die Wertschätzung, sondern auch die Behandlung finden, die sie verdienen.

Ostgiebel.

1. Gefallener in der Mitte.

Wagner, Bericht S. 42 B. — Brunn, Beschreibung der Glyptothek No. 57.

Ergänzt: Kopf, r. Arm, l. Unterarm und ein Teil des Oberarms nebst Schild, r. Bein, l. Bein vom Knie abwärts und das über dem Knie hervorragende Stück der Beinschiene.

Der mit Helm, Schild und Beinschienen gewappnete Krieger ist rücklings niedergestürzt. Mühsam hält er noch den etwas

nach der linken Seite gewendeten Oberkörper in horizontaler Lage über dem Boden, indem er die Füße, von denen der rechte etwas weiter zurückgestellt ist als der andere, und den fest angedrückten linken Arm mit der Aussenseite des Schildes aufstemmt. Der rechte Arm, der jedenfalls noch das bronzene Schwert hielt, war erhoben.

An der linken Hüfte befindet sich ein Metallstift, der zur Befestigung des Wehrgehenks diente.

Adern sind am linken Arm angegeben.

Bauch und Brust sind corrodirt, auf der rechten Hälfte etwas mehr. Sehr stark ist die linke Seite verwittert, die Achselhöhle dagegen ist glatt; ebenso der Rücken. Der linke Arm ist nicht sehr stark angegriffen.

Länge: 1,57 m.

2. Zugreifender rechts.

Wagner, Bericht S. 38 D. — Brunn, Beschreibung No. 58.

Ergänzt: Nase, Arme, Glied, der grösste Teil des r. Fusses, der 1 Fuss bis über den Knöchel.

Der nackte Jüngling beugt sich stark nach vorn, indem er das rechte Bein vorsetzt, während das linke rückwärts ausgestreckt nur mit den Zehen den Boden berührt. Aus den Ansätzen der Arme geht hervor, dass wenigstens die Oberarme nach vorn ausgestreckt waren. Das Haar ist vorn in mehrere Reihen kleiner Buckellockchen geordnet, hinten in zwei Flechten um den Kopf gelegt. Der Hinterkopf ist anscheinend kahl, doch war hier sicher das Haar durch Bemalung ausgedrückt, während es auf dem vorderen Teile in dünnen welligen Strähnen gebildet ist. An eine Kappe ist nicht zu denken (vgl. No 8 und 12).

Auf der höchsten Stelle des Haares über der Stirn befinden sich einige Löcher, deren Bedeutung noch nicht aufgeklärt ist; in einem ist noch ein Broncestift erhalten. Um das vorderste Loch herum ist im Durchmesser von ca 2 cm eine glatte Stelle. (Vgl. das unten zu fr. 9 Gesagte.)

An den Beinen sind Adern angegeben.

Die linke Seite ist ziemlich stark regelmässig corrodirt. Die linke Seite des rechten Schenkels ist etwas stärker verwittert als die des linken, der durch den Vorkämpfer gedeckt war. Die rechte Schulter ist vorn corrodirt, da sich Kopf und Schultern etwas aus dem Giebel heraus wänden. Die Unterschenkel sind

fast gar nicht
und Lippen s
bemalt waren

Höhe: 0

Wagne

Ergänz

das l. Bein ga
der Schild aus

Der Kri

Bein vor-, das
Schild vor, di

Schwert aus.

Ein Met

rechten Schult
gehenkes. Di

einer noch vo

An den

Die Figu

stärker. Nur

ziemlich glatt,

angesetzt ware

Höhe: 1

Wagne

Ergänz

linken Schulte

am Rande des

Hälfte, l. Unte

Der un

als Herakles ch

de-sen Vordert

in Form eine

angesetzt. Ue

anliegenden Le

Westgiebels

der linken Seit

fast gar nicht angegriffen. Die rechte Seite ist glatt. Augen und Lippen sind ebenfalls glatter, da sie wie bei allen Figuren bemalt waren.

Höhe: 0,97 m.

3. Vorkämpfer links.

Wagner, Bericht S. 40 F. — Brunn, Beschreibung No. 56.

Ergänzt: Kopf, r. und l. Hand bis etwas über den Knöchel, das l. Bein ganz, die hintere Hälfte des r. Fusses mit der Ferse, der Schild ausser den Teilen an Schulter und Unterarm.

Der Krieger schreitet lebhaft zum Angriff aus, das linke Bein vor-, das rechte zurückstellend. Die linke Hand streckt den Schild vor, die gesenkte Rechte holt zum Stosse mit Lanze oder Schwert aus.

Ein Metallstift auf der linken Hüfte und ein Loch auf der rechten Schulter bezeichnen die Befestigung des bronzenen Wehrgehenkes. Die Schamhaare waren mit drei Stiften, von denen einer noch vorhanden ist, besonders angesetzt.

An den Armen sind Adern angegeben.

Die Figur ist ringsum corrodirt, auf der rechten Seite aber stärker. Nur der rechte Unterschenkel ist im unteren Teile ziemlich glatt, ebenso der Fuss. Die Stelle, wo die Schamhaare angesetzt waren, ist nicht verwittert.

Höhe: 1,47 m.

4. Bogenschütze rechts.

Wagner, Bericht S. 51 M. — Brunn, Beschreibung No. 54.

Ergänzt: Nasenspitze, ein Stück des Rückens unter der linken Schulter, mehrere Lederstreifen des Panzers und Stückchen am Rande des Waffenrocks, l. Hand, r. Unterarm r. Fuss zur Hälfte, l. Unterschenkel von unterhalb des Knies an.

Der unbärtige Bogenschütze, eine gedrungene Gestalt, ist als Herakles charakterisiert, denn er trägt einen anliegenden Helm, dessen Vorderteil als Löwenkopf gebildet ist. Die Backenschirme in Form eines Unterkiefers waren besonders mittels Zapfen angesetzt. Ueber einem kurzen Waffenrock trägt Herakles einen anliegenden Lederpanzer, ähnlich wie der griechische Schütze des Westgiebels. Der Panzer besteht aus einem Stück und ist auf der linken Seite zusammengeschnürt. Seine glatten Flächen waren

jedenfalls bemalt. Die linke Achselklappe ist vorn auf der Brust befestigt, indes die rechte, um die Bewegung des Armes zu erleichtern, zurückgeschlagen ist. Die Ausläufer beider und die Spitze der zurückgeschlagenen waren mittels Zapfen besonders angestückt, ebenso der Nackenschirm des Panzers. Drei Löcher an der linken Hüfte, eins auf der rechten Schulter dienten zur Befestigung des Köchers und des Köcherbandes.

Herakles hat sich auf das rechte Knie niedergelassen, das linke Bein vorgesetzt und zwar so, dass es nur mit der Ferse aufsteht. Mit der linken Hand hält er den Bogen vorgestreckt und ist im Begriff den Pfeil abzuschellen. Bogen und Pfeil bestanden natürlich aus Bronze.

Adern sind nur am rechten Oberarm zu bemerken.

Die linke Seite ist etwas sorgfältiger ausgeführt als die rechte insofern, als der linke Ärmel gut ausgearbeitet, der rechte nur flüchtig angelegt ist.

Das Gesicht verrät einen gespannten Ausdruck.

Die Figur ist auf beiden Seiten corrodirt, aber auf der linken stärker als auf der rechten. Der rechte Oberschenkel ist glatt, soweit er durch den linken gedeckt ist. Auch Augensterne und Lippen sind glatt.

Höhe: 0,79 m.

5. Gefallener links.

Wagner, Bericht S. 61 Q. — Brunn, Beschreibung No. 55.

Ergänzt: Helmbusch, der halbe Nasenschirm, vier Finger der l. Hand, vier Zehen am l. Fuss, r. Bein von der Mitte des Oberschenkels an, ein Stück an der l. Hüfte. Der Schild ist stark geflickt. Eine Ergänzung am Gesäss ist antik. Der linke Unterschenkel ist etwas über dem Knöchel gebrochen.

Der mit Helm und Schild gewappnete Krieger ist, an der rechten Brust getroffen, lang hingesenken und hält den Oberkörper mühsam aufrecht, indem er den Schild, dessen Handhabe die im Tode ermattende Linke bereits losgelassen hat, den Oberkörper nach vorn herum wendend, senkrecht auf den Boden stützt. Die rechte Hand, matt am Boden ruhend, hielt noch das Schwert. Das linke Bein ist lang ausgestreckt, das rechte etwas angezogen.

Der Krieger unterscheidet sich von den anderen durch sein reiferes Alter. Er ist bärtig, und seine Formen sind voller und

fleischiger. Im
der Thränendrüse
zu den Todess

Der Helm
die Backenschirm
von dem anderen
Loch am Halse

Adern sind

Die Corros
sich auf die Vo
Arm sind stärker
wie mit Gips ü

mässig erscheint
schwach corrodie
Stelle der Brust is

Unten im S
nach unten geh
eine gleich gross

Länge: 1,8

Wagner, B

Ergänzt:

z. Hand, Stückch
Helmbusche und

Athena stel

körper in der Vo

Füsse fast ganz i

ist sie mit feinge

Arme und am re

trägt sie ein Ob

Arme durchgeht
wo es in langer

diesem eng anlieg

in der Mitte eine

die kragenartig F
Kniekehlen bedec

fleischiger. Im Gesicht ist der Versuch gemacht, durch Betonung der Thränendrüsen und Öffnung des Mundes nach den Winkeln zu den Todesschmerz auszudrücken.

Der Helmbusch war, wie ein Loch zeigte, eingesetzt, ebenso die Backenschirme, von denen einer zur Hälfte erhalten ist, während von dem anderen noch der Zapfen die Befestigung zeigt. Ein Loch am Halse rechts diente zur Befestigung des Wehrgehenks.

Adern sind an Armen und Beinen angegeben.

Die Corrosion ist regelmässig und wenig stark und erstreckt sich auf die Vorderseite. Nur die linke Schulter und der linke Arm sind stärker verwittert. Brust und rechter Unterarm sind wie mit Gips überzogen, wodurch die Corrosion weniger regelmässig erscheint. Der linke Unterschenkel ist bis zum Bruch schwach corrodirt, der Fuss hinten glatt. Die vom Bart gedeckte Stelle der Brust ist nicht verwittert, ebenso Lippen und Augensterne.

Unten im Schilde, nahe dem Rande, befindet sich ein schräg nach unten gehendes Loch von ca. 1,5 cm Weite und daneben eine gleich grosse Vertiefung; ihre Bedeutung ist nicht klar.

Länge: 1,845 m. Höhe: 0,64 m.

Westgiebel.

6. Athena.

Wagner, Bericht S. 29 A. — Brunn, Beschreibung No. 59.

Ergänzt: Nase, Daumen und zwei Fingerspitzen der l. Hand, r. Hand, Stückchen vom Rande des Gewandes und der Aegis, vom Helmbusche und vom Schilde.

Athena steht ruhig und steif da, das Gesicht und den Oberkörper in der Vorderansicht bietend, während dagegen Beine und Füsse fast ganz im Profil nach ihrer linken Seite stehen. Bekleidet ist sie mit feingefältem Untergewande, welches unter dem linken Arme und am rechten Ellenbogen zum Vorschein kommt. Darüber trägt sie ein Obergewand mit Überschlag, das unter dem linken Arme durchgeht und auf der rechten Schulter genestelt ist, von wo es in langen Zipfeln und Zickzackfalten herabfällt. Über diesem eng anliegenden Kleide, dessen steife schematische Falten in der Mitte einen glatten Streifen bilden, trägt Athena die Ägis, die kragenartig Brust, Schultern und die Hinterseite bis zu den Kniekehlen bedeckt. Sie hat keine Naht, sondern nur eine Öffnung

für den Kopf. Der Rand ist ausgezackt, und an den durchbohrten Spitzen waren bronzene Schlangen befestigt, deren eine sich noch gefunden hat; auch ein Broncestift ist noch vorhanden. Auf der Brust war, wie noch zwei Löcher zeigen, ein metallenes Gorgoneion angebracht. Im Übrigen war die Ägis schuppig bemalt, wie durch die Corrosion noch wahrzunehmen ist. Auch am Saume des Gewandes fand man Farbspuren, ebenso waren die Riemen der Sandalen, welche die Göttin trägt, nur durch Bemalung angegeben. Das Haar ist sorgfältig in altertümlicher Weise behandelt. Wellenförmig zieht es sich quer über die Stirn, seitlich in gleicher Art im Bogen über die Schläfe und fällt in langen Locken auf Brust und Nacken. Vorn zeigen je drei Löcher auf der Brust und ein bzw. drei Löcher am Haar, dass diese Locken angesetzt waren. Hinten weisen vier Löcher in einer Reihe und eins darunter gleichfalls darauf hin. Auch vorn ist die Frisur angesetzt. Die Ohrläppchen sind zur Aufnahme von Ohrringen durchbohrt. Den Kopf deckt ein anliegender Helm ohne Visier, der auf der Oberfläche mit kleinen Löchern bedeckt ist, in welche jedenfalls ein netzartiges bronzenes Ornament eingelassen war, ähnlich wie es durch Farbe auf dem Helme des troischen Bogenschützen im Ostgiebel angegeben war (vgl. fr. 29). Vorn in den Löchern auf dem Schirme waren wie auch auf der Schildhandhabe wahrscheinlich Buckel befestigt. Der Helmbusch wird von einer kriechenden Schlange getragen. In der gesenkten Rechten hält die Göttin schräg vor sich die Lanze, am linken Arme trägt sie den Schild, den sie wenig erhebt.

Ein durch die Brust schräg hindurchgehendes Loch und ein kleineres zwischen Schild und Handwurzel sind unerklärt. Bei letzterem könnte man an eine Armspange denken.

Die Figur ist sehr schwach corrodirt, etwas stärker sind nur die vortretenden Teile, wie Brust und Schenkel, verwittert. Augensterne und Lippen erscheinen glatter.

Höhe: 1,68 m.

7. Gefallener in der Mitte.

Wagner. Bericht S. 64 R. — Brunn, Beschreibung No. 60.

Ergänzt: Hals, r. Schulter mit einem Stück der r. Brust, der vordere Teil der r. Hand, die Finger der l. Hand, die Zehen ausser den beiden grossen, Stückchen am Körper und am Helmbusch.

Der Krieger
hält den Oberkörper
Hand, welche ein
Arm trug den Schild
untergeschlagen.
und durch eine S
den Helm ausgefü
und Backenschirm
zu entsinken droh

An der linken
zur Befestigung d
der linken Seite v
des Wehrgehenges

Adem sind
es sonst bei Figu

Die Corrosi
nach unten gekeh
als die linke, die
deckte. Der nach
verwittert. Die
Hand ist glatter.
angesetzte Untera
Rückseite ist gar
um das Wehrgeh

Höhe: 0,63

Wagner. Be

Ergänzt:

l. Daumenspitze.

Der Kämpfer

stellung aus, die re

höhe erhoben, die l

Kopf bedeckt ein

lerischen Rücksich

hinten ein flacher

frisur diente (vgl

Loch zur Befestig

Der Krieger ist auf seine rechte Seite niedergesunken und hält den Oberkörper mit der auf den Boden gestützten rechten Hand, welche ein Schwert hielt, aufrecht. Der linke ausgestreckte Arm trug den Schild. Das linke Bein ist ausgestreckt, das rechte untergeschlagen. Das Haar ist in Löckchen über der Stirn geordnet und durch eine Schnur zusammengehalten. Es ist weit bis unter den Helm ausgeführt, welcher, ein Visierhelm mit festen Nasen- und Backenschirmen, weit zurückgeschoben ist und dem Träger zu entsinken droht.

An der linken Schulter und am Ellenbogen dienten Löcher zur Befestigung des Schildes mittels Marmorzapfen, drei kleine in der linken Seite und eins auf der rechten Schulter zum Ansetzen des Wehrgehenkes, solche auf dem Visier zur Aufnahme von Buckeln.

Adern sind am rechten Arme sehr detailliert angegeben, wie es sonst bei Figuren des Westgiebels nicht vorkommt.

Die Corrosion ist stark und im Ganzen regelmässig. Die nach unten gekehrte rechte Gesichtshälfte ist weniger angegriffen als die linke, die rechte Helmseite ist glatt, da sie der Helmbusch deckte. Der nach hinten liegende rechte Unterschenkel ist nicht verwittert. Die untere Seite des linken Armes ist corrodirt, die Hand ist glatter. Der rechte Oberarm ist mehr verwittert, als der angesetzte Unterarm. Der linke Fuss ist wenig angegriffen. Die Rückseite ist ganz glatt, ebenso die Augensterne und die Stelle um das Wehrgehenkloch an der Hüfte.

Höhe: 0,63 m. Länge: 1,44 m.

8. Vorkämpfer rechts.

Wagner. Bericht S. 45 J. — Brunn, Beschreibung No 65.

Ergänzt: Nasenspitze, Helmbusch, der halbe r. Unterarm, l. Daumenspitze, beide Beine, Teile des Schildes.

Der Kämpfer schreitet, den linken Fuss vorsehend, in Angriffsstellung aus, die rechte Hand, welche die Lanze schwang, zur Kopfhöhe erhoben, die linke mit dem Schilde vorgestreckt. Den bärtigen Kopf bedeckt ein sog. korinthischer Visierhelm, der aus künstlerischen Rücksichten zurückgeschoben ist. Unter dem Helme tritt hinten ein flacher Streifen hervor, der zum Aufsetzen einer Metallfrisur diente (vgl No 12). Hinter den Ohren befindet sich je ein Loch zur Befestigung metallener Locken.

Die Figur ist, weil zum grossen Teile durch den Schild gedeckt, nicht sehr stark verwittert und zwar im Ganzen regelmässig auf der linken Seite. Etwas stärker sind nur die linke Hälfte des Kopfes, die linke Schulter, der rechte Oberarm und die Glutäen corrodirt. Der oberste Helmteil ist glatt. Wenig verwittert sind Lippen und Augensterne.

Auch hier finden sich Löcher zur Befestigung des Wehrgehenkes wie bei No. 7.

Höhe: 1,43 m.

9. Vorkämpfer links.

Wagner, Bericht S. 43 H. — Brunn, Beschreibung No. 61.

Ergänzt: Kopf, r. Achsel mit einem Teile der Brust und der Rippen, die Finger der r. Hand, die Spitzen der Finger der l. Hand, der grösste Teil des Schildes, der r. Unterschenkel von der Mitte bis zum Knöchel, der vordere Teil des rechten Fusses, kleine Stücke der Beine. Der Kopf war sicher ursprünglich bärtig wie bei No. 8.

Ganz dem vorigen entsprechend schreitet dieser Kämpfer mit dem linken Beine weit aus, in der erhobenen Rechten die Lanze schwingend. Auch er trug ein Schwert an der Seite, wie drei Löcher daselbst zeigen.

Adern sind an der rechten Hand und an den Unterschenkeln, besonders am rechten, angegeben.

Die Corrosion ist nicht stark und im Ganzen regelmässig auf der rechten Seite. Auffällig ist sie nur am rechten Oberschenkel, welcher ziemlich an der Hüfte gebrochen ist (vgl. Figg. a und b bei Lange, Arch. Ztg. 1880 S. 123). Hier ist der Schenkel und der Glutäus unterhalb des Bruches stark corrodirt, während die Corrosion oberhalb desselben nur schwach ist. Am Schenkel verliert die Verwitterung nach unten an Stärke, der Unterschenkel ist ziemlich, der Fuss, ebenso wie auch der linke, ganz glatt. Der linke Unterarm im Schilde ist gleichfalls glatter. Dasselbe gilt auch von der Rückenseite bis auf den rechten Glutäus, wie oben erwähnt.

Höhe: 1,39 m.

10.

Wagner

Ergänzt

r. Hand, der l.
unterhalb des
halbe l. Fuss.

Der Krie
rechten Fuss na
nach vorn, zieh
und erhebt den
fehlende Schild
befestigt, wie
der linken Seit
des Wehrgehenk

Die Figur
namentlich am
rechten Seite v
Der linke Fuss
Höhe 0,91

11. E

Wagner,

Ergänzt:

halbe Unterarm,
r. Fusses.

Dieser Kär
rechten Knie un
sich etwas nach
mit dem gesenk
runden Helm mi
in je drei Löcher
dem Helm sind
Loch auf jeder
schirm war mitte
je ein Loch, hin
Seite zeigt drei
Am linken

10. Knieender Lanzenkämpfer rechts.

Wagner, Bericht S. 39 E. — Brunn, Beschreibung No. 67.

Ergänzt: Kopf, r. Achsel und Schulterblatt, die Finger der r. Hand, der l. Arm von über dem Ellenbogen an, das r. Bein von unterhalb des Knies ab, der halbe l. Oberschenkel mit Knie, der halbe l. Fuss.

Der Krieger kniet auf dem linken Knie, während er den rechten Fuss nach vorn fest aufsetzt. Den Oberkörper neigt er etwas nach vorn, zieht den linken Arm mit dem Schilde etwas zurück und erhebt den rechten Arm zum Wurf mit der Lanze. Der jetzt fehlende Schild war besonders gearbeitet und mit Marmorzapfen befestigt, wie zwei Löcher an der linken Schulter beweisen. In der linken Seite finden wir wieder drei Löcher zur Befestigung des Wehrgehenkes.

Die Figur ist auf der linken Seite ziemlich stark corrodirt, namentlich am linken Oberarm. Der rechte Glutäus ist auf der rechten Seite verwittert, während sonst die rechte Seite glatt ist. Der linke Fuss ist, soweit erhalten, glatt.

Höhe 0,91 m.

11. Knieender Lanzenkämpfer links.

Wagner, Bericht S. 52 N. — Brunn, Beschreibung No. 63.

Ergänzt: Helmbusch, Nasenspitze, r. Hand und fast der halbe Unterarm, Finger der l. Hand, l. Fuss, vordere Hälfte des r. Fusses.

Dieser Kämpfer ruht, entgegengesetzt dem vorigen, auf dem rechten Knie und dem vorgesetzten linken Fusse. Auch er neigt sich etwas nach vorn, hält den Schild weit vorgestreckt und holt mit dem gesenkten rechten Arme zum Stosse aus. Er trägt einen runden Helm mit runden Backenklappen, ähnlich wie No. 5, welche, in je drei Löchern mit Stiften angeheftet, hochgeschlagen sind. Auf dem Helm sind vorn eine Reihe Löcher und darüber noch je ein Loch auf jeder Seite für Bronzebuckel angebracht. Der Nasenschirm war mittels Zapfen angesetzt. An den Seiten befindet sich je ein Loch, hinten zwei Reihen Löcher für Locken. Die linke Seite zeigt drei Löcher zur Befestigung des Wehrgehenkes.

Am linken Arm sind Adern angegeben.

Die Corrosion ist stark, besonders an Gesicht, Brust und Leib und vorn am rechten Oberschenkel, indes der rechte Unterschenkel ziemlich glatt ist. Der linke Oberschenkel ist oben ziemlich stark corrodirt, desgleichen der rechte Arm. Die linke Seite ist schön glatt erhalten, weniger der Rücken. Der linke Augenstern ist ganz glatt, sogar die Pupille ist zu erkennen. Die Figur ist gegen ihre jetzige Aufstellung etwas mehr nach aussen zu drehen.

Höhe: 0,935 m.

12. Bogenschütze rechts.

Wagner, Bericht S. 46 K. — Brunn, Beschreibung No. 66.

Ergänzt: Spitze der Mütze, Nase, Spitze des Kinns, der kleine und der halbe Ringfinger der r. Hand, der halbe Mittel- und der kleine Finger der l. Hand, die vordere Hälfte des l. Fusses, ein Stück der l. Schulter.

Der Bogenschütze kniet seiner Thätigkeit angemessen auf dem rechten Knie, den linken Fuss hat er weit vorgestellt, sodass er nur mit der Ferse aufsteht. Der gerade ausgestreckte linke Arm hielt den bronzenen Bogen und, wie es scheint, zwischen dem zweiten und dritten Finger noch einen Pfeil. Der rechte Arm ist gekrümmt, er zieht die Sehne an oder hat soeben einen Pfeil abgeschossen. Bekleidet ist der Schütze mit eng anliegender jedenfalls lederner, vorn geschlossener Jacke mit langen Ärmeln und ähnlicher ebenfalls enger Hose, die bis an die Knöchel reicht. Den Kopf bedeckt eine hohe Mütze, die hinten bis auf die Schultern reicht, mit ursprünglich nach vorn gebogener Spitze. Sie hat Backenlaschen, welche nach hinten hochgebunden und in einander geschlungen sind. An der linken Seite trägt er den Köcher. Von Ohr zu Ohr tritt vorn unter der Mütze ein flacher Streifen hervor, der, wie darin befindliche Löcher und Broncestifte lehren, von einer metallenen Haarfrisur bedeckt war. Auf der rechten Seite ist eine Locke erhalten. Auch hinter dem rechten Ohr befinden sich zwei Löcher, hinter dem linken eins zur Befestigung von Locken, in einem ist noch ein Stift vorhanden. Demselben Zweck dienen zwei Reihen Löcher hinten unter der Mütze. Auf dieser befindet sich über den Ohren je ein Loch, dicht unter dem Bruch sind zwei Löcher vorhanden; jedenfalls war hier Zierrat angebracht. Der Köcher hat unten zwei Löcher, darüber an der Hüfte befinden sich ebenfalls zwei. Die Kleidung war natürlich bemalt; ich glaube

auch schwache
genommen zu
Geschmeidigke

Die Corro
infolge der Bem
Teil des Rücken
Untergrund der

Gegen ihr
dem Tympanon
Höhe: 1,0

Wagner,

Ergänzt:

Oberarms an, l.
des Panzers.

Die Stellung
kleidet ist er m
liegenden Leder
linken Seite ges
Befestigung d
auf der Brust h
festgebunden wa
waren mittels Z
ein Nackenschir
streifen besetzt.
Köcher, auf des
scheide angegeb
zwei Löchern v
das Köcherband

Die Corros
Seite auf. Der
die rechte Achse
Höhe 1,03

Wagner,

Ergänzt:

Fingerspitzen, b

auch schwache Spuren eines Gürtels durch die Corrosion wahrgenommen zu haben. Die Figur macht den Eindruck grosser Geschmeidigkeit.

Die Corrosion, die sich über die linke Seite erstreckt, ist infolge der Bemalung schwach, etwas stärker ist sie auf dem rechten Teil des Rückens. Lippen und Augensterne sind glatt, ebenso der Untergrund der Haarfrisur, der wie frisch gemeisselt erscheint.

Gegen ihre jetzige Aufstellung ist die Figur etwas mehr nach dem Tympanon zu drehen.

Höhe: 1,04 m.

13. Bogenschütze links.

Wagner, Bericht S. 50 L. — Brunn, Beschreibung No. 62.

Ergänzt: Kopf, l. Unterarm, r. Arm von der Mitte des Oberarms an, l. Bein vom Knie abwärts und einige Lederstreifen des Panzers.

Die Stellung dieses Schützen gleicht der des vorigen. Bekleidet ist er mit einem kurzen Chiton, darüber mit einem anliegenden Lederpanzer, der aus einem Stück bestehend auf der linken Seite geschnürt ist. Vier Löcher in der Seite dienten der Befestigung der aus Metall gearbeiteten Schnüre; vier Löcher auf der Brust hielten die Schnüre, mit denen die Achselklappen festgebunden waren. Die Ausläufer der letzteren auf dem Rücken waren mittels Zapfen angesetzt, in gleicher Weise in zwei Löchern ein Nackenschirm. Unten ist der Panzer mit zwei Reihen Lederstreifen besetzt. An der linken Seite trägt der Schütze den Köcher, auf dessen Oberfläche in schwachem Relief eine Schwertscheide angegeben ist. Derselbe ist wie bei No. 12 unten mit zwei Löchern versehen. In zwei Löchern der linken Seite war das Köcherband befestigt.

Die Corrosion tritt regelmässig und schwach auf der rechten Seite auf. Der rechte Fuss ist glatt. Ebenso ist die Stelle, wo die rechte Achselklappe angesetzt war, glatt geblieben.

Höhe 1,03 m.

14. Gefallener rechts.

Wagner, Bericht S. 59 P. — Brunn, Beschreibung No. 68.

Ergänzt: Kopf, l. Arm, Stücke des r. Armes und die Fingerspitzen, beide Beine vom Knie abwärts.

Dieser Krieger ist auf seine rechte Seite niedergestürzt und stützt sich auf den rechten Unterarm. Während das rechte Bein ausgestreckt ist, hat er das linke etwas angezogen. Auf dem linken Oberschenkel in der Nähe des Knies fanden sich die Ansätze der Finger der linken Hand und dazwischen ein Loch, in dem ursprünglich wohl ein Pfeil steckte. Das Haar fällt hinten in breiter Masse in den Nacken und ist unten gerade abgeschnitten. Ein Loch am linken Schlüsselbein deutet auf die Befestigung von Locken. Ein Wehrgehenk war angebracht in drei Löchern der linken Hüfte, einem auf der rechten Schulter, einem unter dem Haar.

Die Corrosion, die sehr stark ist, erstreckt sich regelmässig über die Vorderseite. Hinten ist die Figur glatt, nur die linke Schulter und das Schulterblatt sind stark verwittert.

Länge: 1,37 m. Höhe: 0,39 m.

15. Gefallener links.

Wagner, Bericht S. 55 O. — Brunn, Beschreibung No. 64.

Ergänzt: Nasenspitze, r. Unterarm, l. Hand fast ganz, r. Bein vom Knie bis zum Knöchel, die Zehen beider Füsse ausser dem kleinen des linken, l. Knie.

Der Krieger ist auf seine linke Seite hingesunken und stützt den Oberkörper auf den seitwärts ausgestreckten linken Unterarm, während er mit der rechten Hand einen Pfeil aus der Brust zu ziehen versucht. Das linke Bein ist ausgestreckt, das rechte darüber geschlagen und fest aufgesetzt. Das Haar ist vorn in Reihen kleiner Löckchen geordnet und durch ein Band zusammengehalten, hinten fällt es in langen spitz auslaufenden Strähnen weit auf den Rücken. Je drei Löcher in der Nähe der Schlüsselbeine dienten jedenfalls zur Befestigung der Haarlocken, wenn auch entsprechende Löcher am Halse fehlen. Die Löcher entsprechen nicht nur genau der Lage, welche die Locken einnehmen würden, sondern es sind auch die Stellen um die Löcher herum, und wo die Locken am Schlüsselbein aufliegen müssten, glatter erhalten.

Adern sind am linken Arme ganz schwach angedeutet.

Die starke Corrosion erstreckt sich regelmässig über die Vorderseite, besonders sind Gesicht, Brust und rechter Oberarm

verwittert.
Fuss ist glatt
ist völlig gl
Länge:

Ich bin
Statuen der
Brunn'schen
gehend. Mei
ob die Bogen
kämpfern ges
den linken F
diese Punkte
der Gruppen
zunächst aus
vollständigen.

Dies wi
dass sich nic
Giebelgruppen
für jede Figu
Giebel bezw

Für die
in die Giebe
Was zunächs
Brunn¹⁾ hat o
beiden Giebel
wir später n
namentlich be
voller Klarheit
deshalb in vie
östlichen etwa
quemerer Ori
haltenen Figur
beziehen. Ich
da, wie wir se
sehr viel abhä
prüfung bin i

¹⁾ Sitzung

verwittert. Das linke Bein ist weniger angegriffen, der linke Fuss ist glatt, ebenso Augensterne und Lippen. Die Rückseite ist völlig glatt.

Länge: 1,59 m. Höhe: 0,47 m.

Ich bin bei der Besprechung dieser fünfzehn erhaltenen Statuen der im Grossen und Ganzen allgemein anerkannten Brunn'schen Anordnung gefolgt, von der Mitte der Giebel ausgehend. Meinungsverschiedenheit besteht nur über zwei Fragen: ob die Bogenschützen vor oder hinter den knieenden Lanzenkämpfern gestanden haben, und ob Herakles auf den rechten oder den linken Flügel gehört. Wir werden später ausführlich über diese Punkte zu sprechen haben, wenn wir uns von der Composition der Gruppen ein Bild zu machen suchen. Dazu haben wir nun zunächst aus den zahlreichen Fragmenten das Material zu vervollständigen.

Dies wird uns wesentlich erleichtert durch den Umstand, dass sich nicht nur die Giebelhälften, sondern auch die beiden Giebelgruppen im Allgemeinen genau entsprechen, sodass wir für jede Figur des einen Giebels eine entsprechende im anderen Giebel bzw. in der anderen Giebelhälfte voraussetzen dürfen.

Für die Verteilung der Fragmente in die Giebel und in die Giebel Flügel sind bestimmend Stil, Mass und Corrosion. Was zunächst den Stil anlangt, so ist ja bekannt — und Brunn¹⁾ hat das eingehend nachgewiesen, — dass sich zwischen beiden Giebeln nicht unbedeutende Differenzen finden, worüber wir später noch sprechen werden; aber bei den Fragmenten, namentlich bei kleinen, treten diese Unterschiede nicht immer mit voller Klarheit, oft garnicht hervor. Mehr als der Stil entscheiden deshalb in vielen Fällen die Masse für den Giebel, da sie im östlichen etwas grösser sind als im westlichen. Lange hatte zu bequemerer Orientierung eine Tabelle der Masse nach den erhaltenen Figuren aufgestellt, und ich könnte mich einfach darauf beziehen. Ich hielt es jedoch für nötig, auch hier nachzuprüfen, da, wie wir sehen werden, von der Richtigkeit der Angaben oft sehr viel abhängt. Bei dieser sehr sorgfältig angestellten Nachprüfung bin ich oft zu etwas abweichenden Resultaten gekommen,

¹⁾ Sitzungsberichte der bair. Akademie d. Wiss. 1867 S. 9 ff.

wie ein Vergleich der Lange'schen Tabelle, deren Zahlen ich in Klammern beifüge, mit der folgenden lehren wird. Ich bemerke noch, dass auch ich Lange folgend Oberarm, Unterarm und Unterschenkel an ihrer dicksten Stelle gemessen habe, den Oberschenkel über dem Knie, Handgelenk und Knöchel dicht über den Gelenken. Die Zahlen bezeichnen Centimeter. Mit Lange den Durchschnitt der einzelnen Masse zu berechnen, scheint mir überflüssig, da wir, namentlich im Ostgiebel, doch immer nur einen beschränkten Theil der Figuren messen können.

Ostgiebel.

Gesicht:

Vom Haaransatz zur Nasenspitze:

Herakles: 7 (7) Zugreifender: 7,5 (8)

Von Ohrläppchen zu Ohrläppchen:

Herakles: 24 (24) Zugreifender: 22 (22)

Von einem äusseren Augenwinkel zum andern:

Herakles: 10 (9,8) Zugreifender: 9,8 (9,2)

Oberarm:

Herakles: r. 29,7 l. 28,9 (29,5)

Gefallener l.: r. 30,2 — (30,2)

Vorkämpfer l.: r. 30,8 [l. 32] (30,8)¹⁾

Unterarm:

Herakles: 26 (26)

Gefallener l.: 28 (28)

Vorkämpfer l.: 29,6 (29,6)

Handgelenk:

Gefallener l.: 18 (18)

Oberschenkel:

Herakles: 38 (38)

Gefallener l.: 37 (37)

Gefallener in d. Mitte: 36,8 (36)

Zugreifender r.: r. 38,8 l. 36,5 (37)

¹⁾ Die [Schildarme] zeigen naturgemäss in der Regel stärkere Anspannung und kommen daher eigentlich nur für Schildarmfragmente in Betracht. Nur beim Gefallenen in der Mitte des Westgiebels ist der rechte Oberarm stärker, auf den er sich stützt.

Unterschenkel:

- Gefallener l.: 36 (36)
- Vorkämpfer l.: 34,8 (35)
- Zugreifender r.: r. 32,6 l. 33,4 (32,8)

Knöchel:

- Gefallener l.: 21,3 (21,3)
- Vorkämpfer l.: 21 (20,8)
- Zugreifender r.: 19,9 (19,5)

Fussumfang:

- Gefallener l.: 54 (55)

Westgiebel.

Gesicht:

Vom Haaransatz zur Nasenspitze:

- Gefallener l.: 7,6 (7,5)
- Gefallener i. d. Mitte: 6,8 (6,8)
- Vorkämpfer r.: 7,6 (7,6)

Von Ohrläppchen zu Ohrläppchen:

- Gefallener l.: 21,5 (21,5)
- Knieender l.: 20,5 (20,5)
- Gefallener i. d. Mitte: 21,5 (21,5)
- Vorkämpfer r.: 22,5 (22,5)
- Bogenschütze r.: 22 (23)

Von einem äusseren Augenwinkel zum andern:

- Gefallener l.: 8,8 (8,6)
- Knieender l.: 8,5 (8,5)
- Gefallener i. d. Mitte: 9,2 (9,2)
- Vorkämpfer r.: 8,8 (8,8)
- Bogenschütze r.: 9 (9)

Oberarm:

- Gefallener l.: r. 26 l. 26,5 (26)
- Bogenschütze l.: r. 24,6 l. 24 (24)
- Knieender l.: r. 26,6 [l. 26,8] (26,2)
- Vorkämpfer l.: r. 28,5 (28,5)
- Gefallener i. d. Mitte: r. 28 [l. 27,5] (27,5)
- Vorkämpfer r.: r. 28 (28)
- Knieender r.: r. 25,8 [l. 27] (25,5)
- Gefallener r.: r. 26,5 (26)

kere Anspannung
Betracht. Nur
Oberarm-stärker;

Unterarm:

- Knieender l.: 24,5 (24)
- Vorkämpfer l.: 24,5 (24,5)
- Gefallener i. d. Mitte: 25 (25)
- Vorkämpfer r.: 25,5 (25,5)
- Knieender r.: 24 (24)

Handgelenk:

- Gefallener i. d. Mitte: r. 17 l. 16,8 (17)
- Vorkämpfer l.: 15,5 (15,5)
- Knieender r.: 15 (15)
- Gefallener r.: 16 (16)

Oberschenkel:

- Gefallener l.: r. 35,5 l. 34,5 (34)
- Bogenschütze l.: 36,5 (36,5)
- Knieender l.: 35 (34,5)
- Vorkämpfer l.: r. 34,5 l. 35,5 (33)
- Gefallener i. d. Mitte: l. 36 (34)
- Knieender r.: r. 36 (36)
- Gefallener r.: r. 34 l. 35 (34)

Unterschenkel:

- Gefallener l.: l. 30,5 (30)
- Knieender l.: r. 30,5 l. 31 (30,5)
- Vorkämpfer l.: r. 32,6 l. 32,2 (32)
- Gefallener i. d. Mitte: 32,5 (32,5)
- Knieender r.: l. 31,3 (31)

Knöchel:

- Gefallener l.: 19 (19)
- Bogenschütze l.: 18,3 (18)
- Knieender l.: r. 19,4 l. 18,8 (18,8)
- Vorkämpfer l.: 18,6 (18,3)
- Gefallener i. d. Mitte: r. 19,4 l. 18,5 (18,5)
- Knieender r.: 19,3 (19)
- Bogenschütze r.: 20 (20)

Fussumfang:

- Vorkämpfer l.: 48,2 (48)

Wie die Tabelle zeigt, weichen die Masse innerhalb eines Giebels oft beträchtlich von einander ab, und die höchsten Masse des Westgiebels sind zuweilen gleich den niedrigsten des Ostgiebels. Daraus folgt, dass auch die Masse für sich allein kein

absolut sicheres
geben, zumal d
Recht sagt da
eine Forderung
eintreten, die C
ohne freilich di

Wie wir
gehört, mit Hi
sich die Giebel

Schon W

Verwitterung,

sich auch nicht

entstanden den

wenn er hier u

Säuren spricht,

sieht, da sonst

seiten nicht wo

diese Ansicht v

Figuren in der

Herakles allein

der Wand kehr

stand hier viell

der Meinung,

Annahme ist

garnicht danach

der ursprünglich

weist der Umst

Stelle, nämlich

die Figuren nac

Mitte steht der

aus der linken

weiter links He

Flügel. Einer

Liebe auf die fa

Andere dr

Brunn, welcher

¹⁾ Sitzungsbe

²⁾ Bericht S.

³⁾ Ebenda S.

absolut sicheres Moment für die Verteilung der Bruchstücke abgeben, zumal der Ostgiebel nicht viel Anhaltspunkte bietet. Mit Recht sagt daher auch Lange,¹⁾ es sei kein Fehler, sondern sogar eine Forderung der Kritik, da, wo andere Gründe bestimmend eintreten, die Grenzen der Tabelle auch einmal zu überschreiten, ohne freilich dieser Forderung immer gerecht zu werden.

Wie wir den Giebel, in den eine Statue oder ein Fragment gehört, mit Hilfe des Stils und der Masse bestimmen, so lässt sich die Giebelhälfte ermitteln mit Hilfe der Corrosion.

Schon Wagner legte anscheinend grosses Gewicht auf die Verwitterung, um Vorder- und Rückseite zu erkennen²⁾, wenn er sich auch nicht deutlich darüber auslässt, wie er sich dieselbe entstanden denkt. Gleichwohl ist anzunehmen, dass er sie, auch wenn er hier und da von der Wirkung der Erdfeuchtigkeit und Säuren spricht,³⁾ im Wesentlichen als im Giebel entstanden ansieht, da sonst von einem Unterscheiden der Vorder- und Rückseiten nicht wohl die Rede sein kann. Dass man schon damals diese Ansicht vertrat, zeigt ja auch deutlich die Aufstellung der Figuren in der Münchener Glyptothek. Denn wenn man beim Herakles allein anders verfuhr und seine verwitterte Seite nach der Wand kehrte, so spricht das durchaus nicht dagegen. Man stand hier vielleicht ebenso, wie Lange u. a., unter dem Eindruck der Meinung, links müssten die Griechen stehen. Aber diese Annahme ist nicht einmal nötig, denn man hat augenscheinlich garnicht danach gestrebt, die wenigen Figuren des Ostgiebels der ursprünglichen Composition entsprechend anzuordnen; dies beweist der Umstand, dass auch der Gefallene links sich an unrechter Stelle, nämlich vor Herakles, befindet. Man hat nur beabsichtigt die Figuren nach ihrer Grösse symmetrisch zu ordnen: in der Mitte steht der linke Vorkämpfer, dann folgen links der Gefallene aus der linken Ecke und rechts der Gefallene aus der Mitte, weiter links Herakles und rechts der Zugreifende vom rechten Flügel. Einer der beiden letzteren musste der Symmetrie zu Liebe auf die falsche Seite gestellt werden.

Andere drückten dann das Princip schärfer aus, namentlich Brunn, welcher ebenfalls nicht bemerkte, dass die Aufstellung

¹⁾ Sitzungsber. d. S. G. d. W. 1878 II S. 11.

²⁾ Bericht S. 144.

³⁾ Ebenda S. 31, 59, 65. Schwankend S. 209f.

der Ostgiebelfiguren nur nach äusserlichen Motiven erfolgt war, und von derselben mit Bezug auf Herakles sagt: „Für die weitere Anordnung aber übersah man die entscheidenden Anzeichen, welche durch die Verwitterung des Marmors geboten werden, indem diese stets auf der nach aussen gekehrten Seite der Figuren sich am stärksten zeigen müssen.“¹⁾ Auch Prachow stützte sich bei seinen Untersuchungen auf dieses Princip der Corrosion, und niemand wird die Richtigkeit seiner Resultate im Allgemeinen bestreiten können, die ohne Benutzung der Verwitterung schwerlich zu gewinnen waren.

Da trat gegen die bis dahin allgemein und allerdings einseitig schroff vertretene Ansicht, dass die Corrosion im Giebel entstanden sei, K. Lange in die Schranken mit der Behauptung, man habe die Bedeutung der Verwitterung für die Verteilung der Figuren und Fragmente in die Giebel überschätzt. Man kam damit von einem Extrem zum andern. Lange glaubt nämlich, dass die Corrosion im Wesentlichen erst in der Erde entstanden sei; denn wenn sie schon im Giebel entstanden wäre, müsste sie nur auf den Vorderseiten und zwar ganz gleichmässig auftreten; und das sei nicht der Fall.²⁾

Die wichtigste Frage, wie lange die Figuren im Giebel gestanden haben, können wir leider nicht beantworten, und ebenso sind wir über die Lage der Figuren und Fragmente bei ihrer Auffindung zu wenig unterrichtet, um die Sache kurzer Hand entscheiden zu können. Jedenfalls aber waren die Giebelgruppen, ehe der Tempel wohl infolge eines Erdbebens einstürzte, Jahrhunderte lang der Witterung ausgesetzt, wofür auch der Umstand spricht, dass sie nur einige Fuss unter der Erde lagen. Durch das Kohlensäure enthaltende Regenwasser wurden die Figuren auf ihrer Vorderseite zunächst des Wachsüberzuges beraubt und dann die Oberfläche angegriffen. Da aber viele Teile mit Farbe bedeckt waren, so blieben diese auf lange Zeit vor Verwitterung geschützt, wie wir heute noch an vielen glatten Stellen wahrnehmen können. Da nun, wo der Regen die Oberfläche angriff, kann die Verwitterung naturgemäss eine durchaus gleichartige nicht sein. Denn je nachdem er direkt aufschlägt oder einen Teil nur streift, müssen

¹⁾ Beschreibung der Glyptothek S. 77.

²⁾ Vergl. seine spätere Äusserung Arch. Ztg. 1880 S. 127. (siehe S. 43f.)

die verschiede
es ferner vo
anhaftet,
Teilen, oder
kantigen od
nicht leugne
Gefallene a
gekehrte lin
das Wasser
an der Run
stärker wirk
dass man di
Unterkante
weist, dass
ist, und das
schläge woh
geht daraus
Metallschi
und Sonnen
fachmännisch
Anderes v
Niederschlag
Oberfläche a
nötigt sind,

Der V
gelegten, mü
dessen Figur
sind. Dies
Corrosion im
der Marmor
verwittert.
das Letztere
hier leicht
holen können
ein grobkörn
weniger glat
denken, dass

¹⁾ Vergl.

die verschiedenen Flächen verschieden angegriffen werden.¹⁾ Dass es ferner von grosser Bedeutung ist, ob das Wasser längere Zeit anhafte, wie bei wagerechten und runden oder stumpfwinkligen Teilen, oder ob es rasch abfliesst, wie bei senkrechten und scharfkantigen oder -eckigen Formen, das wird man billiger Weise nicht leugnen können. Ein deutliches Beispiel dafür bietet der Gefallene aus der Mitte des Ostgiebels, dessen fast nach unten gekehrte linke Seite auffallend stark corrodirt ist. Hier floss das Wasser von Brust und Bauch rasch zur Seite herab, wo es an der Rundung nur langsam abtropfen konnte, also länger und stärker wirken musste als dort. Hier sei auch daran erinnert, dass man die Geisa schräg unterschneidet, um durch Schärfung der Unterkante das Abtropfen des Wassers zu erleichtern. Dies beweist, dass bei verschiedenen Formen die Wirkung nicht dieselbe ist, und dass man im Altertum schädliche Einflüsse der Niederschläge wohl kannte und nach Kräften abwehren wollte. Dasselbe geht daraus hervor, dass man freistehende Statuen mit einem Metallschirm versah. Dass auch der rasche Wechsel von Regen und Sonnenschein zerstörend wirkt, wie Julius meint, ist mir von fachmännischer Seite verneint worden. Wohl aber ist etwas Anderes von grossem Einfluss, nämlich der Frost. Gefrieren Niederschläge auf den Figuren, so sprengen sie kleine Teile der Oberfläche ab: der Grund, weshalb wir in unserem Klima genötigt sind, Marmorstatuen im Winter zu bedecken.

Der Westgiebel, als nach der Wetterseite (Süd-West) zu gelegen, müsste eigentlich stärker verwittert sein als der Ostgiebel, dessen Figuren aber gleichwohl ebenfalls ziemlich stark corrodirt sind. Dies benutzte Lange als Beweis gegen die Entstehung der Corrosion im Giebel, aber Julius weist mit Recht darauf hin, dass der Marmor im Ostgiebel von gröberer Struktur ist, also leichter verwittert. Lange giebt zwar das Erstere zu, bestreitet dagegen das Letztere, ja behauptet sogar das Gegenteil; aber er hätte sich hier leicht von seinem fachkundigen Gewährsmann Belehrung holen können. Und es ist doch auch für einen Laien ganz klar, dass ein grobkörniger Marmor, wenn die Oberfläche verwittert ist, viel weniger glatt erscheint als ein feinkörniger. Ferner ist zu bedenken, dass die Figuren des Westgiebels nach dem Sturz mehr

¹⁾ Vergl. z. B. die Glutäen des Vorkämpfers r. im Westgiebel.

von Trümmern bedeckt, also eher dem Einfluss der Niederschläge entzogen wurden.¹⁾

Denn dass mit dem Sturze der Figuren die Verwitterung aufhörte, wird kein Vernünftiger behaupten; vielmehr ist zuzugeben, dass die Corrosion fort dauerte, wenigstens fort dauern konnte, aber in ganz anderer Weise als im Giebel. Es ist selbstverständlich, dass die einzelnen Figuren und die beim Sturze abgeschlagenen Teile ganz unregelmässig zu liegen kamen. Die einen werden auf die Vorder-, andere auf die Rückseite, wieder andere auf die rechte oder linke Seite gefallen sein. Manche lagen zunächst noch frei, andere unter Schutt und Trümmern. Jene waren also noch längere oder kürzere Zeit dem Regen ausgesetzt und mussten namentlich an der Stelle, wo sie auf dem Boden oder einem anderen Stück auflagen, besonders zerstört werden, da sich das Wasser an der Berührungsstelle am längsten hielt. Das von oben durchsickernde Regenwasser wirkte auf die nach oben gekehrte Seite der verschütteten Stücke zerstörend, sobald diese nicht durch andere gedeckt war.²⁾ Wenn dagegen ein Stück von einem grösseren verdeckt lag, so blieb es vor dem Einfluss des Wassers geschützt. So ist, wie Lange anführt, von den Giebelgruppen von Olympia ein Gewandzipfel, der unter einer Säulentrommel gefunden wurde, mit Farbe intakt erhalten. Und auch von unseren Figuren sind Stücke mit Farbenresten gefunden, wie fr. 3. Die gute Erhaltung erklärt sich hier vielleicht ebenso wie dort, denn Bestimmtes wissen wir, wie gesagt, nicht über die Lage der Bruchstücke bei ihrer Auffindung. Andererseits musste da, wo ein kleineres Stück auf einem grösseren auflag, die Corrosion an der Berührungsstelle eine besonders starke sein, da sich Wasser an der Berührungsstelle zweier Körper stets länger hält als an den übrigen Teilen. Weiter ist zu berücksichtigen, dass das Regenwasser den Boden nicht überall gleichmässig durchdringt, sich vielmehr an einzelnen Stellen schon über der Erde sammelt, wenn das Terrain kein ganz ebenes ist, und wenn es im Boden verschiedenen Widerstand findet; und hier haben wir es sogar mit dem Trümmerhaufen eines Tempels zu thun. Ausser der

¹⁾ Vergl. S. 32.

²⁾ Dazu stimmen die Angaben von Conze und Humann über die Verwitterung der in der Erde gefundenen Platten vom Pergamenischen Friesen. S. Lange, Arch. Ztg. 1880 S. 127.

Verschieden
bei so beschri
des Bodens
eher durchläs
boden. Auch
Einwirkung t
des Marmors
Punkte wenig
sächlich durch
wie viele Mög
ein absolut si
dass man gle
Stücke genau
Zufälligkeiten
der Vordersei
durchaus e
Immer musste
mindestens ab
raubt war, au
mehr corrodier
wenn diese nu
Wir hal
der Erde ents
derselben, nār
weit sie das g
welches darüb
oben über die
auf einen klein
der Rückseiten
standen sein.
gesetztes Resu
Trübung der
sein soll. Na
ist natürlich e
geschlossen, oh
lassen will.
¹⁾ Der E
corrosion“ fest,
darin enthaltene

Verschiedenheit der Lage der Fragmente kommt auch — hier bei so beschränktem Gebiet allerdings weniger — die Beschaffenheit des Bodens in Betracht, denn im Sandboden, der die Feuchtigkeit eher durchlässt, ist die Verwitterung eine geringere als im Humusboden. Auch etwa in der Erde vorhandene Säuren können eine Einwirkung üben, worauf die öfters vorkommende starke Färbung des Marmors hinzudeuten scheint. Sicher aber sind diese beiden Punkte weniger von Bedeutung; die Corrosion entsteht hauptsächlich durch das Kohlensäure enthaltende Wasser. Wir sehen, wie viele Möglichkeiten für ihre Entwicklung vorhanden sind; ein absolut sicheres Urteil lässt sich deshalb nur dadurch gewinnen, dass man gleich bei der Auffindung die Lage der einzelnen Stücke genau beachtet. Bei all den Unregelmässigkeiten und Zufälligkeiten der Verschüttung aber, die uns bei der Bestimmung der Vorderseiten leicht Schwierigkeiten bereiten könnten, ist ein durchaus entscheidendes Moment nicht zu vergessen: Immer musste die Vorderseite, da sie schon im Giebel verwittert, mindestens aber des schützenden Wachs- und Farbeüberzugs beraubt war, auch in der Erde von zutretender Feuchtigkeit viel mehr corrodirt werden als die bis dahin intakte Rückseite, selbst wenn diese nun dem Einflusse des Wassers mehr ausgesetzt war.

Wir haben uns also die Corrosion sowohl über, als unter der Erde entstanden zu denken, zum grössten Teil aber über derselben, nämlich die ganze Verwitterung der Vorderseiten, soweit sie das gewöhnliche Mass nicht übersteigt. Nur das Mehr, welches darüber hinausgeht, und welches sich nach dem, was oben über die Lage der einzelnen Stücke gesagt wurde, gewöhnlich auf einen kleinen Umkreis beschränkt, sowie die leichte Trübung der Rückseiten mancher Figuren muss auf oder in der Erde entstanden sein. Das ist ein der Ansicht Langes gerade entgegengesetztes Resultat, nach welcher nur ein Minimum, eine leichte Trübung der Oberfläche an den Vorderseiten, im Giebel entstanden sein soll. Nach dem Gesagten und durch die teilweise Bemalung ist natürlich eine absolute Regelmässigkeit der Corrosion ausgeschlossen, ohne welche Lange die Luftcorrosion¹⁾ nicht gelten lassen will.

¹⁾ Der Einfachheit halber halte ich die Ausdrücke „Luft- und Erdcorrosion“ fest, obwohl natürlich weder Luft noch Erde an sich, sondern die darin enthaltene Feuchtigkeit corrodierende Wirkung hat.

Obwohl die Frage für mich durch diese einfachen Erwägungen erledigt ist, will ich doch der Vollständigkeit und Gründlichkeit halber, und um die aufgestellte Theorie an gegebenen Beispielen zu bewähren, näher auf Langes Gründe eingehen und sie zu widerlegen suchen.

In seiner ersten Arbeit beruft sich Lange auf zwei Fälle von aussergewöhnlich starker Verwitterung, die nur in der Erde entstanden sein könne. Schon beim Anblick des Gefallenen rechts im Westgiebel müsse jeder Gedanke an atmosphärische Einwirkung schwinden. Allerdings ist die Vorderseite sehr stark zerfressen, und auch ein Streifen von der linken Schulter über das im Nacken herabhängende Haar ist stark corrodirt. Das Letztere könnte man nach Langes eignen Vorgang — betreffs der Theseionmetopen und des pergamenischen Frieses — damit erklären, dass die Geisonblöcke umkanteten oder sich lösten und das Wasser durchsickerte. Ebensowohl jedoch kann man daran denken, dass dasselbe von der Schulter nach hinten hinabliefe. Für die starke Corrosion der Vorderseite dagegen lässt sich annehmen, dass die Eckfigur länger im Giebel stehen blieb als die weniger stabilen Kämpfer. Ich halte das indessen gar nicht einmal für nötig; man kann vielmehr, wie ich oben die Entstehung der Corrosion dargestellt habe, ruhig zugeben, dass der Gefallene nach dem Sturz ungünstig zu liegen kam, und gerade bei einer Eckfigur lässt es sich sehr leicht denken, dass sie weniger als andere von schützenden Trümmern bedeckt wurde. Damit ist aber nur gesagt, dass der Ueberschuss über das gewöhnliche Mass der Corrosion, nicht diese ganz und gar, auf oder in der Erde entstanden ist. Von diesem Gefallenen behauptet Lange ferner in seinem zweiten Aufsatz, dass der rechte Arm im Gegensatz zum Körper ganz glatt sei. Das ist nicht wahr; die alten Teile des stark ergänzten Armes sind gleichfalls sehr verwittert.

Ebenso bedeutend, wie bei dieser Figur, müsste nach Lange die Zerstörung an Hals, Schulter und Brust des Gefallenen in der Mitte des Westgiebels gewesen sein, da man diese Teile restaurierte. Falls dieselben aber wirklich durch Verwitterung und nicht vielmehr durch den Sturz zerstört waren, so beweist auch das nur, dass die stellenweise auftretende stärkere Corrosion auf oder unter der Erde entstanden ist.

Glatte
die gegen die
findet Lange
asiatischen Be
am rechten B
linken Bogens

Die link
glatter als die
Unterschied in
unso weniger
sind sie alle üb
Auftragen, al
Glätten, wie di
Auch beim G
witterung über
selben demnach
geglitten hat, e
standen denkt,
wand. Nur ein
sind etwas m
verstehen liess
sehr deutlich g
schützen links
übrigen Körpe
bei vielen Fig
stand und vor
war. Ebenso v
fallenen links.
corrodirt als
begreift sich se
weniger eindrin
in der Ecke K
nach hinten ge
der Wetterseite
Bein gedeckt.
ganz bis oben
Verwitterung a

¹⁾ Man ver

Glatte Stellen auf der Vorderseite, also Unregelmässigkeiten, die gegen die Entstehung der Corrosion im Giebel zeugen sollen, findet Lange im Westgiebel an der linken Schulter des asiatischen Bogenschützen, an Teilen vom Gewand der Athena, am rechten Bein des linken Vorkämpfers, am rechten Bein des linken Bogenschützen und am linken Bein des Gefallenen links.

Die linke Schulter des sogenannten Paris ist allerdings etwas glatter als die rechte, aber doch nicht ganz glatt. Der geringe Unterschied in der Stärke der Corrosion kann bei den Bogenschützen umso weniger auffallen, als die Panzer sicher bemalt waren. Daher sind sie alle überhaupt nur schwach corrodirt. Durch ein stärkeres Auftragen, also längeres Haften der Farbe aber erklären sich Glätten, wie die an der linken Schulter des Paris, ganz ungezwungen. Auch beim Gewand der Athena ist zu bemerken, dass die Verwitterung überhaupt sehr gering ist, der Unterschied innerhalb derselben demnach nur ein minimaler sein kann. Dass die Figur so wenig gelitten hat, erklärt sich, wenn man die Corrosion im Giebel entstanden denkt, sehr einfach aus ihrer Stellung dicht an der Giebelwand. Nur einzelne vorspringende Teile, wie Brüste, Oberschenkel, sind etwas mehr angegriffen, was sich bei Erdcorrosion schwer verstehen liesse: die Unterschiede in der Verwitterung sprechen sehr deutlich gerade für Luftcorrosion. Am rechten Bein des Bogenschützen links ist nichts zu finden, was mit der Verwitterung des übrigen Körpers im Widerspruch stände. Nur der Fuss ist wie bei vielen Figuren glatt, da er sicher sehr nahe der Giebelwand stand und vor Regen wohl durch den nächsten Kämpfer geschützt war. Ebenso verhält es sich mit der Glätte am linken Bein des Gefallenen links. Da es viel weiter zurückliegt,¹⁾ ist es auch schwächer corrodirt als das Uebrige; der Fuss allein ist ganz glatt. Das begreift sich sehr leicht, wenn man bedenkt, dass der Regen desto weniger eindringen kann, je niedriger sich das Geison senkt. Hier in der Ecke konnte nur ein ganz schräg einfallender Regen den nach hinten gewendeten Fuss treffen, und gerade gegen einen von der Wetterseite, Süd-West, kommenden war er durch das rechte Bein gedeckt. Das rechte Bein des linken Vorkämpfers ist fast ganz bis oben hin gut erhalten, nur oben zieht sich eine starke Verwitterung auf der Aussenseite und dem Glutäus herum, und

¹⁾ Man vergl. Langes Oberansicht.

zwar bis zum Bruche des Beins; oberhalb desselben ist die Corrosion viel schwächer. Die Glätte erklärte man — so auch Julius — damit, dass der Schild des knieenden Lanzenkämpfers das Bein gedeckt habe. Das ist sehr wahrscheinlich, und auch der Vorkämpfer im Ostgiebel zeigt einen glatten rechten Unterschenkel; aber man bemerkte nicht, dass die starke Corrosion mit dem Bruche aufhörte. Das zwingt natürlich zu der Annahme, dass das Bein, ursprünglich am oberen Teile nicht stärker als der Körper corrodiert, nachdem es abgebrochen war, auf oder in der Erde weiter verwitterte. Es geschah nicht durch ein aufliegendes Stück, denn dazu zieht sich die Corrosion zu weit herum; vielmehr muss der übrige Teil des Beines gedeckt gewesen sein, während der obere freilag oder dem in die Erde dringenden Wasser besonders ausgesetzt war. Die Erklärung, die Julius giebt, dass die Verwitterung auf dem Glutäus durch das vom Helmbuch herabtropfende Wasser hervorgerufen sei, weist Lange mit Recht zurück. Zu den angeführten Unregelmässigkeiten in der Corrosion sei beiläufig noch eins bemerkt. Wie Lange angiebt,¹⁾ finden sich bei den Parthenon-skulpturen und bei den Giebeln von Samothrake auch glatte Stellen auf den Vorderseiten: darnach könnten solche auch hier nicht auffällig sein, selbst wenn sich eine befriedigende Erklärung nicht geben liesse.

Weiter sollen nach Lange mehrere Stellen, die, obwohl nicht nach aussen gekehrt, dennoch mehr oder weniger stark verwittert sind, den Beweis liefern, dass die Corrosion erst in der Erde entstanden ist.

An der Rückseite des knieenden Lanzenkämpfers rechts findet sich ziemlich starke Verwitterung nur auf dem rechten Glutäus. Hier hat wahrscheinlich in der Erde ein Stein oder ein anderes Fragment aufgelegt. Der Oberschenkel dagegen ist nicht, wie Lange behauptet, verwittert, sondern sehr beschädigt. Den Unterschied in der Verwitterung auf den Schultern des Paris habe ich schon oben mit der Bemalung zu rechtfertigen gesucht. Die schwache Corrosion hinten auf dem oberen Teile der Aegis der Athena braucht nicht nach dem Sturze, sondern kann sehr wohl durch das von den Schultern nach hinten herablaufende Wasser entstanden sein. Der linke Oberschenkel und die linke Schulter

¹⁾ Arch. Ztg. 1880 S. 126. vergl. S. 40 und 43.

des linken
Westgiebels
Corrosion
gedrängter
Regen wohl
Gesichtsbälte
Lange bestre
vorn zu dre
Oberansicht
sich direkt
Widerspruch
„Luft“ ausg
stände. Das
jemanden, de
im Giebel ent
hervor! Dem
ausgesetzt.
einige Figure
hat es Lange
unmöglich so
aus dem Gie
Aus der
Luftcorrosion
links ist hin
schon im Gie
störte — Vor
auch nicht so
der Wandseit
und die rech
sind, hat nich
berücksichtig
vorn zum Ge
geschützt; ih
Glätten
kämpfers und
schenkel und
Dies hat inde

¹⁾ Sitzung

des linken Bogenschützen wären nach Langes Reconstruction des Westgiebels allerdings durch den Knieenden gedeckt und die Corrosion nur in der Erde entstanden zu denken. Bei weniger gedrängter Aufstellung der Figuren aber sind jene Teile dem Regen wohl ausgesetzt. Die Verwitterung endlich auf der linken Gesichtshälfte des Knieenden links bietet gar nichts Auffälliges. Lange bestreitet zwar, dass die Figur, wie Julius will, etwas nach vorn zu drehen sei, aber Julius hat Recht, und in Langes eigener Oberansicht ist deutlich zu sehen, dass das Gesicht auch so schon sich direkt der Wetterseite zuwendet. Lange begründet seinen Widerspruch damit, dass bei der Drehung die linke Hand der „Luft“ ausgesetzt würde, damit aber ihre Glätte nicht im Einklang stände. Das ist zunächst ein sehr merkwürdiges Argument für jemanden, der doch eben beweisen will, dass die Corrosion nicht im Giebel entsteht. Und dann bringt doch die Luft keine Corrosion hervor! Dem Regen aber ist die Hand nach der Drehung noch weniger ausgesetzt. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass in der That einige Figuren etwas gedreht werden müssen, und in seiner Zeichnung hat es Lange selbst gethan. Die beiden Bogenschützen z. B. können unmöglich so gestanden haben, wie sie jetzt stehen, denn sie schiessen aus dem Giebel heraus und gegen die Giebelwand.

Aus dem Ostgiebel führt Lange folgende Beispiele als gegen Luftcorrosion sprechend an.¹⁾ Die linke Wade des Gefallenen links ist hinten etwas corrodirt, aber doch so, dass man dies wohl schon im Giebel geschehen denken kann. Der — übrigens sehr zerstörte — Vorkämpfer ist auch auf der Rückseite verwittert, wenn auch nicht so stark wie vorn; er muss also nach dem Sturz auf der Wandseite weiter corrodirt sein. Dass die rechte Schulter und die rechte Gesichtshälfte des Zugreifenden ebenfalls verwittert sind, hat nichts Auffallendes, wenn man die Stellung dieser Figur berücksichtigt. Da sie sich, an der Wand stehend, etwas nach vorn zum Gefallenen wendet, so waren natürlich jene Teile nicht geschützt; ihre Corrosion stimmt auch mit der übrigen überein.

Glätten finden sich nach Lange auf der Vorderseite des Vorkämpfers und des Gefallenen links. Bei jenem ist der rechte Unterschenkel und der Fuss — soweit er erhalten ist — allerdings glatt. Dies hat indes wie bei der entsprechenden Figur des Westgiebels

¹⁾ Sitzungsberichte a. a. O. S. 18.

seinen Grund darin, dass der nach der Wand etwas zurückgesetzte Fuss durch den folgenden Kämpfer gedeckt war. Beim Gefallenen habe ich glatte Stellen auf der Vorderseite nicht entdecken können; nur die, welche vom Bart geschützt war, ist glatter. Das beweist aber gerade, dass die Corrosion der Hauptsache nach bereits im Giebel entstanden ist; bei der entgegengesetzten Ansicht fehlt für dergleichen jede Erklärung.

Uebersehen wir also die von Lange angeführten Beweise, so ist zu bemerken, dass sie, soweit sie überhaupt stichhaltig sind, erstens nur sehr wenige Ausnahmen betreffen, und dass es sich zweitens um eng begrenzte Stellen handelt, deren Verwitterung oder Glätte sich sehr gut mit meiner Ansicht über die Entstehung der Corrosion verträgt. Lange kann nicht eine einzige Figur nennen, die eine völlig corrodierter Rückseite oder eine ganz glatte Vorderseite zeigte.

In seinem zweiten Aufsatz führt Lange noch drei Gründe für Erdcorrosion ins Feld. Zuerst beruft er sich auf den Umstand, dass die Ostgiebelfiguren stärker corrodirt seien als die des Westgiebels, obwohl diese nach der Wetterseite zu standen. Zunächst muss betont werden, dass dies falsch ist: die Figuren des Ostgiebels sind nicht stärker als die meisten des Westgiebels, sogar weniger als manche von diesen corrodirt. Dass sie trotzdem überhaupt in dem Grade verwittert sind, ist ja vielleicht auffällig, erklärt sich aber erstens, wie Julius richtig sagt, aus der gröberen Struktur des Marmors. Es wurde schon oben angeführt, dass Lange behauptet, das Korn des Marmors habe keinen Einfluss auf die Stärke der Verwitterung, „wie zahlreiche Erfahrungen lehren.“ Welches diese Erfahrungen sind, verschweigt er; mir ist es unklar, welche es sein sollen. Zweitens ist zu bedenken, dass die Westseite des Tempels mehr zerstört wurde, dass die Figuren also mehr bedeckt und dem Einfluss der Witterung eher entzogen wurden. Beim Ostgiebel war das weniger der Fall; auch war hier ein gepflasterter Vorraum, sodass die Figuren auch dadurch dem Verschüttetwerden weniger, dem Verwittern aber umso mehr ausgesetzt blieben. Bei Luftcorrosion erklärt sich also die Sache sehr einfach; von Langes verkehrtem Standpunkt aus fehlt freilich für manches jede Erklärung.

Weiter sagt Lange: „Waffenstücke, die aus Metall oder Marmor angesetzt waren, die Wehrgehänge, Backenklappen etc. haben die unter ihnen befindlichen Flächen nicht vor Verwitterung

geschützt, wa
im Giebel en
ihrer Stelle
zu beweisen
der Athena i
dasselbst nimm
völlig glatt.
beim Sturz ab
dass sie die da
Das würde ge
findung abgel
noch so gering
Wachüberzug
Teile sich in
doch dann au
müssen. Aus
gesehen hätte
Fälle nicht di
witterung ges
So befinde
des Zugreifen
Durchmesser.
der die Stelle
um das Wehr
des Westgiebe
den das Wehr
dass die Rieme
nicht überall
dort, wo sie f
bindung keine
ziehen können
wie immer e
Unterschied i
henke nur aus
Backenklappen
Ganzen verbur
des Ostgiebels
beim Bogensch
falls glatt, bei

geschützt, was sie doch hätten thun müssen, wenn die Verwitterung im Giebel entstanden wäre, da sie dort ohne Zweifel noch an ihrer Stelle sassen.“ Das ist eine mir unbegreifliche Angabe, die zu beweisen sich Lange nicht einmal die Mühe giebt. Die Frisur der Athena im Ostgiebel und die Schamhaare des Vorkämpfers daselbst nimmt er notgedrungen selbst aus: die Ansatzflächen sind völlig glatt. Zur Erklärung sagt er, jene Teile seien nicht gleich beim Sturz abgebrochen, sondern so lange an ihrer Stelle geblieben, dass sie die darunter befindlichen Teile vor Verwitterung schützten. Das würde genau ausgedrückt heissen, sie sind erst bei der Aufindung abgelöst worden, denn sonst müsste sich eine wenn auch noch so geringe Corrosion finden, zumal diese Stellen nicht durch Wachsüberzug geschützt waren. Und wie sollten die angesetzten Teile sich in der Erde von ihren Figuren trennen? Man hätte doch dann auch das eine oder das andere abgelöste Stück finden müssen. Ausserdem aber hätte Lange, wenn er etwas näher nachgesehen hätte, wahrnehmen können, dass die angeführten beiden Fälle nicht die einzigen sind, in denen angesetzte Teile vor Verwitterung geschützt haben.

So befindet sich rings um das vorderste Loch auf dem Haar des Zugreifenden eine glatte Stelle von etwa zwei Centimeter Durchmesser. Hier muss ein Gegenstand befestigt gewesen sein, der die Stelle, wo er fest anlag, schützte. Ebenso ist die Stelle um das Wehrgehenkloch an der Hüfte des Gefallenen in der Mitte des Westgiebels glatt geblieben. Dass nicht der ganze Streifen, den das Wehrgehenk bedeckte, glatt erhalten ist, beweist nur, dass die Riemen, wie es auch der Natur entspricht, nur lose umgelegt, nicht überall fest an den Körper angedrückt waren. Und auch dort, wo sie fester auflagen, wie auf den Schultern, war die Verbindung keine so enge, dass sich nicht das Wasser hätte darunter ziehen können. Denn sonst müsste sich, mag man die Corrosion wie immer entstanden denken, ein wenn auch noch so geringer Unterschied in derselben finden, während jetzt die Lage der Gehenke nur aus den Löchern erkennbar ist. Dasselbe gilt von den Backenklappen: nur an der Ansatzstelle waren sie eng mit dem Ganzen verbunden, und diese ist z. B. beim linken Bogenschützen des Ostgiebels glatt geblieben. Der Untergrund für die Metallfrisur beim Bogenschützen und Vorkämpfer rechts im Westgiebel ist gleichfalls glatt, bei ersterem erscheint er wie frisch gemeisselt. Auch am

Kopf des asiatischen Bogenschützen im Ostgiebel ist der Untergrund des Haares glatt. Beim linken Bogenschützen des Westgiebels ist die Ansatzstelle der rechten Achselklappe ebenfalls von Corrosion frei geblieben. Die Stellen, die beim Gefallenen links im Westgiebel die Löcher in der Nähe der Schlüsselbeine einnehmen und diese selbst, also die Stellen, wo die Haarlocken auflagen, sind nicht verwittert. Ebenso sind die Ansatzflächen besonders gearbeiteter Schilde, z. B. beim Knieenden rechts im Westgiebel, geschont. Dasselbe lässt sich von angesetzten Gliedern sagen, z. B. fr. 42. Die Reihe liesse sich vielleicht noch vervollständigen. Deutlichere Beweise für die Entstehung der Corrosion im Giebel lassen sich wohl kaum erbringen. Lange würde freilich sagen, auch diese Teile blieben so lange an ihrer Stelle, dass sie die darunter befindlichen Flächen vor Verwitterung schützten. Das ist zwar sehr bequem, aber für jeden Unbefangenen offenbar verkehrt. Man kann sich der Empfindung nicht verschliessen, dass er nicht ohne Tendenz schreibt, vielmehr die einmal aufgestellte verfehlte Ansicht um jeden Preis verteidigen will.

Drittens führt Lange an, dass abgebrochene Glieder verschieden von den anstossenden Körperteilen corrodirt seien. Sechs Beispiele hat er dafür zur Hand. Den ersten Fall, der das rechte Bein des linken Vorkämpfers im Westgiebel betrifft, haben wir schon besprochen.¹⁾ Die starke Corrosion unterhalb des Bruches ist sicher erst nach dem Sturze entstanden, soweit sie die des Körpers an Stärke übersteigt. Das kann man ruhig zugeben, denn es ist eine eng begrenzte Corrosion, die noch lange nicht beweist, dass die Verwitterung überhaupt erst in der Erde entstanden ist, sondern gerade das Gegenteil. Den zweiten Fall habe ich auch bereits erwähnt:²⁾ der rechte Arm des Gefallenen rechts im Westgiebel ist trotz Lange stark corrodirt, soweit er alt ist. Drittens ist der nach oben gekehrte Knöchel des linken Fusses des Gefallenen links im Ostgiebel glatt, während das Bein vom Bruch an corrodirt ist. Die Glätte des Fusses fanden wir auch beim linken Gefallenen des anderen Giebels; sie erklärt sich durch die geringe Höhe des Tympanon. Die übrigens nur geringe Corrosion des Unterschenkels muss allerdings, wenigstens am unteren Teil, nach dem Sturz ent-

¹⁾ S. 29.

²⁾ S. 28.

standen sein.
Beinen, all
fallenen in
corrodirt al
dies zusam
dieser Figur
wittert ware
dem Oberarm
ausgesetzt bl
Man mag si
corrodirten S
über liegend
Masse herab
im Westgieb
kann sehr le
stehenden Un
bin aber ehe
diesem Flüg
letzten Fall
lich der rech
(fr. 9) stark
durch den He
der Helmbus
dann aber is
ob überhaupt
mente zu ver
zu sprechen
Lange, „wird
ein für allem
dass es im V
könnte den a
nur, dass die
corrodirt wa
zelen Stellen
hier die Ausn
Fallen zeiger
abgebrochener
Lange sagt
würde es kein

standen sein. Ursprünglich wird die Verwitterung, wie bei anderen Beinen, allmählich verlaufen sein. Der rechte Unterarm des Gefallenen in der Mitte des Westgiebels ist in der That weniger corrodirt als der Oberarm, aber durchaus nicht glatt. Hält man dies zusammen mit dem Umstand, dass Hals, Schulter und Brust dieser Figur ergänzt sein sollen, weil diese Teile allzusehr verwittert waren, so kann man der Annahme zuneigen, dass sie samt dem Oberarm nach dem Sturze dem Einflusse des Wassers besonders ausgesetzt blieben, indes der abgebrochene Unterarm geschützt lag. Man mag sich die Sache hier, wie an anderen besonders stark corrodirtten Stellen, etwa so denken, dass das Wasser zwischen darüber liegenden Trümmern auf die betreffenden Teile in stärkerem Masse herabließ. Der linke Oberschenkel des Vorkämpfers links im Westgiebel ist stärker corrodirt als der Unterschenkel: das kann sehr leicht daher kommen, dass das Wasser am senkrecht stehenden Unterschenkel rascher abfloss als am Oberschenkel. Ich bin aber eher der Ansicht, dass jener vom Zugreifenden, der auf diesem Flügel vor dem Vorkämpfer stand, gedeckt war. Den letzten Fall hätte Lange besser nicht erwähnen sollen, dass nämlich der rechte Unterarm des Zugreifenden rechts im Ostgiebel (fr. 9) stark corrodirt, der Helmbusch (fr. 65) dagegen, obwohl nur durch den Helm davon getrennt, glatt sei. Zunächst ist sicher, dass der Helmbusch bemalt war, also sehr wenig verwittert wurde; dann aber ist noch gar nicht erwiesen, ob er zum Zugreifenden, ob überhaupt zu den Giebeln gehört, und ob jene beiden Fragmente zu verbinden sind. Wir werden bei diesen ausführlich davon zu sprechen haben. Mit der Darlegung dieser Beispiele, meint Lange, „wird wohl die Erdcorrosion auch für die Ostgiebelfiguren ein für allemal bewiesen sein.“ Die Erdcorrosion wohl, aber nicht, dass es im Wesentlichen überhaupt nur Erdcorrosion giebt. Man könnte den angeführten Fällen noch andere anreihen: man bewiese nur, dass die Figuren, die der Hauptsache nach schon im Giebel corrodirt waren, nachher zum Teil durch Erdfeuchtigkeit an einzelnen Stellen weiter zerfressen wurden. Wenn irgendwo, so dient hier die Ausnahme zur Bestätigung der Regel. In den allermeisten Fällen zeigen sich keine Unterschiede in der Verwitterung bei abgebrochenen Gliedern. Darauf hatte schon Julius hingewiesen. Lange sagt dagegen: „Wenn dies wirklich der Fall wäre, so würde es keineswegs gegen Erdcorrosion sprechen, sondern einfach

beweisen, dass die am Boden abgebrochenen Glieder in derselben Lage verblieben, wie die zugehörigen Torsen, was jedenfalls die Regel war.“ Diese Ansicht hat keinen Anspruch ernst genommen und widerlegt zu werden. Denn wenn sie richtig wäre, würden wir wohl in der angenehmen Lage sein, über alle jetzt fehlenden Teile zu verfügen, und die Entdecker hätten uns besseren Aufschluss über die Composition geben können, wenn die abgeschlagenen Glieder sich hübsch zu den Torsen gelegt hätten. Nebenbei sei auf die recht sonderbare Manier Langes hingewiesen. In den ersten Worten: „wenn dies wirklich der Fall wäre,“ scheint er zu bestreiten, — wie er es ja auch vorher gethan hat, — dass die Glieder in der Regel den Torsen entsprechend corrodirt sind; und am Schlusse giebt er es doch stillschweigend zu, wenn er sagt, es war jedenfalls die Regel, dass sie in entsprechender Lage blieben. Damit widerlegt er selbst seine Behauptung, dass die abgebrochenen Glieder verschieden von den Torsen verwittert seien.

Ausser diesen aus den Giebeln selbst hergeleiteten scheinbaren Beweisen sucht Lange solche auch aus der Mineralogie zu schöpfen.¹⁾ Vom Standpunkte derselben aus, behauptet er, wäre an Corrosion im Giebel so gut wie gar nicht zu denken. Nur kohlenensäurehaltiges Wasser wirke zerstörend und nur bei langer, continuierlicher Wirkung. Damit ist aber für Erdcorrosion soviel bewiesen wie für Luftcorrosion. Denn da nach Langes Angabe in Griechenland nur wenig Regen fällt, kann von einer continuierlichen Wirkung desselben bei den Aegineten, die bei der Auffindung nur bis zu drei Fuss unter der Erde lagen, so wenig oder noch weniger unter der Erde als über der Erde die Rede sein. Langes Gewährsmann leugnet nicht, dass Marmor überhaupt an der Luft verwittern könne; und wenn er es thäte, würden ihn die Monumente — man denke nur an den Parthenon — bald widerlegen. Auch muss man fragen, wenn der Regen in der Erde einwirkt, warum soll er es nicht im Giebel thun? In welchem Grade aber Marmor an der Luft verwittere, darüber, sagt er, existieren keine exakten Untersuchungen. Also hat er auch nicht das Recht, nur ein Minimum von Corrosion im Giebel entstanden zu denken. Denn der Einwurf, diese könne sich bei gleich ausgesetzten Teilen nicht in verschiedener Stärke zeigen, ist hinfällig. Ich habe schon

¹⁾ Sitzungsberichte a. a. O. S. 16 ff.

betont, dass
verschiedene
Und willkür
ebenso lang
Aber man m
rosion erst u
Wie könnten
lich ganz ve
ringsum cor
selbe Seite
mehr verwit
derselben ze
recht klar:
witterung, h
Oberfläche o
entsprechend
gesagt habe.
anführt, ent
sicht. Denn
begossen au
kann man da
in der Erde
auf denen e
stärker verw
Der we
nicht corrod
dass dasselb
Man kann s
das Kapitell
Stuck überz
befindlichen
frei sein, un
an anderen
sogar die M
weniger verw
Eine R
zum Verglei

¹⁾ Arch.

betont, dass hier die verschiedene Stellung einzelner Glieder, die verschiedene Rundung der Formen u. s. w. in Betracht kommt. Und willkürlich ist es, wenn Lange annimmt, die Figuren hätten ebenso lange unter der Erde gelegen als im Giebel gestanden. Aber man mag dies voraussetzen: ist man damit berechtigt die Corrosion erst unter der Erde entstanden zu denken? Ganz gewiss nicht! Wie könnten dann fast alle Rückseiten glatt geblieben sein? Schliesslich ganz verschüttet, mussten sie, wenn auch in geringem Masse, ringsum corrodirt werden. Und da sie schwerlich alle auf dieselbe Seite fielen, müssten einige doch wohl auf der Rückseite mehr verwittert sein als auf der Vorderseite. Gerade ein Vergleich derselben zeigt uns den Unterschied zwischen Luft- und Erdcorrosion recht klar: vorn eine im Ganzen regelmässige ziemlich starke Verwitterung, hinten eine völlig glatte oder höchstens leise getrübe Oberfläche oder stellenweise stärkere Corrosion. Also genau dem entsprechend, was ich oben über die Entstehung der Corrosion gesagt habe. Was Lange noch von mineralogischen Experimenten anführt, entspricht ebenfalls nicht seiner, sondern ganz meiner Ansicht. Denn wenn z. B. ein Quarzgeschiebe mit säurigem Wasser begossen auf eine Marmorplatte einen Eindruck hervorrufft, wie kann man daraus mit Lange schliessen: Ebenso mussten die Figuren in der Erde corrodirt werden? Es beweist eben nur, dass Stellen, auf denen ein Stein auflag, dadurch bei Zutritt der Feuchtigkeit stärker verwitterten.

Der weitere Beweisgrund Langes, dass das Kapitell in München nicht corrodirt sei, ist bereits von Julius mit der Erklärung beseitigt, dass dasselbe nach den Massen der inneren Säulenstellung angehört. Man kann sogar einen Beweis gegen Lange daraus ziehen, dass das Kapitell, obwohl aus weicherem Kalkstein bestehend und mit Stuck überzogen, nicht verwittert ist. Die noch über der Erde befindlichen Reste des Tempels werden sicher nicht von Corrosion frei sein, und ebenso wird sich dieselbe — als Luftcorrosion — an anderen Bauten nachweisen lassen. Sollen doch am Theseion sogar die Malereien an der Architektur erkennbar sein, weil sie weniger verwittert sind als das Übrige.

Eine Reihe Skulpturen von anderen Bauten hatte Lange zum Vergleich herangezogen,¹⁾ veranlasst durch Julius, welcher

¹⁾ Arch. Ztg. 1880 S. 125 ff.

auf die am Tempel entstandene Corrosion der Theseionmetopen und der Parthenonskulpturen hingewiesen hatte. Da es eine genaue Untersuchung der Originale erfordern würde, um ausführlich auf die Sache eingehen zu können, so muss ich mich auf das beschränken, was sich aus Langes oft recht dürftigen Angaben ergibt. Vorweg aber sei bemerkt, dass nach meiner Ansicht Lange besser gethan hätte, wenn er sich auf einige Monumente, über die wir, namentlich betreffs der Fundgeschichte, genauer orientiert sind, beschränkt und sie etwas ausgiebiger behandelt hätte, anstatt Werke heranzuziehen, über die wir so viel oder so wenig wissen, wie über die Aegineten. Bei anderen Monumenten gilt dasselbe wie bei diesen: ein sicheres Urtheil setzt eine eingehende Untersuchung voraus; und die vermisst man bei Lange. Überhaupt kann ein Vergleich mit anderen Werken, die vielleicht unter ganz anderen Verhältnissen verschüttet wurden, nur sekundären Wert haben; in erster Linie muss das massgebend sein, was sich aus der Untersuchung des einzelnen Falles ergibt. Wir haben gesehen, wie compliziert die Frage nach der Entstehung der Corrosion ist, wie verschiedene Momente dabei in Betracht zu ziehen sind. Sehen wir nun, ob das von uns gewonnene Resultat bei einem Vergleich mit anderen Monumenten beeinträchtigt wird oder nicht.

Julius hatte, wie gesagt, auf die Theseionmetopen aufmerksam gemacht, die sehr verwittert sind, obschon sie nie in der Erde gelegen haben. Da aber nach Lange die Corrosion der einzelnen Platten höchst unregelmässig sein soll, so kann man ihm zugeben, dass die Fugen der Geisonblöcke vom Regen zerfressen wurden, sodass dieser stellenweise über die Metopen rieselte und sie dort mehr verwitterte. Aber es kann eben nur eine stellenweise auftretende, nicht die ganze Corrosion so entstanden sein. Auf jeden Fall ist das Resultat für Lange ungünstig. Es ergibt sich, dass der Regen die Verwitterung über der Erde hervorruft; und ob das direkt auffallender oder durchsickernder Regen ist, dürfte doch wohl gleichgültig sein. Das hätte sich Lange selbst sagen müssen, aber er that es nicht, weil sonst seine ganze Theorie in die Brüche ging. Wenn ferner bei den Parthenonskulpturen an ein und derselben Figur der Marmor verschiedene Struktur und demnach verschiedene Corrosion zeigt, konnte dies hier bei getrennten Platten nicht auffallen, auch wenn das Material ein anderes ist.

Man vergleiche
Samothrake.¹⁾

Julius
meisten Sta
den, keine V
spiel für viele
und Flügel i
waren, währe
hatten und C
es liegt in der
genau meiner
es giebt auch
denke doch n
sind sogar d
an, wo und
in der Erde
Der Eros hat

Für mi
kann es auch
bei Friesen
sind. Wenn
unregelmässig
war, so weiss
corrosion fin
dem Sturz au
nicht, dass si
nicht die reg
weil er am E
gerade für m
sprechend gu
Tempel sonst
ausgesetzt, u
Im Uebrigen
fältiger zu V
Marmors der
Auffindung z

¹⁾ Siehe S.
²⁾ Vergl.
2000 Jahre in d

Man vergleiche übrigens Langes Äusserung zu den Giebeln von Samothrake.¹⁾

Julius hatte weiter die Erdcorrosion geleugnet, weil die meisten Statuen in unseren Museen, obwohl in der Erde gefunden, keine Verwitterung zeigen. Lange führt dagegen als ein Beispiel für viele einen Eros im Britischen Museum an, dessen Körper und Flügel in eine Amphora eingeschlossen und glatt geblieben waren, während Füsse, Köcher und Stütze frei in der Erde gelegen hatten und Corrosion zeigten. Das Richtige ergibt sich von selbst, es liegt in der Mitte zwischen beiden Extremen und entspricht eben genau meiner Ansicht. Es giebt Beispiele von Erdcorrosion, aber es giebt auch viele Statuen, die keine Spur davon zeigen; man denke doch nur an den Hermes des Praxiteles. An vielen Figuren sind sogar die Farben erhalten.²⁾ Es kommt eben ganz darauf an, wo und wie eine Statue vorher aufgestellt war, und wie sie in der Erde lag; jeder Einzelfall will für sich betrachtet sein. Der Eros hat sicher nicht im Freien gestanden.

Für mich, der ich die Erdcorrosion nicht schlechthin leugne, kann es auch nicht auffällig sein, wenn, wie Lange weiter anführt, bei Friesen an einander stossende Platten verschieden corrodirt sind. Wenn dieser aber angiebt, der Fries von Phigalia sei unregelmässig corrodirt, obwohl er am Bau vor Regen geschützt war, so weiss ich nicht, wie er darin einen Beweis gegen Luftcorrosion finden will. Es beweist bestens Falls, dass auch nach dem Sturz auf oder in der Erde Verwitterung eintreten kann, aber nicht, dass sie nur da möglich ist. Der Fries von Phigalia zeigt nicht die regelmässige starke Corrosion anderer Monumente, eben weil er am Bau der Witterung nicht ausgesetzt war. Er spricht gerade für meine Ansicht. Er ist seiner ursprünglichen Lage entsprechend gut erhalten. Als der Oberbau einstürzte, während der Tempel sonst wenig zerstört wurde, wurde der Fries dem Wetter ausgesetzt, und jedenfalls eine Zeit lang noch an Ort und Stelle. Im Uebrigen dürfte es sich auch hier gelohnt haben, etwas sorgfältiger zu Werke zu gehen und namentlich die Struktur des Marmors der einzelnen Platten und wo möglich ihre Lage bei der Auffindung zu untersuchen.

¹⁾ Siehe S. 43.

²⁾ Vergl. z. B. die gut erhaltenen Funde von der Akropolis, die über 2000 Jahre in der Erde lagen.

Interessant und lehrreich ist Langes Stellung zu den Parthenonskulpturen, die nie in der Erde lagen und doch starke Verwitterung zeigen. Er will zwar von einem Vergleich des parischen mit dem pentelischen Marmor nicht recht wissen, da dieser infolge seiner schiefrigen Struktur leichter verwittere, obschon er an anderen Stellen nicht so skrupulös ist. Ob der pentelische Marmor leichter verwittert, scheint mir zweifelhaft; über die Art der Corrosion ist freilich ein Vergleich ausgeschlossen. Aber diese kommt auch nicht in Frage. Jedenfalls ist bewiesen, dass Regen auf Marmor corrodierend wirkt. Trotz seiner Skrupel glaubt indes Lange aus einem Vergleich gewinnen zu können. Er sagt nämlich, es fänden sich bei der starken Verwitterung doch einige, obwohl exponierte, gleichwohl glatt gebliebene Stellen auf der Vorderseite. Wenn er daraus einen Schluss ziehen wollte, konnte es nur der sein, dass auch bei den Aegineten glatte Stellen auf den Vorderseiten nicht auffallen können; dass eben doch der Marmor nicht immer von gleichmässiger Struktur ist. Aber was schliesst Lange aus dem Vergleich? „Wenn diese zahlreichen Stellen bei dem pentelischen Marmor und bei einer über 2000jährigen Einwirkung des Wassers glatt geblieben sind, wie sollte der jedenfalls härtere parische Marmor der Aegineten, der viel kürzere Zeit der Witterung ausgesetzt war, in dem Grade an der Luft corrodiert sein, den die Ostgiebelfiguren zeigen?“ Also: bei den Parthenonskulpturen sind viele Stellen glatt geblieben, folglich müssten die Aegineten ganz glatt geblieben sein! Das ist Langes Logik!

Was die Skulpturen vom Maussoleum anlangt, so ist zunächst noch gar nicht bei allen ausgemacht, wo sie standen. Für die Figuren des Mausolos und der Artemisia beweist mir die gute Erhaltung gerade, was auch aus anderen Gründen wahrscheinlich ist und von vielen angenommen wird, dass sie im Innern des Baues standen. Ausserdem sind Langes Angaben so wenig eingehend, dass ich ein eigenes Urteil zu fällen mich nicht unterfange. Ich bemerke nur, dass mechanisch hergestellte Abbildungen von Friesplatten Regenspuren deutlich zeigen.

Auch über die Figuren vom Nereidenmonument bin ich ein Urteil abzugeben ausser Stande. Nur das möchte ich Lange gegenüber betonen, dass gerade bei diesen Figuren, wenn sie in den Säulenintercolumnien standen, die Corrosion sich nicht auf die Vorderseite beschränken konnte, sondern auch auf die Seiten über-

greifen muss
hebt, dass d
denn nicht
daran nimm
derselben Ri
dass die vers
und dass sich
falten folgen
die vom Reg
Corrosion vo
wird, ergiebt
Brüste, Ober
verwittert si
corrosion er
Figuren — e
nach dem St
nach unten
da ja die V
etwas starke
das wohl sell
annehmen w
herabtropfte.
Regen corro
zustimmen.
nach vorn g
herabrieseln
Strichen, wi
Erddorrosion
Monument
corrosion —
sich auf ein
grössere Rüc
wieder dar
im Tone vo
wieder einz
noch manch
Aus d
sei es auf der
zieht Lange

greifen musste. Verkehrt ist es auch, wenn Lange immer hervorhebt, dass die Corrosion sich nicht auf die Wetterseite begrenze; denn nicht immer kommen die Niederschläge von dieser. Auch daran nimmt er Anstoss, dass die Verwitterungen nicht immer in derselben Richtung verlaufen. Dafür kommt eben in Betracht, dass die verschiedenen Formen verschiedene Angriffsflächen bieten, und dass sich das Wasser, den Formen, namentlich den Gewandfalten folgend, in verschiedener Richtung und auf Stellen hinzieht, die vom Regen direkt nicht getroffen werden. Dass auch hier die Corrosion vor der Verschüttung von Lange mit Unrecht bestritten wird, ergibt sich daraus, dass besonders ausgesetzte Teile, wie Brüste, Oberschenkel, Kniee, Faltenhöhen und Füsse, am stärksten verwittert sind. Lange will freilich darin einen Beweis für Erdcorrosion erblicken. Er meint, man müsse annehmen, dass die Figuren — ebenso, wie die unseres Ostgiebels — samt und sonders nach dem Sturze auf die Vorderseite zu liegen kamen, sodass diese, nach unten gekehrt, am stärksten verwitterte. Allerdings, zumal da ja die Vorderseiten nicht gleichmässig corrodirt sind, eine etwas starke Anforderung an unsere Unbefangenheit. Lange fühlte das wohl selbst, denn er fügt hinzu: „. . . wenn man nicht lieber annehmen will, dass auf diese Stellen das Regenwasser vom Gebälk herabtropfte.“ Ich frage wieder: Warum soll nur abtropfender Regen corrodieren? Aber ich kann auch dieser Annahme nicht zustimmen. Denn erstens werden die Figuren schwerlich so weit nach vorn gestanden haben, und zweitens hätte an den Figuren herabrieselndes Wasser in ganz anderer Weise, mehr in einzelnen Strichen, wirken müssen. Jegliche, d. h. stellenweise auftretende Erdcorrosion zu leugnen, kann mir hier so wenig wie bei anderen Monumenten einfallen. Sie unterscheidet sich aber von der Luftcorrosion — nach Langes Angaben selbst — dadurch, dass sie sich auf einen kleinen Umkreis beschränkt oder nur schwach eine grössere Rückenfläche überzieht. Ich mache schliesslich auch hier wieder darauf aufmerksam, wie Lange beliebt, erst Behauptungen im Tone voller Überzeugung aufzustellen und sie dann behutsam wieder einzuschränken oder ganz zurückzuziehen. Wir werden noch manches der Art kennen lernen.

Aus dem Umstande, dass einseitig, sei es auf der Vorder-, sei es auf der Rückseite, corrodirtene Einzelfiguren vorkommen, zieht Lange den Schluss, dass man aus der Corrosion nicht auf

die ursprüngliche Stellung schliessen könne. Diese Folgerung klingt etwas sonderbar, denn bei einer Einzelfigur ist die Vorderseite auch wohl ohne Corrosion kenntlich: die corrodierete Seite einer frei stehenden Figur ist die Wetterseite und kann natürlich auch die Rückseite sein. Aber anders ist es bei Giebelfiguren: hier kennzeichnet sich die corrodierete oder stärker corrodierete Seite als Vorderseite.

Vom pergamenischen Gigantenfries sind in der That, wie Lange hervorhebt, die eingemauert gewesenen Platten viel besser erhalten als die meisten anderen, denn sie wurden der Einwirkung des Regens eher entzogen. Aber ganz glatt ist, soviel ich mich entsinne, keine einzige, ein gewisses Mass von Corrosion findet sich überall. Lange giebt auch zu, dass die verschütteten Stücke mehr oder weniger, oft fast gar nicht verwittert sind; dass sich andererseits auch bei eingemauerten Platten Corrosion findet. Er erklärt das Letztere wieder mit vom Gebälk tropfendem Wasser. Ich glaube das hier erst recht nicht und frage zum dritten Mal: Warum soll nur abtropfendes Wasser corrodierend wirken? Das erstere begründet er mit der chemischen Beschaffenheit der Erde. Nach Angaben von Conze und Humann sowie nach solchen von Treu über die Skulpturen von Olympia hat der Boden, Humus oder Sand, Einfluss auf den Grad der Verwitterung in der Erde. Das wird auch richtig sein, denn Humus hält die Feuchtigkeit länger als Sand. Eigentümlich aber ist die Schlussfolgerung Langes, der bisher, dem Mineralogen folgend, vom Einfluss des Wassers, sei es in der Erde befindliches, sei es abtropfendes, gesprochen hat, der sogar an einer Stelle ¹⁾ behauptet, dass nur Wasser corrodierende Wirkung habe, und nun plötzlich sagt: „Vorläufig wird man also nicht sowohl die durchsickernde Feuchtigkeit als die chemische Beschaffenheit der Erde für die Zerstörung verantwortlich zu machen haben.“ Und dieser Mann rühmt sich, die Entstehung der Corrosion in der Erde ein für allemal bewiesen zu haben! Nach Langes eigenem Vorgang bei den Parthenonskulpturen die Zulässigkeit einer Vergleichung des parischen mit irgend einem anderen Marmor zu bestreiten, darauf verzichte ich; ich will aber constatieren, dass es Lange auf Consequenz nicht ankommt, wenn er für seine Ansicht Beweise zu finden hofft. Unleugbar hat die

¹⁾ Sitzungsberichte S. 16. Vergl. S. '36.

verschiedene I
deutung. Für
das nicht sel
entstanden ist
beachtet werd
geschützt war.
ihm treffen. D

Ueber d
Urteil nicht a
Ich bin überze
gründliche Prü
solchen Urteil
nehmen kann,
zu finden. W
finden, so spr
gegen Erdcorr
Theorie das
waren sie ge
gehörten.

Die klein
den Vordersei
verwittert den
Widerstandsk
Schuld. Sei
im Giebel ent
es finden sich
hin und glatte
und den Parth
weniger, dergl
Nereidenmonu
corrosion anzu
falls zeigen a
und das Vorh
Richtung hin,
nicht die Red
Beweis, wie s
wirrt und ver
ihm den klaren
keit oder Unre

verschiedene Lage der Platten nach der Zerstörung grosse Bedeutung. Für die verschiedene Stärke der Corrosion aber und das nicht sehr bedeutende Mass derjenigen, die schon am Altarbau entstanden ist, also der eingemauerten Platten, muss auch das beachtet werden, dass der Fries durch überhängendes Gesims geschützt war. Nur ein ziemlich schräg einfallender Regen konnte ihn treffen. Das wird auch bei anderen Friesen zu erwägen sein.

Ueber die Skulpturen aus Olympia wage ich ein eigenes Urteil nicht abzugeben, ohne genauer über sie orientiert zu sein. Ich bin überzeugt, wie ich schon betont habe, dass nur eine gründliche Prüfung aller in Betracht kommenden Fragen zu einem solchen Urteil berechtigt. Soviel ich aus Langes Angaben entnehmen kann, glaube ich nur eine Bestätigung meiner Ansicht zu finden. Wenn sich auf den Metopen sogar noch Farbspuren finden, so spricht das nicht gegen Luft-, sondern recht eindringlich gegen Erdcorrosion. Denn in der Erde konnte nach Langes Theorie das Wasser ungehindert wirken, am Tempel dagegen waren sie gegen Regen geschützt, da sie dem Innenbau angehörten.

Die kleinen Giebelfiguren von Samothrake sind an den Vorderseiten corrodirt, weshalb sie Conze schon im Giebel verwittert denkt. Lange stimmt ihm bei; er giebt der geringen Widerstandskraft des Marmors und dem regnerischen Klima Schuld. Sei dem wie ihm wolle, es beweist, dass die Corrosion im Giebel entsteht, und das ist es ja, was Lange bestreitet. Aber es finden sich auch starke Corrosionen nach verschiedener Richtung hin und glatte Stellen auf den Vorderseiten, wie bei den Aegineten und den Parthenonskulpturen. Also für Lange wieder ein Grund weniger, dergleichen — wie bei unseren Figuren und denen vom Nereidenmonument — als schwerwiegende Beweise gegen Luftcorrosion anzusehen. Er denkt freilich anders. Er sagt: „Jedenfalls zeigen auch hier einige glatte Stellen an den Vorderseiten und das Vorhandensein starker Corrosionen nach verschiedener Richtung hin, dass von einer Regelmässigkeit der Einwirkung nicht die Rede sein kann.“ Das ist jedenfalls der sprechendste Beweis, wie sehr die ganze Frage sich allmählich bei Lange verwirrt und verdreht; der hartnäckige Kampf für seine Theorie hat ihm den klaren Blick geraubt. Handelt es sich denn um „Regelmässigkeit oder Unregelmässigkeit der Luftcorrosion“ und nicht vielmehr um

„Luftcorrosion oder Erdcorrosion“? Und wer behauptet denn, dass die Einwirkung des Regens im Giebel eine regelmässige sein müsse? Doch kein anderer als gerade Lange selbst!¹⁾ Niemand hätte ihn besser widerlegen können, als er es in diesem Falle selber gethan hat. Er behauptet, wenn die Corrosion der Aegineten im Giebel entstanden wäre, müsste sie regelmässig sein; das sei sie nicht, also sei sie nicht im Giebel entstanden. Bei einem anderen Giebel giebt er zu, dass die unregelmässige Corrosion im Giebel hervorgerufen sei, und folgert daraus: von Regelmässigkeit kann bei Luftcorrosion nicht die Rede sein! Vernünftiger Weise konnte er aber nur das eine daraus schliessen, dass auch die Verwitterung der Aegineten im Giebel entstanden sei. Und findet er anderseits im Ostgiebel von Aegina regelmässige Corrosion, — nach meiner Ansicht ist sie freilich nicht regelmässiger als im Westgiebel, dessen zahlreichere Figuren natürlich auch zahlreichere Unregelmässigkeiten aufweisen, — so ist sie doch auch nicht im Giebel entstanden, sondern die Figuren sind alle gleichmässig auf die Vorderseite gefallen, die abgeschlagenen Glieder sind auch alle in die entsprechende Lage zu den Torsen gekommen, und nun erst entstand die Corrosion, die uns die Reconstruction ermöglicht! Regelmässige oder unregelmässige Corrosion — auf keinen Fall soll sie im Giebel entstanden sein.

Hierbei, nämlich bei der Besprechung des Ostgiebels, zeigt sich auch recht deutlich, wie wenig Lange selbst von seiner Theorie überzeugt, wie unklar er im Grunde über die Entstehung der Corrosion ist. Oben bei dem Friese von Pergamon habe ich schon darauf hingewiesen, dass er sie bald dem Wasser, bald der chemischen Beschaffenheit der Erde zuschreibt. Von den Ostgiebelfiguren sagt er nun im Text:²⁾ „Die Regelmässigkeit der Corrosion an den Ostgiebelfiguren hatte ich durch die Annahme erklärt,³⁾ dass sie zumeist auf die Vorderseite stürzten und durch den Contact mit der Erde gerade hier ziemlich stark corrodieren, indem sich die Feuchtigkeit in der Erde viel länger als in der Luft hielt und folglich viel stärker wirken musste.“ Also hier wird es ganz bestimmt im Tone voller Überzeugung ausgesprochen, dass die auf der Erde liegende Seite der Figuren stärker ver-

¹⁾ Sitzungsberichte a. a. o. S. 14 und 16. Vergl. S. 24.

²⁾ Arch. Ztg. 1880 S. 125.

³⁾ Sitzungsberichte S. 19.

wittern muss
„Da genaue Na
(Wozu brauch
stehung der C
auch die Mögl
nach oben ger
direkten Rege
Figuren Jahr
von Trümmer
corrodieren,
Fall sein, und
abgesehen von
Wenn der Reg
kann, warum
sie doch wohl
dem Boden fre
die Ostgiebelfi
und die des
und Sicherheit
mehr scheint
neue, aber nie
Grunde könn
denn eine ein
nommen habe

Ausser
sei auch auf s
metopen sollen
corrodiert sein
Aegineten zu
man muss es
Schon a
fallenen in de
dass die Figu
der oben citie
stürzten „zun
die beiden Bo
ist die corrodi

¹⁾ Sitzung

wittern musste. Und nun lesen wir in einer Fussnote dazu: „Da genaue Nachrichten über die Lage der einzelnen Figuren fehlen“, (Wozu braucht derjenige solche Nachrichten, der über die Entstehung der Corrosion so sicher aburteilt, wie Lange?) „so ist auch die Möglichkeit, dass die Vorderseiten nach dem Fall meistens nach oben gerichtet waren und durch den Jahrhunderte langen direkten Regenfall“ (Ich für meine Person bezweifle, dass die Figuren Jahrhunderte lang ganz frei lagen; manche werden sofort von Trümmern bedeckt sein.) „in dieser ungeschützten Lage corrodieren, nicht ausgeschlossen.“ Erst muss das eine der Fälle sein, und dann ist das andere ebenso gut möglich! Und abgesehen von diesem krassen Widerspruch ergibt sich ein zweiter. Wenn der Regen die auf der Erde liegenden Figuren corrodieren kann, warum soll er dasselbe nicht auch im Giebel können, wo sie doch wohl Jahrhunderte lang und sicher länger standen, als sie auf dem Boden frei dalagen? Ausserdem sieht man nicht ein, weshalb die Ostgiebelfiguren alle auf dieselbe Seite gefallen sein sollen und die des Westgiebels nicht. Von Überzeugung, Klarheit und Sicherheit ist in Langes Ausführungen nichts zu finden; vielmehr scheint überall die Tendenz durch, die einmal ausgesprochene neue, aber nicht bessere Ansicht auf jeden Fall zu retten. Im Grunde können wir ja mit dieser Verteidigung zufrieden sein, denn eine eingehende Betrachtung derselben, wie ich sie vorgenommen habe, liefert uns die besten Waffen dagegen.

Ausser auf die Widersprüche und die Inconsequenz Langes sei auch auf seine Willkür aufmerksam gemacht. Die Theseionmetopen sollen nach seiner Ansicht von durchsickerndem Regen corrodirt sein. Sucht ein anderer damit Verwitterungen bei den Aegineten zu erklären, so heisst es: Das kann man wohl, aber man muss es nicht. Und weiter.

Schon aus der starken Corrosion an der Vorderseite des Gefallenen in der Mitte des Ostgiebels zog Lange den Schluss,¹⁾ dass die Figuren „sehr regelmässig“ auf diese fielen. Und in der oben citierten Stelle heisst es, die Figuren des Ostgiebels stürzten „zumeist“ auf die Vorderseite. Zumeist — nämlich die beiden Bogenschützen ausgenommen. Bei den anderen allen ist die corrodierete Seite die vordere, bei Herakles, wo sie noch

¹⁾ Sitzungsberichte S. 28.

dazu die sorgsamer gearbeitete ist, aber nicht: links sollen und müssen die Griechen stehen, also auch Herakles. Ebenso muss dann sein Gegenüber die Wetterseite nach der Wand kehren. Sie allein haben sich eben nach Lange beim Fall infolge ihrer „statischen Bedingungen“ überkugelt. Haben denn aber die Bogenschützen im Westgiebel andere statische Bedingungen? Auch sie könnte man dann umstellen, und der Streit um die Bedeutung der Gruppe träte in ein neues Stadium. Und die statischen Bedingungen sind vielleicht doch nicht so wandelbar wie Langes Überzeugung. Denn wenn wir die erwähnte Fussnote in Betracht ziehen, haben sich alle anderen Figuren überkugelt, und nur die beiden Bogenschützen sind direkt auf ihre Vorderseite gefallen.

In Wirklichkeit werden sich viele Figuren in der Luft oder beim Aufschlagen überkugelt haben.

Die Thatsache, dass beim Herakles die corrodierete Seite zugleich die besser gearbeitete ist, glaubt Lange dadurch entwerten zu können, dass er sich auf Brunn beruft: „Giebt doch Brunn selbst zu, „„dass die Figuren an den Rückseiten mit kaum geringerer Sorgfalt als an den Vorderseiten behandelt““ sind.“ Giebt denn Brunn damit zu, dass die Rückseiten mit mehr Sorgfalt behandelt sind? Diesen doch recht bedeutenden Unterschied hätte auch Lange wohl empfinden müssen. Brunn sagt nicht einmal: mit gleicher Sorgfalt. Ausserdem aber fügt er ausdrücklich hinzu: „wenigstens in ihren nackten Teilen.“ Ich kann nicht glauben, dass Lange diesen Zusatz unterdrückt hat, sondern nehme an, dass ihn Brunn einer späteren Auflage seiner Beschreibung der Glyptothek eingefügt hat. Wenn jener weiter erklärt, es sei, wenn der Panzer im Leben auf der linken Seite geschnürt wurde, kein Grund vorhanden gewesen, hier die Panzerschnüre auf der linken Seite zu unterdrücken, weil sie die Rückseite war, so ist dagegen zu bemerken, dass es sich um die Panzerschnüre allein nicht handelt. Warum ist denn der linke Ärmel soviel sorgfältiger behandelt als der rechte?

Langes Behauptung, dass die Corrosion bis auf eine leise, mehr einem Schatten ähnliche Trübung der Oberfläche erst in der Erde entstanden sei, ist durch nichts bewiesen. Meine Ansicht ist nur bestärkt, dass die Corrosion, um es nochmals kurz zu sagen, hauptsächlich im Giebel entstanden ist; dass aber unter

oder schon a
Zerstörung ei
und fast im
die Vordersei
noch intakte
Rückseite; da
für die Vord
eine Reconstr

Für La
Ausführungen
wiederherzuste
in der Erde e
bleiben, da si
Figuren sämtl
auf dieselbe S
Standpunkte
die einseitig,
sind: „Man s
keineswegs a
kann.“ Für
Ihm blieb ab
klären oder a
inconsequent
mag den Frag
corrodierete od
So zieht er d
etwas vorsicht
28, 32-37.

Dazu ha
dass die Corro
Figuren noch
Giebel, wie
Die Rü
wäre das un
stimmen, dass
müssten dann
nicht einzelne

1) Arch. Z

oder schon auf der Erde bei geeigneter Situation eine weitere Zerstörung eintrat, teils schwach, teils stark, je nach der Lage, und fast immer auf einen kleinen Umkreis beschränkt; dass stets die Vorderseite weit mehr der Corrosion ausgesetzt blieb als die noch intakte und durch Wachs- und Farbeüberzug geschützte Rückseite; dass wir also ganz sicher die stärker corrodierete Seite für die Vorderseite zu nehmen berechtigt sind, wodurch allein eine Reconstruction der Giebelgruppen möglich ist.

Für Lange hätte es nur eine Schlussfolgerung aus seinen Ausführungen gegeben, nämlich auf den Versuch, die Composition wiederherzustellen, zu verzichten. Denn wenn man die Corrosion in der Erde entstanden denkt, muss die Vorderseite unbestimmbar bleiben, da sicher niemand mit Lange glauben wird, dass die Figuren sämtlich mit Ausnahme der Bogenschützen des Ostgiebels auf dieselbe Seite fielen. Und er selbst sagt,¹⁾ — von seinem Standpunkte ganz richtig — indem er auf Einzelfiguren hinweist, die einseitig, teils auf der Vorder-, teils auf der Rückseite corrodirt sind: „Man sieht hieraus, dass auch aus einseitigen Corrosionen keineswegs auf die ursprüngliche Stellung geschlossen werden kann.“ Für die Aegineten zieht er freilich den Schluss nicht. Ihm blieb aber nur übrig die Reconstruction für unmöglich zu erklären oder aber die Corrosion doch zu benutzen, d. h. völlig inconsequent zu werden. Und er zieht das Letztere vor. Er vermag den Fragmenten nur ihre Stelle anzuweisen, indem er die corrodierete oder stärker corrodierete Seite als die vordere ansieht. So zieht er die Verwitterung ausdrücklich, wenn auch manchmal etwas vorsichtig, zum Beweise heran bei den Fragmenten 8, 21--23, 28, 32--37.

Dazu hat man aber nur ein Recht, wenn man annimmt, dass die Corrosion wesentlich schon entstanden ist, als sich die Figuren noch in ihrer ursprünglichen Stellung befanden, d. h. im Giebel, wie ich es thue. Und dafür spricht folgendes:

Die Rückseiten sind fast sämtlich glatt. Bei Erdcorrosion wäre das unmöglich, man müsste denn der Ansicht Langes beistimmen, dass die Figuren allesamt auf dieselbe Seite fielen; auch müssten dann alle in gleicher Weise verschüttet und es dürften nicht einzelne von Trümmern bedeckt sein.

¹⁾ Arch. Ztg. 1880 S. 126. Vergl. aber S. 41f.

Die Kämpfer sind alle auf einer Seite besonders corrodirt, nie auf Brust und Bauch oder im Rücken, obwohl beim Sturz manche sicher eher auf diese zu liegen kamen als auf die schmale Seite, zumal wenn die Arme z. T. erhalten blieben.

Die Figuren, deren Vorderseite sicher ist, Athena und die Gefallenen, sind auf dieser corrodirt. Bei den Bogenschützen, die sich im Kostüm unterscheiden, lässt sich ihre Stellung gleichfalls nach der Lage des Gefallenen mit Sicherheit bestimmen; auch bei ihnen ist danach die Vorderseite die corrodirt.

Ebenso sind Fragmente, deren Vorderseite sicher ist, hier verwittert.

Stellen, auf denen Teile angesetzt waren, sind, wie oben ausgeführt, glatt geblieben. Lange behauptet zwar das Gegenteil, aber ich habe eine ganze Reihe solcher glatt gebliebener Stellen angeführt, während sich Lange auf seine Behauptung beschränkt ohne nur einen Fall anzugeben, der sie bestätigte.

Wenn einzelne Stellen glatt geblieben sind, wie die Brust des Gefallenen links im Ostgiebel, soweit sie vom Bart gedeckt ist, oder die Achselhöhle des Gefallenen in der Mitte dieses Giebels, oder der obere Helmteil des Vorkämpfers rechts im Westgiebel, der sich dicht unter dem Geison befand, so erklärt sich das nur bei Luftcorrosion. Ebenso der Umstand, dass die Bruchflächen meist weniger angegriffen sind, obwohl sie durch keinen Ueberzug geschützt waren.

Abgebrochene Glieder sind auf derselben Seite corrodirt, wie die zugehörigen Torsen und zwar mit wenigen Ausnahmen, die wir besprochen haben, und die nur die Regel bestätigen, auch in gleicher Stärke.

Einige kleine Fragmente, wie Füße, z. B. fr. 43 und 49, sind gar nicht corrodirt, ebenso wie die Füße an einigen Beinen, z. B. fr. 41 und 42, und mehreren Figuren. Sie waren im Giebel gedeckt, in der Erde hätten sie dagegen nach Langes Princip am ehesten verwittern müssen, da solche kleinen Fragmente am leichtesten vom Boden bedeckt werden mussten. Das zeigt auch fr. 3, an dem sich noch Farbenreste finden, recht deutlich.

Fragmente, deren Lage in der Erde sich aus ihrer Form und Stellung mit Wahrscheinlichkeit ergibt, zeigen eine derselben widersprechende Corrosion. Fr. 31 z. B. wird auf der rechten oder linken Seite gelegen haben, die Verwitterung befindet sich

aber hauptsächlich
der Oberseite
corrodirt:
durchaus. E
corrosion.

Wenn
Figuren zuzu
massgebend
stimmung der
corrodirt S

lassen sich z
aber trotzdem
Reihe nach
oder weniger
wird sich als
erweisen. N
zwei Zugreif
zahl von z
Figuren anzu
läufig versu
Figuren unte
von der Mit
gefügt Ze
Langes zu G
besserungen
fertigt. Sie
Gesagte nach

Der F
Der Helmb

1) Die n

aber hauptsächlich — der Stellung im Giebel entsprechend — auf der Oberseite. Der Schildarm fr. 20 ist nur oben an der Schulter corrodirt: das ist nur im Giebel erklärlich, hier aber auch durchaus. Er liefert einen der schlagendsten Beweise für Luftcorrosion.

Wenn wir nun daran gehen, die Fragmente den einzelnen Figuren zuzuweisen, so bleibt nach all dem Gesagten für uns massgebend zur Bestimmung des Giebels Stil und Mass, zur Bestimmung der Giebelseite die Corrosion; die corrodirt oder stärker corrodirt Seite ist die vordere.

Die Fragmente

lassen sich zwar bei weitem nicht alle mit Sicherheit unterbringen, aber trotzdem will ich sie der Übersichtlichkeit wegen in einer Reihe nach den einzelnen Figuren aufzählen, denen sie mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit angehören.¹⁾ Ein Teil freilich wird sich als unbestimmbar oder nicht zum Giebelschmuck gehörig erweisen. Nachdem es Prachow gelungen war, für jeden Giebel zwei Zugreifende nachzuweisen, ergab sich für jeden die Gesamtzahl von zwölf Figuren. Ueber Langes Hypothese, vierzehn Figuren anzunehmen, werden wir noch zu sprechen haben. Vorläufig versuchen wir, die Fragmente bei den zweimal zwölf Figuren unterzubringen, indem wir mit dem Ostgiebel und zwar von der Mitte aus beginnen. Den Nummern entsprechen die beigefügten Zeichnungen. Einem Teile von diesen sind diejenigen Langes zu Grunde gelegt, die allerdings hier und da kleiner Verbesserungen bedurften; die übrigen sind vor den Originalen angefertigt. Sie erheben weiter keinen Anspruch, als das im Text Gesagte nach Möglichkeit zu veranschaulichen.

Ostgiebel.

Athena.

1

Abgebildet: Expéd. de Morée III., pl. 62, fig. 1.
Annali 1873. tav. d'agg. P Q. fig. 1 abc.
Lange, Fig. 1. — Brunn, 72a.

Der Kopf entspricht dem der Athena des Westgiebels.
Der Helmbusch war mittels eines Marmorzapfens eingelassen.

¹⁾ Die nicht sicher bestimmbaren Stücke sind mit * bezeichnet.

Der linke Teil des Nackenschirmes war angesetzt, ein Broncestift ist noch vorhanden. Auch die ganze Haartour war wie bei der Göttin des anderen Giebels besonders angefügt, wie drei Löcher auf der Stirn, vier seitlich am Halse zeigen. Auch dieser Kopf trug Ohrgehänge.

2.

Abgeb.: Lange, Fig. 2. Ergänzung v. Prachow: Monumenti IX, tav. 57 fig. 1. — Brunn, 72a.

Fragment des linken Armes. Das Stück, aus der Mitte des Armes herausgebrochen, ist mit einem Teile der Aegis bedeckt, die jedenfalls, wie bei der Athena des Westgiebels, kragenartig umgelegt war. Die Zacken am Rande sind hier bedeutend grösser als dort. Der Arm war vermutlich ausgestreckt, aber nicht, wie es auf Monumenten¹⁾ die Regel ist, und wie Cockerell²⁾ annahm, ganz von der Aegis bedeckt. Doch auch so wenig, wie in Langes Zeichnung, kann der Arm kaum bedeckt gewesen sein, vielmehr darf er recht gut etwas mehr nach innen herumgedreht werden, sodass die Aegis mit dem unteren Rande des Armes abschneidet. Die Hand hielt dann jedenfalls den Saum gefasst, wie es Langes Skizze veranschaulicht. Immerhin bleibt freilich die Art und Weise, wie die Aegis um den Arm liegt, auffällig; man sollte allerdings nach anderen Monumenten mit Cockerell annehmen, dass sie auch nach vorn über den Arm herabhängen müsste. Deshalb ist wenigstens die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Athena denselben nicht vorstreckte, sondern gesenkt hielt. Dann würde der Rand der Aegis am Arme entlang liegen, wie man sich an der Göttin des Westgiebels vergegenwärtigen kann.

3.

Abgeb.: Exp. de Morée III, pl. 63, fig. 1. Annali 1873, tav. d'agg. PQ, fig. 3a u. a. 1. Lange, Fig. 3. — Brunn, 72a.

Linker Fuss ohne Zehen mit einem Teil des hinteren Gewandes, auf dessen Aussenseite sich noch Reste roter Farbe finden. Athena stand ganz wie im Westgiebel, die Beine fast im Profil, nur dass die Füße etwas weiter auseinander standen. Dass sie

¹⁾ Eine Anzahl aufgezählt bei Lange, Sitzungsber. S. 22 Anm. 1.

²⁾ Quarterly journal of science and the arts VI, pl. 2.

heftig bewe
nicht hervor
Falten au

Die Z
Sandale un

Nach
Fuss dem O
welches nur
Schnittfläch
dieser allein
ring nebst
wie beim G
daher, wenn
einen doppel
der Gefalle
Folgende,
durchgehend
meinsamen

Fragm
zum Ostgieb
aus zwei St
Gefallenen z
heit behaup
fehlen, wie

¹⁾ Ann

²⁾ Beri

heftig bewegt gewesen sei, wie Lange will, geht aus dem Fragment nicht hervor. Das Gewand weist breite, steile cannelürenartige Falten auf.

4.

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. PQ, fig. 3b.
Lange, Fig. 4. — Brunn, 72a

Die Zehen zu dem vorigen Fragment mit einem Stück der Sandale und der 4,5 cm starken Basis.

Gefallener in der Mitte.

5.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 64, fig. 5.
Lange, Fig. 5 — Brunn, 72f.

Umfang über dem Knöchelring: 21 cm.

Umfang des Fusses: 52,5 cm.

Nach den Massen gehört dieser festaufstehende rechte Fuss dem Ostgiebel an. Er steht auf einem 5 cm starken Stück Basis, welches nur vorn gebrochen ist, auf den anderen Seiten dagegen Schnittflächen zeigt. Der Fuss muss dem Gefallenen gehören, da dieser allein Beinschienen trägt und unser Fragment einen Knöchelring nebst dem untersten Stück der Beinschiene aufweist, welche, wie beim Gefallenen, einen einfachen Rand hat. Prachow irrte daher, wenn er diesem fr. 68 zuschrieb, da hier die Beinschiene einen doppelten Rand zeigt. Nach der Stellung des Fusses ist der Gefallene richtig restauriert. Beachtenswert ist für das Folgende, dass die Figur, wie unser Fragment beweist, keine durchgehende Basis hatte; nur die Füße standen auf einer gemeinsamen schmalen Basis, die etwas schräg zum Giebel lag.

6.*

Abgeb.: Mon. IX, tav. 57, fig. 13. — Lange, 44.
Brunn, 72m.

Umfang: 30 cm.

Fragment eines rechten Oberarmes, nach dem Masse zum Ostgiebel gehörig, stark corrodirt, besonders aussen, und aus zwei Stücken zusammengesetzt. Auch Prachow wies es dem Gefallenen zu,¹⁾ doch lässt sich die Zugehörigkeit nicht mit Sicherheit behaupten, da Teile zwischen dem Oberarm und der Schulter fehlen, wie schon Wagner hervorhob.²⁾ Vielleicht kann die Zu-

¹⁾ Annali 1873, S. 149.

²⁾ Bericht S. 42.

weisung dadurch gewinnen, dass die Schulter des Gefallenen die Spuren des Sturzes auf einen Gegenstand oder des Aufschlagens eines solchen zeigt, wodurch sich die starke Zertrümmerung des Oberarmes erklären würde. Beweisende Kraft kann man dem natürlich nicht beimessen. Auf das Fragment könnte auch der rechte Vorkämpfer Anspruch haben.

7.*

Abgeb.: Mon. IX, tav. 57, fig. 14. — Lange, 45. Brunn, 72m.

Umfang des Unterarmes: 28 cm.

Umfang des Handgelenkes: 18 cm.

Ein rechter Unterarm ohne Hand, auf der Innenseite corrodirt. Auch er stammt nach den Massen vom Ostgiebel; seine Zugehörigkeit zum Gefallenen lässt sich aber, wie beim vorigen Fragment, nur vermutungsweise aussprechen. Auch seine Zusammengehörigkeit mit letzterem ist nur eine von Prachow zuerst bestimmt aufgestellte Vermutung.

8.*

Lange, 49. Brunn, 72n.

Gelenkumfang: 19 cm.

Eine linke Hand mit der Schildhandhabe, innen verwittert.

Kann sie danach dem Gefallenen gehören, so spricht dafür weiter der Umstand, dass der Schild besonders angesetzt war, wie die Glättung des Handrückens und ein Loch in dem einen Ende der Handhabe zeigen. Da wir bei fr. 5 gesehen haben, dass die Basis nicht durchging, so ist der Gedanke, dass der Schild, auf den sich der Gefallene in der Weise stützte, dass er mit der Aussenseite auf dem Boden auflag, besonders gearbeitet war, um Material zu ersparen, sehr annehmbar. Bei durchgehender Basis könnte der Schild nicht angesetzt sein. Trotzdem haben wir es auch hier nur mit einer wenn auch sehr wahrscheinlich klingenden Vermutung zu thun, da ja auch andere Krieger gleich dem knieenden Lanzenkämpfer rechts im Westgiebel besonders gearbeitete Schilde getragen haben können.

Ein
mit Hand,
auf den re
die Innense
des Armes,
gelenkgege
etwa $\frac{3}{4}$ cr
zerstört sin
gefasst, der
auf der ent
etwas eing
er gerade,
Schnittfläch
Innenseite
wittert.
dagegen is
oberen Ka
Erklärung
Bedeutung
her für die
Brunn
eines Helm
eines Helm
man war
greifende
habe und
Bestätigun
für den zu
festigung
er hierher
Befestigung
können.

Zugreifender rechts.

9.*

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 64, fig. 3,
Mon. IX, tav. 57, fig. 8a—c. Lange, Fig. 6.
— Brunn, 72g.

Umfang des Unterarmes: 27 cm.

Umfang des Handgelenkes: 17,5 cm.

Ein rechter über dem Ellenbogen gebrochener Unterarm mit Hand, nach den Massen zum Ostgiebel und nach der Corrosion auf den rechten Flügel gehörig. Die letztere erstreckt sich auf die Innenseite, zieht sich oben auch etwas auf die Aussenseite des Armes, während die Hand aussen glatt ist. In der Handgelenkgegend befindet sich innen ein jetzt verschmiertes Loch von etwa $\frac{3}{4}$ cm Durchmesser. Die Hand, deren vordere Fingerglieder zerstört sind, hält einen flachen etwa 6 cm breiten Gegenstand gefasst, der auf der Seite nach dem Daumen zu stark gerundet, auf der entgegengesetzten, nach der Fingerhaltung zu schliessen, etwas eingezogen ist. Unten ist er abgebrochen; oben schneidet er gerade, dem Rande des Handrückens folgend, ab. Diese obere Schnittfläche ist bis auf einen kleinen glatten Streifen nach der Innenseite zu nur roh ausgeführt, aber nicht beschädigt oder verwittert. Oben füllt der Gegenstand die ganze Hand aus, unten dagegen ist er ganz dünn ausgearbeitet. Etwas unterhalb der oberen Kante zieht sich quer hindurch ein kleiner Falz. Die Erklärung dieses Gegenstandes muss natürlich von grösster Bedeutung für die Bestimmung des Fragmentes sein und ist bisher für die ganze Compositon verhängnisvoll gewesen.

Brunn und nach ihm Prachow glaubten darin den Rest eines Helmbusches sehen zu sollen, dann Brunn die Backenklappe eines Helmes. Das Letztere wurde allgemein angenommen, und man war — wie schon Prachow — der Meinung, dass der Zugreifende dem Gefallenen in der Mitte den Helm abgenommen habe und an der Backenklappe halte. Man glaubte eine weitere Bestätigung dafür zu finden, indem man den Helmbusch fr. 65 für den zugehörigen hielt. Da dieser deutlich ursprüngliche Befestigung an der Wand aufweisen sollte, so nahm man an, dass er hierher gehöre, weil der Zugreifende die Last des Helmes ohne Befestigung nicht auf dem ausgestreckten Arme hätte tragen können. Prachow führte als weiteren Beweis an, dass, wie die

Hand unseres Fragmentes mit dem vermeintlichen Rest des Helmbusches, so auch der Helmbusch fr. 65 nach der Wandseite geneigt sei. Und das galt auch, wenn die Hand einen Backenschirm hielt. Ferner erklärte sich nach ihm nur durch Tragen eines schweren Gegenstandes die Anspannung der rechten Schultermuskeln. Somit wurde Thorwaldsens Restauration des Zugreifenden wie des Gefallenen für falsch erklärt, da dieser keinen Helm tragen kann, wenn jener einen solchen in der Hand hält.

Für jeden aber, der die Sache unbefangen prüft, muss der Restaurator zunächst Recht behalten. Ich will gleich hier erwähnen, dass rechts unbedingt die Griechen stehen, zu denen der Gefallene nach seiner Lage gehört, von Waffenraub also nicht die Rede sein kann. Dass der Zugreifende aber die Waffen des gefallenen Genossen in Sicherheit bringen will, wie Julius meint, ist von vorn herein nichts weniger als überzeugend. Doch halten wir uns an das Fragment und die Figur. Zunächst vergegenwärtige man sich nur die Stellung des Zugreifenden: er strebt mit allen Teilen seines Körpers vorwärts, er kann unmöglich mit geraubten Waffen abziehen. Auch Lange bekennt, dass die Stellung ursprünglich für ein einfaches Zugreifen erfunden sei, verteidigt aber hartnäckig die alte Ansicht und macht lieber dem Künstler den Vorwurf, das alte Motiv falsch verwertet zu haben.¹⁾ Und nun die Haltung des Armes! Er bleibt ja nicht gerade ausgestreckt, wie in der Ergänzung, sondern ist im rechten Winkel gebeugt und etwas nach innen gewendet, sodass die Hand nicht allzu weit vor das Gesicht zu stehen kommt; die Richtung des Oberarmes ist gegeben. Ob da für den schräg nach hinten stehenden Helm überhaupt noch Platz wäre, ist mir mehr als zweifelhaft. Und ist das die Art den Helm zu fassen und zu halten? Würde der Zugreifende nicht beim Waffenraub — nur um diesen könnte es sich handeln — mit beiden Händen den Helm selbst oder den Helmbusch fest gefasst haben, anstatt ihn an einer noch dazu beweglichen Backenklappe auf einer Hand zu balancieren? Ich weiss recht wohl, dass diese Art sich auf Vasenbildern allerdings findet, aber bei ruhigem Halten. Hier bot sich bei der Lage des Gefallenen gar nicht die Möglichkeit, den Helm so zu fassen; die ganze Situation lässt die Ergänzung

¹⁾ Sitzungsberichte S. 78.

unerträglich
„Ist das aber
des Gefechts
sich die Sa
Weiteres ein
hier im Gege
hinzu, den so
dings hat ma
geltend gema
doch, wenn s
Arm, nicht a
der Helm kö
man das Vor
Erwiderung
Zweifel. Zu
Notbehelfen
unbedingt nö
des Helmes h
gelassene Stü
Und noch ei
und dünn au
wäre, den A
roh stehen la
durchaus nie
verbunden g
bisher unbea
Den Raum z
viel grösser
überhaupt n
Doch a
wenn wir de
fassen.²⁾ M
lungen, eine
kommt nicht
wenn seine Z
keine Ähnl
¹⁾ Sitzun
²⁾ Vergl
freundlichst zu

unerträglich erscheinen. Auch Lange sagt an anderem Orte:¹⁾ „Ist das aber eine natürliche Haltung, wie sie sich in der Hitze des Gefechts ergab?“ Das hätte ihn eben veranlassen sollen, sich die Sache genauer anzusehen, statt dem Künstler ohne Weiteres einen schweren Vorwurf zu machen. Ferner kommt hier im Gegensatz zu den Vasenbildern die materielle Schwierigkeit hinzu, den schweren Helm auf der Hand ruhen zu lassen. Allerdings hat man die Befestigung des Helmbusches an der Wand geltend gemacht. Dawider hatte Julius eingewendet, man würde doch, wenn sie überhaupt vorkäme, den Helm selbst oder den Arm, nicht aber den Busch befestigt haben. Lange meint dagegen, der Helm könne ja auch noch befestigt gewesen sein. Leugne man das Vorkommen von Befestigungen oder nicht, dass Langes Erwiderung auf recht schwachen Füßen steht, unterliegt keinem Zweifel. Zu bedenken ist, dass die Künstler äusserst selten von Notbehelfen Gebrauch machten, dass sie hier also nicht mehr als unbedingt nötig war, dazu gegriffen haben werden. Die Befestigung des Helmes hätte vollkommen genügt, der Busch war durch das stehengelassene Stück Marmor vor dem Abbrechen hinlänglich gesichert. Und noch eins: überall sind z. B. die Schilde äusserst sorgfältig und dünn ausgearbeitet, und hier, wo es erst recht nötig gewesen wäre, den Arm zu entlasten, hätte man die Rückseite des Busches roh stehen lassen? Das glaube ich nun und nimmer. Endlich ist durchaus nicht einzusehen, wie der Helm mit der Backenklappe verbunden gewesen sein soll. Das Loch am Handgelenk, das bisher unbeachtet blieb, entspricht nicht der Lage des Helmes. Den Raum zwischen Backenklappe und Nackenschirm hat Lange viel grösser gezeichnet, als er bei den erhaltenen Helmen ist, um überhaupt nur für die Hand dazwischen Platz zu gewinnen.

Doch alle diese Erwägungen sind schliesslich überflüssig, wenn wir den Gegenstand selbst, den die Hand hält, ins Auge fassen.²⁾ Man betrachte Langes Zeichnung: es ist ihm nicht gelungen, eine rechte Backenklappe daraus zu machen; die Rundung kommt nicht heraus. Und es wäre ihm noch viel weniger gelungen, wenn seine Zeichnung richtig wäre. Sie hat aber mit dem Original keine Ähnlichkeit. Vor allem ist dieses bedeutend zu breit

¹⁾ Sitzungsberichte S. 78.

²⁾ Vergl Fig. 9a nach einer mir von Herrn Dr. Arndt in München freundlichst zur Verfügung gestellten Photographie.

und auch zu scharf gerundet für eine derartige Backenklappe, für einen feststehenden Backenschirm aber, wie ihn der Gefallene in der Mitte des Westgiebels zeigt, zu schmal. Auch würde für letzteren die Form und Lage so wenig passen, wie für erstere. Mir scheint, dass sich die Rundung auch nach unten in einem Bogen bis zum Ringfinger fortsetzte; der kleine Finger berührte den Gegenstand jedenfalls nicht. Auch der obere Teil verbietet ihn als Backenklappe anzusprechen.

Seine Erklärung ist mir leider nicht gelungen. Für dieselbe wird Folgendes beachtenswert sein. Zunächst ist das Stück in der Hand nur schwach, oberhalb des Falzes fast gar nicht corrodirt, war also durch irgend etwas gedeckt. Zweitens muss vielleicht das Loch am Handgelenk berücksichtigt werden¹⁾. Und drittens könnten mit dem zu ergänzenden Gegenstande die Stifte in Beziehung gestanden haben, die sich über der Stirn des Zugreifenden befinden und noch der Erklärung harren; kommt doch die Hand in ziemliche Nähe des Kopfes. Freilich ist es nunmehr, da sich die bisherige Erklärung als unhaltbar erweist, auch fraglich geworden, ob der Arm überhaupt dem Zugreifenden gehört. Die Art der Corrosion und die Färbung des Marmors sprechen allerdings dafür. Für den Fall der Nichtzugehörigkeit könnte man vielleicht daran denken, dass der Zugreifende den Gefallenen, etwa am rechten Arme, gefasst hielt, da dessen Lage eine äussere Unterstützung wohl annehmbar erscheinen lässt. Damit würde sich ebenfalls die von Prachow bemerkte Spannung der Muskeln an der rechten Schulter des Zugreifenden erklären. Dessen vorwärts strebende Haltung spricht allerdings nicht für eine solche Ergänzung, und ich würde Thorwaldsens Restauration vorziehen; mir scheint die Muskelanspannung nicht so gross, dass sie dies nicht gestattete.

Soviel ist entschieden sicher, dass die bisherige Verwertung unseres Fragmentes verkehrt war, dass die Untersuchung merkwürdig oberflächlich angestellt wurde, und dass Thorwaldsen so lange mit seiner Ergänzung des Gefallenen Recht behält, bis wirkliche Beweise dagegen vorliegen, d. h. nach meiner Ansicht für immer. Man ergänze sich in richtiger Weise, wenn auch nur in Gedanken, den Zugreifenden mit dem Helm, und man muss sofort von der Unhaltbarkeit dieser Restauration überzeugt sein.

¹⁾ Vgl. zu fr. 12, S. 59f.

Da m
breitete ich
v. Brunn,
Dieser teilte
niezka das C
bestimmten
Im übrigen

Ein l
dem Ostgieb
zu. Denn
dem Vorkän
gebogen ist
die Lage d
hindert auc
Er kann n
Zugreifende
gewesen se
stärker ang
dies schon
der linke
des Oberkö
eine grösse
war als de

Ein
den Masse
Vorderseite

Da mir die Erklärung des Fragmentes nicht gelang, unterbreitete ich diese Ausführungen brieflich Herrn Geh.-Rat Professor v. Brunn, der zunächst Herrn Dr. Arndt mit der Prüfung beauftragte. Dieser teilte mir dann mit, dass er zusammen mit Brunn und Studniczka das Original untersucht habe, und dass sie alle drei mir darin beistimmten, der Gegenstand in der Hand sei keine Backenklappe. Im übrigen müssten auch sie mit einem non liquet schliessen.

Zugreifender links.

10.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 3.
Mon. IX, tav. 57, fig. 4. Lange, Fig. 22. —
Brunn, 72 b.

Umfang: 37 cm.

Ein linker Oberschenkel mit Knie. Das Mass weist ihn dem Ostgiebel, die Corrosion auf der Innenseite dem linken Flügel zu. Denn dem Gefallenen rechts kann er so wenig gehören wie dem Vorkämpfer links, da das Bein zu stark, im rechten Winkel, gebogen ist. Ausserdem spricht dagegen, wie Prachow hervorhob, die Lage der Genitalien, deren Ansatz vorhanden ist. Dies verhindert auch, den Schenkel einem der Knieenden links zu geben. Er kann nur zu einer stark vorgebeugten Figur gehören, also zum Zugreifenden links. Prachow meint, dass dieser stärker gebeugt gewesen sei als der erhaltene, da die Muskeln an unserem Fragment stärker angespannt seien. Ich bin aber der Ansicht, dass sich dies schon aus der stärkeren Beugung des Knies erklärt; da also der linke Fuss etwas mehr zurückgesetzt war, musste die Last des Oberkörpers, weil er über den Stützpunkt weiter hinausragte, eine grössere sein, auch wenn er nicht mehr nach vorn gebeugt war als der des anderen Zugreifenden.

11.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 2.
Mon. IX, tav. 57, fig. 5. Lange, fig. 23. —
Brunn, 72 b.

Umfang der Wade: 33 cm.

Umfang des Knöchels: 19 cm.

Ein rechtes Bein von der Hüfte bis zum Knöchel, nach den Massen zum Ostgiebel, nach der Corrosion auf Aussen- und Vorderseite auf den linken Flügel gehörig. Seiner Stellung nach

könnte es sowohl einem Vorkämpfer als einem Zugreifenden gehören. Prachow behauptet zwar, die starke Anspannung und die Beugung der unteren Teile zeige, dass der Fuss nur mit den Zehen den Boden berührte, sich aber Halt suchend gegen denselben stemmte, also nur dem Zugreifenden gehören könne. Aber es ist nicht einzusehen, weshalb das nicht auch auf einen Vorkämpfer zutreffen sollte. In der Sache wird er freilich Recht behalten, denn da das rechte Bein des linken Vorkämpfers zum Teil erhalten ist, bleibt eben nur der Zugreifende als Besitzer des Fragments übrig.

12.

Abgeb.: Lange, Fig. 28 u. 28a. — Brunn, 74c.

Umfang des Unterarmes: 28 cm.

Umfang des Handgelenks: 17,7 cm.

Ein linker Unterarm mit zwei Löchern an der Aussen-
seite, das eine 1 cm weit und durchgehend, das andere 0,5 cm
weit und 3 cm tief. Die Corrosion lässt nur einen Streifen an
der Aussenseite frei. Dies Fragment hat in dem Streite zwischen
Lange und Julius besondere Bedeutung gewonnen. Julius leugnet
seine Zugehörigkeit zu den Giebeln überhaupt, weil er dem Zugreifen-
den fr. 20 geben will. Er hat folgende Gründe vorgebracht. Nach
einer Zeichnung Hallers — bei Lange Fig. 28a — befand sich
bei der Auffindung in dem grösseren Loch noch ein Broncehaken,
der nach Lange zur Befestigung an der Wand gedient haben soll.
Nun bestreitet Julius erstens das Vorkommen von Befestigungen
überhaupt, ich glaube, mit Recht. Dann meint er, nach der Richtung
der Löcher würde der Arm nicht die dem Zugreifenden entsprechende
Stellung haben; aber das ist nicht richtig. Drittens stellt er den
Zugreifenden links vor den Vorkämpfer, dessen linkes Bein von
dem rechten des ersteren gedeckt gewesen sei; darnach aber sei
der Broncehaken zu kurz. Hierin stimme ich ihm wieder bei.
Und viertens beruft er sich darauf, dass Lange selbst gesagt habe,
die Masse wollten nicht stimmen. Das ist jedoch, so verkehrt und
confus Langes Ausführungen an der betreffenden Stelle sein mögen,
eine arge Verdrehung seiner Worte. Dieser, der das Fragment
dem Westgiebel zuteilt, hatte nur gesagt, wenn man fr. 24 und
fr. 28 (bei uns fr. 69 und fr. 12) dem Zugreifenden links im Ost-
giebel geben wollte, würden die Masse nicht übereinstimmen, nämlich
zwischen den beiden Fragmenten; auch wäre fr. 24 zu weit erhalten,
um an fr. 28 zu passen.

Der Arm
Ostgiebels 26-
Beim Gelenk
17,7 cm, Gefä
Mass): 18 cm
fast genau gle
des Handgelen
giebel, nur O,
ja grösser als
der Gefallene
schon unbedin
zuzuweisen, s
sicher in diese
Fragment zurü
ebenso fr. 9.
dem Westgieb
anderes Fragm
zuweisen zu k
Das ist natür
fr. 69 den An
den Giebeln b
desselben sehe
sicher dem Os
der Corrosion
seiner Ansicht
sich in seiner
selbst die Ha
gar keine Sch
In Betracht k
links kommen
menten 29 und
Dass di
auch ich nich
ist unerklärlic
den Körper v
Wäre dieser
da es beim er

¹⁾ Arch. 2

Der Armumfang beträgt hier 28 cm, bei den Figuren des Ostgiebels 26—29,6 cm, bei denen des Westgiebels 24—25,5 cm. Beim Gelenkumfang stellt sich das Verhältnis so: unser Fragment: 17,7 cm, Gefallener links im Ostgiebel (das einzige vorhandene Mass): 18 cm, Westgiebel: 15—17 cm. Der Armumfang ist also fast genau gleich dem mittleren Mass des Ostgiebels, der Umfang des Handgelenks ist 0,7 cm grösser als das höchste im Westgiebel, nur 0,3 cm kleiner als das einzige des Ostgiebels, das ja grösser als manches andere gewesen sein kann, besonders da der Gefallene überhaupt etwas vollere Formen hat. Würde das schon unbedingt berechtigen, ja nötigen den Arm dem Ostgiebel zuzuweisen, so noch mehr der Umstand, dass andere Arme, die sicher in diesen gehören, im Handgelenkumfang noch hinter unserem Fragment zurückbleiben. So hat fr. 29 nur 17,5 cm Umfang und ebenso fr. 9. Es ist deshalb völlig verfehlt, wenn Lange den Arm dem Westgiebel zuspricht. Es geschieht das auch nur, um ein anderes Fragment, die Hand fr. 69 (Länge fr. 24), dem Zugreifenden zuweisen zu können, die an unseren Arm nicht anpassen würde. Das ist natürlich eine völlig verkehrte Methode, selbst wenn dies fr. 69 den Anforderungen entspräche, die seine Zugehörigkeit zu den Giebeln bedingen; dies ist aber, wie wir bei der Besprechung desselben sehen werden, nicht der Fall. Es ist also unser Fragment sicher dem Ostgiebel zuzuweisen, auf dessen linken Flügel es nach der Corrosion allein gehören kann. Wie wenig Lange selbst von seiner Ansicht, es zum Westgiebel zu rechnen, überzeugt ist, zeigt sich in seiner zweiten Arbeit¹⁾, wo er sagt: „Nun entfernt Julius selbst die Hand (fr. 69) aus dem Giebel, dann bietet der Arm 28 gar keine Schwierigkeiten mehr, er gehört dem Ostgiebel . . an.“ In Betracht können nur der Zugreifende und der Bogenschütze links kommen. Von letzterem sind aber beide Arme in den Fragmenten 29 und 30 erhalten, also gehört unser Arm dem Zugreifenden.

Dass die Löcher in demselben zur Befestigung dienten, kann auch ich nicht glauben, ebenso wenig wie bei fr. 23. Denn es ist unerklärlich, weshalb man sollte den Arm befestigt haben, der den Körper unmöglich halten konnte, und nicht diesen selbst. Wäre dieser aber befestigt gewesen, was nicht anzunehmen ist, da es beim erhaltenen Zugreifenden so wenig wie bei irgend einer

¹⁾ Arch. Ztg. 1880, S. 122.

anderen Figur der Fall ist, so hätte die Befestigung des Armes einfach keinen Sinn. Die richtige Ergänzung des Zugreifenden rechts würde vielleicht auch hier Klarheit schaffen. Dessen rechter Arm (fr. 9) zeigt ja ebenfalls ein bislang unbeachtetes Loch, und zwar auf der Innenseite, also sicher nicht zur Befestigung an der Wand. Vielleicht waren nur die Arme unter sich durch einen Stab verbunden, ähnlich wie die des Bogenschützen links durch ein Marmorstäbchen. (Vergl. fr. 29 u. 30.) Das zweite Loch auf der Aussenseite unseres Armes würde dem nicht widersprechen, hier könnte der Stab, der nach Hallers Zeichnung hakenförmig war, mit dem einen Ende befestigt gewesen sein; und durch einen Arm musste er durchgeführt werden. Gegen eine Befestigung an der Wand spricht auch, wie Julius mit Recht sagt, die Kürze des Stiftes, denn der Zugreifende stand links jedenfalls der Wand ferner als der Vorkämpfer, um unter dessen Schilde Schutz zu suchen. Auch der Umstand, dass das rechte Bein des letzteren vom Schilde des knieenden Lanzenkämpfers gedeckt war, weist ihm den Platz an der Wand an.

13.*

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. PQ, fig. 4.
— Lange, 59. Brunn, 72o.

Ein rechter Fuss ohne den vorderen Teil, aussen etwas corrodirt. Man kann ihn also nicht mit Prachow¹⁾ dem Zugreifenden rechts geben, sondern nur demjenigen links. Die Stellung des Fusses spricht für einen Zugreifenden: es scheint, dass die Ferse stark gehoben war, während die Zehen den Boden berührten. Allerdings passt die Bruchfläche nicht direkt an das rechte Bein (fr. 11) des Zugreifenden links und man könnte daher auch an den Bogenschützen oder den knieenden Lanzenkämpfer denken.

Vorkämpfer rechts.

14.

Abgeb.: Lange, Fig. 31. — Brunn, 72h.

Umfang: 33,7 cm.

Ein linker Unterschenkel vom Knie bis zum Knöchel; nach dem Masse gehört er dem Ostgiebel an und zwar dem rechten Flügel, denn auf der Innenseite ist ein Zapfen bis zur Wade stehen

¹⁾ Annali 1873, p. 152.

gelassen, der
artige Stütze
Lanzenkämpfer
und der Zug
Fragment der
und hört nach

Ein rec
giebel, nach d
zuzuschreiben
Es kommen a
kämpfer recht
den, ein linker
Umfang hat.
kämpfers miss
näher, und d
nicht mit Sie

Stück
des Schildes
Ostgiebel zu
Ich gebe die
den knieenden
kleineres Mas
denn auch in
hinter den V
freilich so
Fragmenten.

Eine r
und mit ein

gelassen, der auf der linken Seite sichtbar sein würde. Eine derartige Stütze brauchen nun die Knieenden nicht — der knieende Lanzenkämpfer wird zudem das rechte Bein aufgestützt haben — und der Zugreifende hat sein linkes Bein. Folglich muss das Fragment dem Vorkämpfer gehören. Die Corrosion ist schwach und hört nach unten ganz auf.

15.

Abgeb.: Lange, Fig. 33. — Brunn, 72h.

Umfang: 33,4 cm.

Ein rechtes Wadenfragment, nach dem Umfang dem Ostgiebel, nach der Verwitterung auf der Innenseite dem rechten Flügel zuzuschreiben, da für den Gefallenen links das Mass zu gering wäre. Es kommen also nur der Vorkämpfer und der knieende Lanzenkämpfer rechts in Betracht. Für den letzteren ist, wie wir sehen werden, ein linker Unterschenkel vorhanden (fr. 25), welcher nur 32,4 cm Umfang hat. Der eben besprochene linke Unterschenkel des Vorkämpfers misst 33,7 cm. Ihm steht also dies Fragment mit 33,4 cm näher, und deshalb ist es ihm mit Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht mit Sicherheit zuzuweisen.

16.*

Lange, 42. Brunn, 72m.

Durchmesser: 10,3 cm.

Stück eines linken Oberarmes, mit einem kleinen Teile des Schildes zusammenhängend. Nach dem Masse ist es in den Ostgiebel zu setzen, und da Corrosion fehlt, auf den rechten Flügel. Ich gebe dies Fragment am liebsten dem Vorkämpfer, da sich für den knieenden Lanzenkämpfer ein anderer Schildarm findet, der etwas kleineres Mass hat, mir deshalb besser für ihn zu passen scheint; denn auch im Westgiebel bleiben die Knieenden im Masse etwas hinter den Vorkämpfern zurück. Mit Sicherheit lässt sich hier freilich so wenig entscheiden, wie bei den beiden folgenden Fragmenten.

17.*

Lange, 46. Brunn, 72n.

Gelenkumfang: 18 cm.

Eine rechte Hand mit einem kleinen Stück des Unterarmes und mit einem 2 cm weiten Loch für Schwert oder Lanze. Sie

ist innen wenig corrodirt, aber an den Fingern ziemlich zerstossen. Die Richtung des Loches und die Beugung der Hand nach der Seite des Daumens zeigen, dass dieselbe gesenkt zum Stosse ausholte. Das ist die Haltung des Vorkämpfers links, also auch jedenfalls die des anderen.

18.*

Abgeb.: Mon. IX, tav. 57, fig. 7. — Lange, 58. Brunn, 72 o.

Eine rechte Ferse, die Prachow¹⁾ mit Unrecht dem Zugreifenden links im Ostgiebel zuwies. Nimmt man an, dass sie zu diesem Giebel gehört, so ist sie doch nach der Corrosion, die sehr stark auf der Innenseite auftritt, dem rechten Flügel zuzuteilen. Hier hat Herakles seinen Fuss, der Zugreifende aber und jedenfalls auch der knieende Lanzenkämpfer stehen mit dem rechten Fusse fest auf. Also bleibt, da die Ferse gehoben war, nur der Vorkämpfer übrig, der, wie die anderen drei, mit dem linken Fusse aufstand. (Vgl. fr. 14.)

Vorkämpfer links.

19.

Lange, 48. Brunn, 72 n.

Fragment einer rechten Hand, die ein Schwert oder eine Lanze hielt, ohne Finger. Da an der Aussenseite Adern angegeben sind, und nach der Breite darf man sie dem Ostgiebel, nach der Corrosion aussen dem linken Flügel zuschreiben. Da die Lanze oder das Schwert wagerecht gehalten war, wird der Arm zum Stoss gesenkt gewesen sein. Sonach mag die Hand dem Vorkämpfer links gehören. Für den knieenden Lanzenkämpfer findet sich ein rechter Arm, an den sie nicht anpassen würde.

Knieender Lanzenkämpfer rechts.

20.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 62, fig. 4. Lange, Fig. 29. — Brunn, 75.

Ein linker Arm, mit einem aus Stücken zusammengesetzten Schilde, sehr gut erhalten und nur an der Schulter etwas corrodirt;

¹⁾ Annali 1873, p. 145.

schon Wag
Erhaltung
Ostgiebel,
neuerdings
jene erste
giebel alle
die „leichte
der Arm st
Lange etw
Hand, dere
Zahlen aus
haupte das
konnte Wag
hölzern. I
am Gelenk
zogen, selb
kurz, der
der Hände
Adern sind
nur schwac
von unsere
gelenk. N
Lange beh
auch das r
stark, der
arme im W
sagt Lange
dickste Ma
das einzige
nämlich fü
entscheiden
des Westgi
nicht ausge
Arme entsp
arm im Os
diesen bez
hätte er e

¹⁾ Ber

schon Wagner¹⁾ nennt ihn „sowohl der Schönheit als der guten Erhaltung wegen ausgezeichnet.“ Brunn rechnete ihn früher zum Ostgiebel, Lange erklärte dies für falsch, und Brunn zählt ihn neuerdings den Fragmenten des Westgiebes zu. Lange meinte, jene erste irrige Zuweisung sei dadurch veranlasst, dass im Westgiebel alle Schilde mehr oder weniger erhalten sind, und durch die „leichte Angabe der Adern.“ Das heisst doch zugeben, dass der Arm stilistisch dem Ostgiebel näher steht. Gleichwohl behauptet Lange etwas später, „die anatomische Ausbildung vorzüglich der Hand, deren Unterschied vom Ostgiebel man mehr fühlen als mit Zahlen ausdrücken kann,“ entscheide für den Westgiebel. Ich behaupte das Gegenteil. Von den Händen und Armen des Westgiebels konnte Wagner sicher nicht die Schönheit rühmen, sie sind dürftig und hölzern. Bei unserem Arm sind Adern angegeben, die Sehnen am Gelenk treten hervor, die Handfläche ist von drei Falten durchzogen, selbst am Daumen sind die Fältchen am Gelenk angegeben: kurz, der Eindruck ist der des Natürlichen und entspricht dem der Hände des Ostgiebels. Ganz anderes die Hände im Westgiebel. Adern sind nur vereinzelt angegeben, die Falten in der Handfläche nur schwach eingeritzt, die Sehnen treten selten hervor. Abweichend von unserem Fragment zeigen sie einige parallele Falten am Handgelenk. Nun kommen freilich auch die Masse in Betracht, und Lange behauptet, sie entscheiden für den Westgiebel. Ich kann auch das nicht zugeben. Unser Fragment ist am Oberarm 28,2 cm stark, der des Vorkämpfers im Ostgiebel misst 32 cm, die Schildarme im Westgiebel haben 26,5, 27 und 27,5 cm Umfang. „Also, sagt Lange, ist unser Arm nur $\frac{1}{2}$ cm (richtig 0,7 cm) dicker als das dickste Mass des Westgiebels, 4 cm (richtig 3,8 cm) dünner als das einzige vorhandene Mass im Ostgiebel! Das ist entscheidend,“ nämlich für den Westgiebel. Für mich ist das aber noch eher entscheidend für die Zugehörigkeit zum Ostgiebel: über die Masse des Westgiebels geht der Arm hinaus, während im Ostgiebel noch nicht ausgemacht ist, ob nicht Masse vorhanden waren, die unserem Arme entsprachen. Ich denke, gerade da wir nur den einen Schildarm im Ostgiebel haben, — oder richtiger, da sich Lange nur auf diesen bezieht ohne sichere Fragmente zu berücksichtigen, — hätte er etwas weniger schnell urteilen sollen. Warum geht er

¹⁾ Bericht, S. 73.

denn nicht ebenso streng bei fr. 69 vor? Dort weicht der „weniger variable“ Gelenkumfang 2 cm vom einzigen Masse des Ostgiebels ab; trotzdem schreibt ihm Lange das Fragment zu, obschon die Differenz relativ noch grösser ist als hier. Und hat er doch selbst gesagt, man dürfe sich nicht allzu streng an die Masstabelle halten, die ja Unterschiede von 4,5 cm aufweist! Auch braucht man sich gewiss nicht auf die Schildarme allein zu beschränken, da diese auch nicht immer stärker sind als die rechten Arme. Die Oberarme im Ostgiebel schwanken aber zwischen 28,9 und 32 cm, die des Westgiebels sogar zwischen 24 und 28,5 cm. Weshalb soll nicht auch im Ostgiebel eine Differenz von 3,8 cm möglich sein, — denn unser Arm misst nicht 28 sondern 28,2 cm — wenn im Westgiebel eine solche von 4,5 cm vorhanden ist? Ausserdem habe ich einige Fragmente gemessen, die auch Lange dem Ostgiebel zurechnet, und dabei folgende Masse festgestellt:

Umfang des Oberarmes:

- | | |
|------------------------|-----------------------|
| fr. 6: 30 cm. (L. 30) | fr. 29: 29,4 cm. |
| fr. 24: 29 cm. (29) | fr. 33: 28,7 cm. (29) |
| fr. 25: 28,2 cm. (28)! | |

Bei fr. 34 ist der Umfang nicht zu messen, ich gebe deshalb noch von einigen Fragmenten den

Durchmesser des Oberarmes:

- fr. 20: 9,4 cm. fr. 24: 9,4 cm. fr. 34: 9,6 cm.

Wir finden also einen Oberarm von ganz demselben Umfang und einen von demselben Durchmesser, die anderen sind nicht viel stärker als unser Fragment, während der Vorkämpfer mit 32 cm ganz isoliert steht.

Da wir beim Unterarm u. s. w. den Umfang nicht messen können, nehmen wir wieder den Durchmesser; ausserdem aber vergleichen wir die Länge der Unterarme, die sicher „weniger variabel“ ist als irgend ein Umfang.

Durchmesser des Unterarmes:

- | Ostgiebel: | Westgiebel: |
|------------------------|-----------------------------|
| fr. 20: 8,5 cm. | Gefallener i d. M.: 7,5 cm. |
| Gefallener l.: 8,5 cm. | Vorkämpfer r.: 8,3 cm. |
| Vorkämpfer l.: 9,0 cm. | |
| fr. 9: 8,2 cm. | |

Durchmesser des Handgelenks:

| Ostgiebel: | | Westgiebel: | |
|----------------|---------|----------------------|---------|
| fr. 20: | 5,5 cm. | Knieender l.: | 5,5 cm. |
| Gefallener l.: | 6,0 cm. | Gefallener i. d. M.: | 5,6 cm. |
| fr. 9: | 6,0 cm. | Vorkämpfer r.: | 5,4 cm. |

Breite der Hand:

| Ostgiebel: | | Westgiebel: | |
|----------------|---------|----------------|---------|
| fr. 20: | 7,5 cm. | Knieender l.: | 6,5 cm. |
| Gefallener l.: | 8,0 cm. | Vorkämpfer r.: | 7,3 cm. |
| fr. 17: | 8,5 cm. | | |
| fr. 19: | 8,0 cm. | | |
| fr. 21: | 8,0 cm. | | |

Länge des Unterarmes:

| Ostgiebel: | | Westgiebel: | |
|----------------|--------|----------------------|--------|
| fr. 20: | 19 cm. | Gefallener i. d. M.: | 16 cm. |
| Gefallener l.: | 19 cm. | Vorkämpfer r.: | 17 cm. |
| Vorkämpfer l.: | 18 cm. | Vorkämpfer l.: | 17 cm. |

Die Masse zeigen also, dass das Fragment recht wohl zum Ostgiebel gehören kann oder vielmehr muss. Der Unterarm ist nicht nur länger als die im Westgiebel, sondern sogar länger als beim Vorkämpfer des Ostgiebels, gleich lang wie beim Gefallenen links daselbst. Das ist sehr bemerkenswert, da gerade auch die Proportionen der Arme im Ostgiebel verbessert sind. Dazu kommt, dass nach meiner Ansicht auch der Stil bestimmt für den östlichen Giebel entscheidet. Wir haben also durchaus nicht nötig, mit Länge, der das Fragment dem Westgiebel zuschreibt, wo alle erhaltenen Kämpfer ihre Schildarme haben, einen, d. h. für jeden Giebel zwei neue Kämpfer anzunehmen. Doch davon werden wir später noch zu sprechen haben. Ich bin fest überzeugt, dass unser Arm zum Ostgiebel gehört; welchem der Krieger er freilich zuzuweisen ist, lässt sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden. Gewiss ist nur, dass er auf den rechten Flügel gehört, da der Arm und die Innenseite des Schildes ganz glatt sind. Dem Vorkämpfer hatte ich fr. 16 gegeben, weil dort der Oberarm etwas stärker ist als hier und die Vorkämpfer im Allgemeinen etwas grössere Masse zu haben scheinen. Danach müsste unser Arm vom knieenden Lanzenkämpfer stammen.

21.

Lange, 47. Brunn, 72n.

Gelenkumfang: 19 cm.

Eine rechte Hand mit einem Stück des Unterarms und einem Loch für die Lanze. Sie ist sehr zerstört, Daumen und kleiner Finger sind abgebrochen. Nach der Haltung der Hand und der Lanze war der Arm zum Schleudern erhoben. Nach dem Masse gehört die Hand zum Ostgiebel. Die Corrosion geht rings herum, erlaubt also nicht die Giebelseite danach zu bestimmen. Da wir für die Vorkämpfer, die ja auch mit gesenktem Arme stossen, die Hände (tr. 17 u. 19) haben, so kommen nur die knieenden Lanzenkämpfer in Frage. An den Arm desjenigen links (fr. 25) passt aber die Hand nicht an, also ist sie dem andern zu geben.

22.

Abgeb.: Lange, Fig. 32. — Brunn, 72i.

Umfang der Wade: 32,4 cm.

Umfang des Knöchels: 20 cm.

Ein linker Unterschenkel, nach den Massen zum Ostgiebel, nach der Corrosion auf der Aussenseite auf den rechten Flügel gehörig. Da wir dem Vorkämpfer fr. 14 zuweisen mussten, bleiben für unser Fragment nur Herakles und der knieende Lanzenkämpfer übrig. Nun passt aber der obere Bruch an das Bein des ersteren nicht an, also ist es letzterem zuzuteilen. Auch wird sein linkes Bein, auf dem er kniete, nach dem Westgiebel zu urteilen, nicht so stark gebogen gewesen sein, dass das Fragment damit im Widerspruch stände.

Knieender Lanzenkämpfer links.

23.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 1.
Annali 1873, tav. d'agg. O, fig. 6. Lange,
Fig. 8. — Brunn, 72c.

Umfang der Wade: 35 cm.

Ein stark gebogenes linkes Bein von der Mitte des Oberschenkels bis etwas über dem Knöchel, nach dem Masse zum Ostgiebel, nach der Corrosion auf der Innenseite zum linken Flügel zu rechnen. Für den Gefallenen rechts, dem es Prachow zuschrieb,

ist es zu
anderen F
Figur geh
schütze g
Fragment

Ein
der Schil
gefülltes
nach der
hat der V
bleibt nu
man auch
Lange w
Befestigu
wenigster
einem K
Warum s
Befestigu
statt des
an mancl
ich hier
noch mit
eher dage

Ein
vom Ost
Flügel st
grössten
er hatte

ist es zu stark gebogen, auch lässt sich dessen linkes Bein in einem anderen Fragment (32) nachweisen. Es kann nur einer knieenden Figur gehört haben, und da wir sehen werden, dass der Bogenschütze gleich dem sog. Paris bekleidet war, so müssen wir das Fragment dem knieenden Lanzenkämpfer zuschreiben.

24.

Lange, 40. Brunn, 72d.

Umfang des Oberarmes: 29 cm.

Umfang des Handgelenkes: 19 cm.

Ein linker Arm von der Schulter bis zum Handgelenk mit der Schildhandhabe am Unterarm, durch welche ein mit Metall gefülltes Loch geht. Nach den Massen gehört er zum Ostgiebel, nach der Corrosion der Innenseite auf dessen linken Flügel. Hier hat der Vorkämpfer wenigstens zum Teil seinen linken Arm, also bleibt nur der knieende Lanzenkämpfer übrig. Allerdings kann man auch an den Gefallenen rechts denken. Stammte freilich, wie Lange will, das Loch in der Schildhandhabe wirklich von einer Befestigung an der Wand, so würde das für einen Gefallenen am wenigsten passen. Aber nicht viel besser versteht es sich bei einem Knieenden. Und auch hier muss man sich wieder fragen: Warum soll gerade dieser eine allein von allen Schildträgern eine Befestigung verlangt haben? Und wie kam man dazu, den Arm statt des Körpers zu befestigen? Solange die zahlreichen Löcher an manchen Stücken, auch in Schilden, nicht erklärt sind, glaube ich hier so wenig an eine Befestigung wie sonst. Dass das Loch noch mit Metall — es ist kein Stift — gefüllt ist, spricht auch eher dagegen. Vielleicht war hier ein Zierrat angebracht.

25.

Lange, 43. Brunn, 72c.

Umfang des Oberarmes: 28,2 cm.

Umfang des Unterarmes: 25,7 cm.

Umfang des Handgelenkes: 18 cm.

Ein rechter gebogener Arm ohne Hand, nach den Massen vom Ostgiebel, nach der Corrosion der Aussenseite vom linken Flügel stammend. Da der Vorkämpfer seinen rechten Arm zum grössten Teil hat, muss er dem knieenden Lanzenkämpfer gehören; er hatte den Arm gleich jenem zum Stosse gesenkt.

Bogenschütze rechts.

26.

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. O, fig. 2.
Lange, Fig. 14. — Brunn, 72k.

Eine linke Hand, deren Finger abgebrochen sind; der Zeigefinger war besonders angesetzt. Nach der Angabe der Adern auf der Aussenseite stammt sie vom Ostgiebel, und da diese verwittert ist, vom rechten Flügel. Eine quer durch die Hand gehende Furche und ein Ansatz des kleinen Fingers zeigen, dass die Hand einen Gegenstand hielt, der bei einer linken Hand nur ein Bogen gewesen sein kann. Auch beim Paris hängt der eine Finger mit der Handfläche zusammen. Wenn Lange die Hand dem anderen Bogenschützen mindestens mit gleichem Rechte zusprechen zu können glaubt, — den er ja auf die rechte Seite stellt, — so ist er wieder einmal inconsequent. Denn wenn er sonst immer im Ostgiebel annimmt, dass die Glieder auf dieselbe Seite fielen wie die Torsen, also ihnen entsprechend verwitterten, so ist nicht einzusehen, weshalb er bei diesem Fragment eine Ausnahme macht und die aussen corrodierete Hand dem nach seiner Aufstellung innen corrodieren Bogenschützen geben will.

Bogenschütze links.

27.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 62, fig. 6.
Annali 1873, tav. d'agg. O, fig. 1. Lange,
Fig. 9. — Brunn, 72d.

Mass von Ohr zu Ohr: 21,5 cm.

Von einem äusseren Augenwinkel zum andern: 9,8 cm.

Ein Kopf, bedeckt mit rundem Helm ohne Busch, dessen Nasen- und Backenschirme angesetzt waren, jetzt aber fehlen; die Ansatzstellen sind ziemlich glatt. Er ist auf seiner rechten Seite corrodirt, gehört also auf den linken Flügel, und zwar nach den Massen und dem Stil — kleine knorpelige Ohren — des Ostgiebels. Der Mangel eines Helmbusches, der auch für den Westgiebel und für den den Bogenschützen anzuweisenden Platz beachtenswert ist, weist auf einen solchen hin.

28.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 1.
Annali 1873, tav. d'agg. O, fig. 2. Lange,
Fig. 10. — Brunn, 72d.

Ein Stück der Brust mit Ansätzen des Halses und der Arme, welche die Brust zusammendrücken und deren Richtung schon die

Thätigkeit des Bogenschützen erkennen lässt. Für diesen spricht dann aber auch die Bekleidung. Die Brust ist mit einem von welligen Falten durchzogenen Gewande bedeckt; in der Mitte befindet sich ein glatter Streifen von 4,6 cm Breite, oben ein ganz glatt gebliebener 2,7 cm breiter Saum. Die Achseln sind von dicken Falten bedeckt, aus denen die Arme mit den eng anliegenden Ärmeln des Lederpanzers hervortraten. (Vgl. fr. 29 und fr. 30.)

29.

Abgeb: Expéd. de Morée III, pl. 64, fig. 2.
Annali 1873, tav. d'agg. O, fig. 4. Lange, Fig. 11.
— Brunn, 72 d.

Umfang des Oberarmes: 29,4 cm.

Umfang des Unterarmes: 27,3 cm.

Umfang des Handgelenkes: 17,5 cm.

Ein rechter Arm mit Hand, bekleidet mit dem engen Ärmel eines Lederpanzers. Die Fingerhaltung ist die eines die Sehne anziehenden Bogenschützen. Die Hand hielt noch einen Reservepfeil, wie der sogenannte Paris, zu dessen Befestigung anscheinend zwei Nägel dienten, worauf zwei Löcher hinweisen. Vorn oben am Ärmelrand befindet sich ein kleiner Puntello, der für die Bestimmung des nächsten Fragmentes von Bedeutung ist. Um den Oberarm zieht sich ein Ornamentstreifen, der aufgemalt war und daher glatter erhalten ist. Die Corrosion verweist den Arm, da sie sich auf der Aussenseite befindet, auf den linken Flügel. Über den Giebel könnte man einen Augenblick im Zweifel sein, da die Masse von denen des Westgiebels nur wenig abweichen; aber dort kann er dem Bogenschützen nicht gehören, weil dessen rechter Oberarm zur Hälfte erhalten ist, auch seine Bekleidung der des Fragmentes nicht entspricht. Es muss also der Arm des Bogenschützen links im Ostgiebel sein. Ein Vergleich mit dem gleich bekleideten Paris ist insofern interessant, als er zeigt, dass man sich auf die Masse nicht immer allzusehr verlassen kann. Das Handgelenk misst bei fr. 29 genau soviel wie bei Paris, nämlich 18 cm, über dem Ärmel gemessen; vor dem Ärmel bei fr. 29: 17,5 cm, bei Paris: 17 cm. Oberarm: 29,4 bzw. 28,4 cm, Unterarm: 27,3 bzw. 25,6 cm. Wir sehen, dass auch hier der Unterschied ein verschwindender ist, dass Lange ebenso gut, wie er diesen Arm unbedenklich dem Ostgiebel zuspricht, notwendig zusprechen muss, weil die Bogenschützen im Westgiebel ihre Arme

haben, auch den Schildarm 20 dem Ostgiebel zuschreiben konnte, weil die Lanzenkämpfer des anderen Giebels ihre Schildarme haben. Er hätte sonst auch nach unserem Fragment einen neuen Bogenschützen für den Westgiebel annehmen können, so gut wie er aus fr. 20 auf einen neuen Lanzenkämpfer schliesst. Während er es nicht als Beweis der Zugehörigkeit des fr. 20 zum Ostgiebel gelten lassen will, dass alle Schildträger des Westgiebels ihre Schildarme haben, sagt er hier: ¹⁾ „Dies allein (das Mass) würde nicht für den Ostgiebel sprechen. Doch hat der Schütze des Westgiebels ja seine beiden Arme und so ist die Zugehörigkeit zu dem des Ostgiebels sicher.“ D. h. genau so sicher, wie bei fr. 20. Noch sei bemerkt, dass die Arbeit an der Hand des fr. 29 derjenigen bei fr. 20 durchaus entspricht.

30.

Abgeb.: Lange, Fig. 12. — Brunn, 72d.

Umfang: 26,5 cm.

Ein linker Unterarm bis etwas über dem Handgelenk. Dass er zum Bogenschützen links im Ostgiebel gehört, konnte schon Lange sehr leicht daraus beweisen, dass sich in der Nähe des Ellbogens ein Ansatz befindet, der an Grösse genau dem Puntello am vorigen Fragment entspricht. Beide Arme waren zu grösserer Haltbarkeit durch einen Marmorsteg in der Weise verbunden, wie es Langes Skizze, Tafel II, Fig. 6, zeigt. Einen weiteren Beweis der Zusammengehörigkeit beider Fragmente fand ich in den Spuren der Bemalung des fr. 30. Sie zeigen nicht nur, dass der Arm bekleidet ist, — der Ärmelrand ist nicht mit erhalten, — sondern das Muster ist auch genau dasselbe wie bei fr. 29. Es wiederholt sich an der Aussenseite — die innere ist verwittert — im Abstand von ca. 4 cm zweimal, nach schwachen Spuren vielleicht dreimal. Während diese Streifen glatt blieben, findet sich auf der unteren Seite sogar noch ein rot aufgemaltes Ornament. Auch hier müsste man es nach Langes Princip, wie so oft, einem merkwürdigen Zufall beimessen, dass der rechte Arm aussen, der linke innen verwitterte. Ich bemerke, dass auch das Mass dieses Armes in der Mitte steht zwischen dem Durchschnittsmass beider Giebel.

¹⁾ Sitzungsberichte, S. 32.

Gefallener rechts.

31.

Abgeb.: Expéd. der Morée III, pl. 62, fig. 5.
Annali 1873. tav. d'agg. O, fig. 5. Lange, Fig. 16.
— Brunn, 721.

Umfang des Oberschenkels: 37 cm.

Umfang des Unterschenkels: 35 cm.

Umfang des Knöchels: 21,5 cm.

Ein rechtes Bein, von dem nur der oberste Teil und zwei Zehen fehlen. Es ist schwach gebogen, die Ferse ruhte auf der Basis. Die Haltung passt nur für einen Gefallenen, und das kann nach den Massen und der Corrosion auf der Aussenseite allein derjenige rechts im Ostgiebel sein. Den erhaltenen Ansatz der alten Basis hatte Lange falsch gezeichnet; das Bein muss mehr horizontal und nach vorn herumgewendet liegen. Damit stimmt die Corrosion, die sich mehr auf die Oberseite erstreckt: ein deutlicher Fall von Luftcorrosion.

32

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 1.
Lange, Fig. 17. — Brunn, 721.

Umfang des Unterschenkels: 35 cm.

Umfang des Knöchels: 21,5 cm.

Ein linker Unterschenkel mit Fuss, der nur mit der Ferse aufsteht, aber etwas weniger gehoben ist als es Langes Zeichnung giebt. Nach den Massen gehört er zum Ostgiebel, die Corrosion der Innenseite weist ihn dem linken Flügel oder dem Gefallenen rechts zu. Bei der Haltung des Beines könnte man an den Bogenschützen denken, aber sicher wird er gleich dem Paris Hosen getragen haben, und somit bleibt, da andere Figuren als der Bogenschütze auf dem linken Flügel nicht in Betracht kommen können, eben nur der Gefallene rechts übrig, mit dessen rechtem Beine (31) die Masse genau stimmen. Dass er mit keinem Fusse fest aufsteht, könnte zunächst auffallen, aber Lange sagt anderen Orts mit Recht, dass „die kraftlosere Haltung für den herannahenden Tod weit charakteristischer ist als die starke Spannung.“ Und eine Bestätigung werden wir bei fr. 35 finden.

33.

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. O, fig. 7.
Lange, Fig. 18. — Brunn, 721.

Umfang: 28,7 cm.

Ein rechter Oberarm, der nach dem unteren Bruche sehr stark gebogen gewesen sein muss, wie es nur für einen Gefallenen passt. Das Mass spricht, wenn es auch nur sehr wenig über das höchste des Westgiebels hinausgeht, für den Ostgiebel, die Corrosion für den Gefallenen rechts; er stützt sich auf den rechten Arm. Auch hier sei hervorgehoben, dass der Oberarm, obwohl durch die starke Beugung angespannt, nur 0,5 cm stärker ist als fr. 20, dass Lange gleichwohl kein Bedenken trägt, ihn dem Ostgiebel zuzurechnen.

34.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 1. —
Lange, 41. Brunn, 72 n.

Durchmesser des Oberarmes: 9,6 cm.

Ein linker Oberarm mit einem Stück des Schildes, nach dem Durchmesser zum Ostgiebel, und zwar nach der Corrosion auf den linken Flügel oder zum Gefallenen rechts gehörig. Da wir dem Knieenden links fr. 24 zugewiesen haben, der Vorkämpfer links aber seinen linken Arm zum Teil hat, bleibt nur der Gefallene rechts übrig. Bei ihm erklärt es sich auch wohl am leichtesten, dass am Schildrande rote Farbspuren erhalten sind, da sein Körper den Schild zum Teil verdeckt haben wird. Ganz sicher lässt sich freilich nicht entscheiden.

Gefallener links.

35.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 1.
Lange, Fig. 15. — Brunn, 72 e.

Umfang des Knöchels: 22 cm.

Ein halber rechter Unterschenkel mit Fuss, dessen Zehen fehlen, auf der Innenseite corrodirt. Der Fuss stand mit der Ferse auf; da diese aber keinen Ansatz der Basis noch eine Abplattung zeigt, muss die Verbindung mittels eines Puntello stattgefunden haben. Julius wollte das Fragment dem Bogenschützen links im Ostgiebel geben. Das geht nicht, erstens wegen der Corrosion und zweitens, weil die Bogenschützen naturgemäss auf dem rechten Knie ruhen. Seiner Stellung nach kann das Frag-

ment somit nur dem Gefallenen links im Ostgiebel — für diesen spricht das Mass — gehören, dessen Lage also der des Gefallenen rechts entsprach. Das Bein war mehr gestreckt als in der Ergänzung, wo der Fuss etwas nach aussen gesetzt ist.

Westgiebel.

Zugreifender rechts.

36.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 63, fig. 4.

Lange, Fig. 21. — Brunn, 72 p.

Umfang des Unterschenkels: 32,2 cm.

Umfang des Knöchels: 19 cm.

Umfang des Fusses: 50 cm.

Ein rechtes gebogenes Bein, über dem Knie abgebrochen, mit fest aufstehendem Fusse und rundem Basisstück. Das Bein ist stark nach vorn geneigt. Die Masse verweisen es in den Westgiebel, die Corrosion der Innenseite auf den rechten Flügel. Seiner Stellung nach kann es nur dem Zugreifenden gehört haben. Dieser schreitet also mit dem rechten Fusse aus, während man von seinem Gegenüber annehmen kann, dass er es mit dem linken that, wie es auch im Ostgiebel der Fall ist.

37.

Lange, 38. Brunn, 72 p.

Umfang des Unterschenkels: 31 cm.

Umfang des Knöchels: 18,8 cm.

Ein linker Unterschenkel, nach den Massen zum Westgiebel, nach der Corrosion, die aussen stärker ist, auf den rechten Flügel gehörig. Für den Vorkämpfer werden wir den linken Unterschenkel in fr. 41 finden, also kann unser Fragment nur dem Zugreifenden gehören, da eine andere Figur nicht in Frage kommt. Die Masse stimmen auch zu fr. 36, das als das tragende Bein natürlich etwas stärkeren Umfang hat.

38.

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. P. Q. fig. 6.

Lange, Fig. 26. — Brunn, 72 w.

Fragment einer linken Hand ohne Gelenk und Finger, von denen die zwei letzten angesetzt waren, wie die glatte Fläche und ein Loch darin zeigen. Ihrer Grösse nach gehört die Hand zum Westgiebel, nach der Corrosion der Aussenseite auf den rechten Flügel. Eine offene Hand wie diese kann nur vom Zugreifenden

oder Gefallenen stammen. Von letzterem aber berichtet Wagner, ¹⁾ dass sich vier Ansätze von Fingern auf seinem Schenkel fanden. Da nun bei unserer Hand zwei Finger besonders gearbeitet waren, kann sie ihm nicht gehören, sondern nur dem Zugreifenden.

Zugreifender links.

39*.

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. P. Q., fig. 5.
Lange, Fig. 25. — Brunn, 72 w.

Gelenkumfang: 16,3 cm.

Eine rechte Hand ohne Finger, in ihrer Haltung fr. 38 entsprechend, als ob sie nach etwas griffe. Das Mass verweist sie in den Westgiebel. Die Corrosion befindet sich aussen und innen; es ist also nicht zu entscheiden, ob sie dem Zugreifenden rechts oder links gehört, die allein in Betracht kommen können.

40*.

Brunn, 72 b. Sonst nicht erwähnt.

Umfang: 31,8 cm.

Ein linker Unterschenkel ohne Fuss mit dem Ansatz einer kleinen Stütze wie bei fr. 14. Danach schon und nach der Corrosion der Innenseite gehört er auf den linken Flügel, und zwar nach dem Masse des Westgiebels. Hier fehlt von den erhaltenen Figuren nur dem Bogenschützen der linke Unterschenkel; der bedurfte aber keiner Stütze. Also wird man nicht fehlgehen, wenn man das Fragment dem Zugreitenden giebt. Brunn rechnet das Fragment zum Ostgiebel, aber dagegen spricht das Mass. Wohl aber kann ich mich eines leisen Zweifels an der Zugehörigkeit zu den Giebeln überhaupt nicht erwehren, da die Corrosion und die Färbung des Marmors von der der übrigen Fragmente abweicht, dagegen derjenigen von fr. 53 und fr. 54 sehr ähnelt, deren Zugehörigkeit mir sehr zweifelhaft erscheint.

Vorkämpfer rechts.

41.

Lange, 36. Brunn, 72 q.

Umfang des Unterschenkels: 32,7 cm.

Umfang des Knöchels: 19,4 cm

Umfang des Fusses: 50 cm.

Ein linker Unterschenkel mit Fuss, am Knöchel etwas ausgebessert. Er steht senkrecht auf einem viereckigen Stück

¹⁾ Bericht, S. 60.

Basis, das nur hinter der Ferse gebrochen ist. Nach dem Masse gehört er zum Westgiebel; die Corrosion findet sich an der Aussenseite der Wade, während der Fuss glatt ist, verweist ihn also auf den rechten Flügel. Hier giebt es nur eine Figur, der er gehören kann, den Vorkämpfer.

42.

Lange, 37. Brunn, 72 g.

Umfang der Wade: 32,6 cm.

Umfang des Knöchels: 19,7 cm.

Ein rechter Unterschenkel mit Fuss, dessen Ferse gehoben ist. Der Marmor unter dem Fusse ist stehen gelassen. Der Unterschenkel war angesetzt, wie die glatte Fläche sowie ein grösseres, ca. 1,5 cm weites Loch und ein kleineres davor auf derselben zeigen. Dem Masse nach stammt er vom Westgiebel. Die Corrosion befindet sich nur in kleinem, beschränkten Umkreise auf der Aussenseite in stärkerem Masse, sonst ist das Bein ziemlich glatt. Da eine solche beschränkte Corrosion, wie wir früher gesehen haben, nicht im Giebel entstehen kann, kommt sie für die Bestimmung der Giebelseite nicht in Betracht. Somit bietet aber die Corrosion überhaupt keinen Anhalt für unser Fragment. Seiner Stellung nach kann es nur von einem Vorkämpfer stammen, denn für einen Zugreifenden, bei dem sich ja das Ansetzen des Beines am besten erklärte, steht dasselbe zu senkrecht. Da nun der Vorkämpfer links seinen rechten Unterschenkel z. T. hat, müssen wir das Fragment demjenigen rechts zuweisen. Die Masse von fr. 41 und fr. 42 stimmen auch genau zusammen. Der Mangel der Luftcorrosion ist nicht auffällig, da der Schild guten Schutz bot und das rechte Bein, etwas nach dem Tympanon zurücktretend, gerade gegen die Wetterseite durch den folgenden Kämpfer gedeckt war.

Knieender Lanzenkämpfer rechts.

43.

Abgeb.: Lange, Fig. 19. — Brunn, 72 r.

Umfang des Knöchels: 18,2 cm.

Umfang des Fusses: 48 cm.

Ein rechter Fuss mit einem Teile des Unterschenkels und einem runden Basisstück, von dem nur ein Teil neu ist, wie auch der innere Knöchel. Das Bein stand senkrecht auf. Das Mass spricht für den Westgiebel. Corrosion ist nicht vorhanden. Der Stellung des Fusses nach ist nur an einen der Lanzenkämpfer

zu denken. Der Vorkämpfer rechts hat in fr. 42 seinen rechten Fuss, derjenige links besitzt ihn zum Teil; der knieende Lanzenkämpfer links ruht auf dem rechten Knie: also bleibt als einzig möglicher Besitzer sein Gegenmann. Das Fehlen der Corrosion versteht sich bei ihm sehr leicht, da sein Schild gute Deckung bot.

44*.

Lange, 57. Brunn, 72 r.

Die Zehen eines linken Fusses, welcher gehoben war, mit einem Basisstück, das hinten Schnittfläche zeigt. Sie gehören jedenfalls zum Westgiebel. Der Knieende links kniet auf dem rechten Knie und setzt den linken Fuss auf, ihm kann das Fragment also nicht angehören. Dasselbe gilt vom Zugreifenden links, wenn man an die Zugreifenden überhaupt denken will. Mir scheint, dass der Fuss für einen solchen zu fest auf den Boden gedrückt war. Mit voller Sicherheit zwar nicht, aber mit Wahrscheinlichkeit kann man daher das Fragment dem knieenden Lanzenkämpfer rechts zuweisen.

Knieender Lanzenkämpfer links.

45*.

Lange, 51. Brunn, 72 w.

Eine rechte Hand mit einem Loch für die Waffe. Der Daumen ist abgebrochen. Nach ihrer Grösse gehört sie zum Westgiebel, nach der Corrosion der Aussenseite auf den linken Flügel, also dem knieenden Lanzenkämpfer links, denn für den Gefallenen passt fr. 51 besser. Jener hat den Arm zum Stosse gesenkt, und man kann ebensowohl an eine Lanze in seiner Hand als an ein Schwert denken. Für dieses scheint mir zu sprechen, dass die Hand nicht einfach durchbohrt ist, sondern ein Stück Marmor gefasst hält, durch welches das Loch geht: das Heft, in welches die Bronceklunge eingesetzt war. Dasselbe findet sich auch beim Gefallenen links im Ostgiebel, der mit einem Schwerte ergänzt ist, und mit Recht. Das Loch bei unserem Fragment ist auch $\frac{1}{2}$ cm enger als bei den anderen Händen fr. 17, fr. 19, fr. 21.

46*.

Lange, 53. Brunn, 72 u.

Umfang des Fusses: 48,5 cm.

Ein linker Fuss mit Basis, nach Mass und Stil vom Westgiebel, nach der Corrosion der Innenseite vom linken Flügel

stammend. Hier bleibt die Wahl zwischen dem knieenden Lanzenkämpfer und dem Bogenschützen. Für ersteren entscheide ich mich aus folgendem Grunde. Die Form der Basis ist eine unregelmässige, an der Aussenseite ist, jedenfalls erst bei der Aufstellung, ein Stück ausgeschnitten, um einer anderen Figur Platz zu schaffen. Das erklärt sich bei dem knieenden Lanzenkämpfer, dessen linker Fuss nahe dem rechten des Vorkämpfers zu stehen kommt.

Bogenschütze links.

47.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 62, fig. 8.—
Lange, 39. Brunn, 72 x.

Ein Bruchstück von der rechten Seite eines behelmten Kopfes, mit dem Ohr und einem Teil der Wange. Nach der Bildung des Ohres gehört es zum Westgiebel, und da es corrodiert ist, zum linken Flügel. Hier haben Vorkämpfer und Bogenschütze keinen Kopf. Der erstere ist aber wohl seinem Gegner entsprechend mit einem Visierhelm ausgerüstet gewesen, während unser Bruchstück von einem runden Helm mit beweglichen Backenklappen herrührt, von deren einer das Loch vorhanden ist, in dem sie angesetzt war. Ich gebe daher das Fragment dem Bogenschützen. Hierzu sei noch eine Vermutung ausgesprochen. Wenn der Helm einen Busch getragen hätte, würde der Bruch doch jedenfalls durch das Ansatzloch gegangen sein und nicht dicht daran vorbei. Darf man also annehmen, dass der Helm keinen Busch trug, so würde das Fragment sicher dem Bogenschützen zukommen. Für die Composition ist diese Beobachtung, wie wir noch sehen werden, von Bedeutung.

48*.

Lange, 56. Brunn, 72 t.

Der vordere Teil eines fest aufstehenden linken Fusses mit viereckigem Stück der Basis, das nur hinten gebrochen ist. Nach der anatomischen Beschaffenheit gehört das Fragment zum Westgiebel. Nachdem wir dem knieenden Lanzenkämpfer links fr. 46 gegeben haben, bleibt nur der Bogenschütze als Besitzer übrig.

Gefallener rechts.

49.

Abgeb.: Lange, Fig. 20. — Brunn, 72 s.

Fussumfang: 49 cm.

Ein linker Fuss mit viereckigem Basisstück, das nur hinten eine Bruchfläche zeigt. Er gehört nach dem Masse zum West-

giebel; corrodiert ist er garnicht. Mit Recht weist Lange das Fragment dem Gefallenen rechts zu, für den allein die schwächliche Haltung des Fusses passt, der weder gehoben ist, noch fest aufsteht. Man kann auch erkennen, dass der Unterschenkel in stumpfem Winkel ansetzte. Corrosion ist nicht eingetreten, weil der Fuss vom rechten Bein gedeckt war.

50.

Abgeb.: Annali 1873, tav. d'agg. P. Q., fig. 7.
Lange, Fig. 27. — Brunn, 72 s.

Fragment einer linken Hand: die eine Hälfte mit dem Ansatz des Daumens, nach dem Stil zum Westgiebel gehörig. Nach der Corrosion der Aussenseite kann sie dem Zugreifenden links nicht gehören; bleibt also nur der Gefallene rechts als Eigentümer übrig. Lange will sie dem Gefallenen links geben, — nur irrthümlicher Weise spricht er von demjenigen rechts — da das Fragment nach einer Mitteilung Brunns fast genau an dessen Arm anpassen würde. Das ist indes unrichtig, der Arm ist zu weit erhalten. Ich gebe die Hand dem Gefallenen rechts, dessen ganzer linker Arm ergänzt ist.

Gefallener links.

51.

Lange, 50. Brunn, 72 v.

Gelenkumfang: 15 cm.

Eine rechte Hand mit einem Stück des Unterarmes, mit einem 1,2 cm weiten Loch versehen. Nach dem Masse gehört sie dem Westgiebel an. Das ungewöhnlich kleine Loch lässt vermuten, dass die Hand nicht einem der Lanzenkämpfer gehörte, sondern dem Gefallenen links, der sich den Pfeil aus der Brust zieht. Damit stimmt die Corrosion an der Aussenseite überein und ebenso die Haltung der Hand, die etwas nach innen, nach der Daumenseite zu, gebogen ist.

52.*

Lange, 52. Brunn, 72 i.

Umfang des Unterschenkels: 33 cm.

Umfang des Knöchels: 18,5 cm.

Ein rechter Unterschenkel, an dessen Wade ein Stück ergänzt ist, nach den Massen zum Westgiebel, nach der Corrosion auf der Innenseite zum rechten Flügel oder dem Gefallenen links

gehörig. Da er sich dort nicht unterbringen lässt, schreibe ich ihn vermutungsweise dem letzteren zu. Die Corrosion ist allerdings schwach und unregelmässig, daher nicht sicher entscheidend, zumal da die Wade zum grossen Teil ergänzt ist.

Damit hätten wir nun alle die Fragmente besprochen, die sich mit Sicherheit oder einiger Wahrscheinlichkeit bei den zweimal zwölf Figuren unterbringen lassen. Es sind nun noch diejenigen mit den Aegineten zusammen gefundenen Fragmente aufzuzählen, die sich nicht bestimmt einreihen lassen, die zu den Akroterienfiguren gehören, und endlich, die mit dem plastischen Schmucke der Giebel überhaupt nichts zu thun haben.

Unbestimmbare Fragmente.

53.

Lange, 54. Brunn, 74 e.

Umfang: 46 cm.

Ein Oberschenkelfragment, sehr stark ringsum corrodirt, grau gefärbt abweichend von den übrigen Bruchstücken ausser fr. 40 und dem folgenden. Vielleicht gehören alle drei zusammen und garnicht zu den Giebeln.

54.

Lange, 55. Brunn, 74 e.

Umfang der Wade: 32,5 cm.

Umfang des Knöchels: 21 cm.

Ein linker Unterschenkel, ebenfalls sehr stark zerfressen und grau gefärbt. Auch er macht einen von den übrigen Fragmenten abweichenden Eindruck, weshalb seine Zugehörigkeit zu den Giebeln nicht sicher ist, zumal die Masse zwischen denen des Ost- und des Westgiebels schwanken.

55 und 56.

Lange, 60 u. 61. Brunn, 72 o.

Zwei Schildfragmente mit Spuren roter Farbe. Fr. 55 gehörte zu einem besonders gearbeiteten Schilde, da sich zwei Löcher darin befinden, in denen die Handhabe befestigt war.

Fragmente der Akroterienfiguren.

Die beiden Firstakroterien wurden von einer Palmette gebildet, zu deren Seiten je eine kleine weibliche Figur stand, die mit der einen Hand das Gewand emporhebt, in der anderen eine Blüte

hält. Die Eckakroterien wurden von je einem Greifen gebildet.¹⁾ Von jenen Figuren befindet sich ein Paar stark ergänzt in der Glyptothek (Höhe: 84 cm), ausserdem fünf Fragmente; von den Greifen ist einer aus einem geringen Bruchstück ergänzt (Höhe: 76 cm) und nur noch ein Fragment erhalten.

57.

Abgeb.: Exp. de Morée III, pl. 63, fig. 1. —
Lange, 63. Brunn, 74 a.

Die Unterschenkel einer weiblichen Figur mit Gewand, das auf der linken Seite aufgenommen ist. Die Füße sind ergänzt.

58 und 59.

Lange, 64 und 65. Brunn, 74 a.

Zwei Unterarmfragmente, 59 mit Spuren eines Armbandes. Der Gelenkumfang beträgt 12,5 cm.

60.

Lange, 66. Brunn, 74 a.

Eine rechte Hand ohne Finger, in demselben Massstab wie fr. 58 und 59.

61.

Lange, 67. Brunn, 74 a.

Ein Gewandstück, das auf der Seite herabfiel; der Massstab entspricht den kleinen Figuren.

62.

Lange, 68. Brunn, 74 b.

Das linke Vorderbein eines der Greifen.

Fragmente, die nicht zum Giebelschmuck gehören.

63.

Abgeb.: Sitzungsberichte der bair. Akad. 1870.
— Brunn, 74 b.

Fragment eines Reliefs, jedenfalls eines Schildes. Es zeigt einen Teil einer bekleideten anscheinend in lebhafter Bewegung begriffenen Frau. Auf der Rückseite ist eine Fläche etwas erhaben und rauh stehen gelassen, die noch rote Farbspuren zeigt. Dass das Fragment zu den Giebeln gehört, erscheint ausgeschlossen, da keiner der erhaltenen Schilde Relief trägt.

¹⁾ Vergl. Brunn, Beschreibung d. Gl. 70 a b und 71.

64.

Abgeb.: Exp. de Morée III, pl. 62, fig. 7. —
Lange, 75. Brunn, 74 f.

Mass zwischen den äusseren Augenwinkeln: 11,4 cm.

Mass von Ohrläppchen zu Ohrläppchen: 26 cm.

Ein männlicher unbärtiger Kopf mit anliegendem Helm, dessen Busch mittels Zapfen eingesetzt war. Nasenspitze, Kinn und linkes Ohr sind zerstört. Wegen seiner Grösse und der Arbeit spricht ihn Brunn mit Recht den Giebeln ab. Auf drei abgestuften erhabenen Rändern über der Stirn befinden sich Löcher zur Befestigung von Metallocken, wie sie z. B. beim erhaltenen Zugreifenden in Marmor ausgeführt sind. Der unterste Rand verschwindet aber auf der rechten Seite des Kopfes. Das rechte Ohr sitzt höher als das linke. Dieser Umstand in Verbindung mit der auf der linken Seite befindlichen, vorn im Gesicht schräg verlaufenden Corrosion lässt mich bestimmt annehmen, dass der Kopf nicht aufrecht stand, sondern nach seiner rechten Seite geneigt war, sodass die Ohren in gleicher Höhe standen und die Corrosion senkrecht abschnitt. Anders würde sich jener Fehler auch bei flüchtiger Arbeit schwer verstehen. Nach der Corrosion wird die Figur nicht ganz frei, sondern vor einer Wand gestanden haben. Bemerkenswert ist die Corrosion hier deshalb, weil sie sich bestimmt auf der Vorderseite befindet; die Rückseite, als welche sich die rechte Seite durch ihre sorglose Arbeit kennzeichnet, ist glatt.

65.

Abgeb.: Lange. Figg 7 u. 7a. — Brunn, 76.

Ein Helmbusch, dessen unterer Teil fehlt, sonst sehr gut erhalten. Er ist nach der rechten Seite gebeugt, der zugehörige Kopf stand also schräg nach dieser geneigt. Diesen möchte ich danach in fr. 64 sehen; die Rundung des Bügels beim Helmbusch und die Lage des Einsatzzapfens passen dazu. Wie ferner bei fr. 64 die rechte Seite vernachlässigt ist, so ist sie auch hier nur roh ausgeführt. Über der Befestigungsstelle ist auf der rechten Seite ein grosses plattenförmiges Stück Marmor stehen geblieben. Man glaubte, wie bei fr. 9 erwähnt, bisher, dass der Zugreifende rechts im Ostgiebel dem Gefallenen den Helm raube, und dass zu diesem Helme eben unser Busch gehöre. Diese Ansicht ist hin-fällig. Jedenfalls behält auch Julius gegenüber Lange Recht, wenn er das Loch in jenem Marmorstück für modern hält; es ist ein

Ring darin befestigt, durch den die Sicherheitskette läuft. Denn um eine Befestigung des Busches an der Wand anzubringen, — die übrigens höchst überflüssig sein würde, — brauchte das Stück Marmor nicht so gross zu sein, und die plattenartige Form wäre geradezu widersinnig. Diese Platte hatte einen anderen Zweck. Bei einem schräg stehenden Helme, wie es jedenfalls der von fr. 64 war, lag die Gefahr nahe, dass der Busch infolge seines Gewichts abbrach. Deshalb allein liess man jenes breite Stück Marmor stehen, das auf dem Helme ruhend den Busch stützte. Gegen die Zugehörigkeit zu den Giebeln spricht schon die vernachlässigte Rückseite.

Es folgen nun drei Fragmente, die nach Lange zusammen mit fr. 20 den Beweis liefern sollen, dass in jedem Giebel zwei weitere stehende Lanzenkämpfer einzuschalten sind. Bei fr. 20 habe ich diese Beweiskraft nicht finden können; ob diese drei Fragmente sie besitzen, werden wir sehen, wenn wir sie näher betrachtet haben.

66 u. 67.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 64, fig. 4.
Lange, Figg. 34 u. 35. — Brunn, 74g.

Umfang von fr. 66: 35 cm.

Ein linker (66) und ein rechter (67) Oberschenkel mit Ansätzen eines Waffenrockes bei beiden und der Beinschiene bei fr. 66. Der Ansatz des Gewandes befindet sich bei fr. 66 auf der Vorderseite, bei fr. 67 auf der äusseren, also rechten Seite. Bei ihm lässt sich erkennen, dass die Falten in der Richtung des Schenkels fielen, d. h. dass dieser annähernd senkrecht stand. Bei fr. 66 ergibt sich die Stellung des Beines aus der Beugung des erhaltenen Knies: es war ziemlich stark gebogen, also wahrscheinlich ausschreitend vorgesetzt. Dass beide Fragmente zusammengehören, ist zweifellos. Die Art und Färbung des Marmors und die Stärke der Corrosion ist ganz dieselbe. Diese erstreckt sich bei fr. 66 auf die ganze Oberfläche ausser der Rückseite, bei fr. 67 lässt sie Innen- und Hinterseite frei. Dazu kommt, dass beide Spuren derselben Bekleidung zeigen; die Beinschiene ist bei fr. 67 nur nicht erhalten, der Bruch befindet sich dicht darüber. Wagner¹⁾ glaubte, die Fragmente gehörten einer Figur in ähnlicher Stellung

¹⁾ Bericht S. 72.

wie die B
Krieger.
sie einer

Ein
schenkels
unteren I
erscheint
Trotzdem
Ostgiebel
hat. So
schiene
weis der
Ist

Lange erl
zu verurte
ohne dass
dafür vor
Fragment
urteilt Pr
alle zusar
aber sie
freilich,
verschied
selbst. F
unter der
Lange, c
Masse le
Ist das n
im Ostgie
abweicht,
Umfange
ihres Stil
„etwas g
giebels.

¹⁾ Q

wie die Bogenschützen, Cockerell¹⁾ ergänzte sie zu einem liegenden Krieger. Lange behauptet mit Recht aus mehreren Gründen, dass sie einer stehenden Figur gehört haben müssen.

68.

Abgeb.: Mon. IX, tav. 57, fig. 15. Lange, Fig. 30. — Brunn, 74g.

Eine linke Ferse mit dem untersten Stück des Unterschenkels bis über den Knöchel, mit dem Knöchelring und dem unteren Rande der Beinschiene, der ein doppelter ist. Die Ferse erscheint mir, obwohl es Lange leugnet, eine Abplattung zu zeigen. Trotzdem kann sie natürlich nicht dem Gefallenen in der Mitte des Ostgiebels gehören, da dessen Beinschiene einen einfachen Rand hat. Sonst aber sind in den Giebeln keine Träger von Beinschienen vorhanden. Lange benutzte auch sie daher zum Nachweis der neuen Lanzenkämpfer.

Ist nun dieser Nachweis aus den Fragmenten 66—68 von Lange erbracht? Nein! Von vorn herein ist der Standpunkt Langes zu verurteilen, alle Fragmente mit Gewalt in die Giebel einzufügen, ohne dass zwingende Gründe oder auch nur die geringsten Beweise dafür vorliegen. Ich glaube, die Gefahr ist grösser, dass man zu viele Fragmente zu ihnen rechnet, als zu wenige. Sehr verständig urteilt Prachow, wenn er sagt, dem Stil etc. nach könnten fast alle zusammen gefundenen Fragmente zu den Giebelgruppen gehören, aber sie müssten es erst, wenn die Composition es erfordert. Aber freilich, ob dies der Fall ist, darüber können ja die Ansichten verschieden sein. Halten wir uns also zunächst an die Fragmente selbst. Bei fr. 66 beträgt der Umfang 35 cm, bleibt also sogar unter dem Mittel des Westgiebels zurück! Trotzdem verschlägt es Lange, der da, wo es ihm passt, so peinlich Gewicht auf die Masse legt, nichts, das Fragment dem Ostgiebel zuzusprechen. Ist das nicht tendenziös im höchsten Grade, wenn er fr. 20 nicht im Ostgiebel dulden will, weil es nur zum Teil von dessen Massen abweicht, und von fr. 66 u. 67 erklärt: „Trotz des etwas (!) geringen Umfanges müssen (!) sie wegen der Beinschienen und in Anbetracht ihres Stils vom Ostgiebel stammen.“ Der Umfang ist aber nicht „etwas gering“, sondern er gehört zu den kleinsten des Westgiebels. Und wegen der Beinschienen „müssen“ sie vom Ostgiebel

¹⁾ Quarterly journal VI. pl. 2.

stammen? Weshalb müssen? Weil es dort eine Figur mit Beinschienen giebt? Wenn das ein Beweis sein soll, braucht man Lange nur mit gleicher Münze zu zahlen, und die Sache ist erledigt: da kein Lanzenkämpfer einen Panzer trägt, können fr. 66 und 67 nicht zu den Giebeln gehören! Und in Anbetracht ihres Stils? Dem Stil nach könnte, wie Prachow ganz richtig sagt, gar manches Fragment zu den Giebelgruppen gehören, welches selbst Lange nicht dazu rechnet. Kann man sich überhaupt über diese Verwandtschaft wundern, da doch sehr wohl anzunehmen ist, dass solche Fragmente aus denselben Ateliers, wenigstens aus derselben Kunstschule stammen? Lange ist hier wieder einmal recht inconsequent, denn er verfährt genau so wie Julius, den er recht bitter tadelt, weil er die Zuweisung des fr. 20 an den Zugreifenden links im Westgiebel damit begründete, dass alle anderen Kämpfer ihren Schildarm haben. Lange sagt schliesslich in dem ihm eigenen Tone: „So gewiss wie Prachows Beweis eines zweiten Zugreifenden in jeder Gruppe, auch wenn er nur das Bein 22 (fr. 10) von dem des Ostgiebels gehabt hätte, unanfechtbar gewesen wäre, so gewiss muss man auch meinen Beweis der zwei neuen Vorkämpfer in jedem Giebel so lange gelten lassen, als man jene Stücke zu den Aegineten rechnet und bei keiner der bekannten Figuren unterzubringen weiss.“ Wer rechnet sie denn ausser Lange zu den Aegineten? Und dann hat Prachow doch etwas andere Beweise beigebracht als Lange, oder vielmehr, dieser hat überhaupt nicht den Schatten eines Beweises erbracht. Nichts hindert, ja es ist notwendig, fr. 20 zum Ostgiebel zu rechnen; fr. 66 u. fr. 67 aber können nicht zu ihm gehören schon des Masses wegen, und von „müssen“ kann erst recht nicht die Rede sein, weil nicht der geringste Grund dafür vorliegt. Wo diese beiden Fragmente hingehören, dahin wird aber auch fr. 68 zu verweisen sein. Für den Westgiebel war also der Nachweis neuer Lanzenkämpfer mit fr. 20 nicht gelungen, für den Ostgiebel mit fr. 66—68 ebenso wenig. Man sehe sich doch auch nur Langes Composition etwas näher an. In seiner Zeichnung hat er vorsichtigerweise zweierlei gethan: erstens hat er für den Westgiebel die neuen Kämpfer ungepanzert angenommen, und zweitens hat er die weiter zurücktretenden Figuren dunkler gezeichnet, sodass sich die vorderen davon abheben. Man ändere dies, und die Composition wird unerträglich, sie wird gedrängt und unklar; Zugreifende und Bogenschützen verschwinden

fast. Doc
Figuren i
ein paar
bedingt R
auch folg
alle sehr
schnitten.
ausgeschn
bei fr. 46.
Figuren s
mit Julius
in der na
Antwort,
Overbeck
weist, da
gepanzert
Text,²⁾ d
jedenfalls
hätte er s
„Seine (d
eine Prob
auftreten
darstellen
verständ
seits, als
andererse
kann man
findet es
geringe R
ist es in
sonders a
dass von
sicher in
dagegen
nicht die
Irrtum U

¹⁾ G

²⁾ G

fast. Doch davon später. Wohl ist es Lange gelungen, vierzehn Figuren im Giebel unterzubringen; aber liessen sich auch noch ein paar einfügen, das Mögliche ist noch lange nicht das unbedingt Richtige. Gegen Langes gedrängte Aufstellung spricht auch folgende Beobachtung. Die Basen der Figuren sind zwar alle sehr klein, aber doch fast immer in regelmässiger Form geschnitten. Nur selten ist — wohl nachträglich — ein Stück ausgeschnitten, um für eine andere Figur Platz zu gewinnen, so bei fr. 46. Das hätte aber viel öfter geschehen müssen, wenn die Figuren so dicht standen, wie Lange will. Und auch ich muss mit Julius fragen: Wie würden sich zwei gepanzerte Lanzenkämpfer in der nackten Gesellschaft ausnehmen? Lange beruft sich auf die Antwort, die Overbeck¹⁾ hierauf Julius erteilt hat. Dass aber Overbeck hier nicht ganz unbefangen urteilt, wenn er darauf hinweist, dass ja auch der griechische Bogenschütze im Westgiebel gepanzert sei, geht daraus hervor, dass er an anderer Stelle, im Text,²⁾ die er also vor der Kenntnissnahme von Julius' Schrift jedenfalls aus der früheren Auflage hat stehen lassen, — sonst hätte er sie der Langeschen Hypothese opfern müssen — sagt: „Seine (des griechischen Bogenschützen) Rüstung ist gleichsam eine Probe des Kostüms, in welchem eigentlich alle Kämpfer auftreten müssten, wenn der Künstler antiquarisch genau hätte darstellen wollen. Derselbe hat sich zu diesen Probestücken sehr verständigerweise (!) die Bogenschützen auserlesen, die einerseits, als nicht mit Schilden versehen, des Panzers mehr bedürfen, andererseits weniger bewegt sind als die anderen Figuren.“ Besser kann man sich überhaupt nicht gegen Lange aussprechen. Weiter findet es Julius mit Recht auffällig, dass von vier Kämpfern so geringe Reste erhalten sein sollen; und namentlich im Westgiebel ist es in der That verwunderlich, wo doch alle Figuren und besonders auch die Vorkämpfer in grösseren Stücken erhalten sind, dass von deren Nebenmännern gar nichts — denn fr. 20 gehört sicher in den Ostgiebel — vorhanden sein soll. Wenn Overbeck dagegen sagt, auch von den Zugreifenden des Westgiebels sei nicht die geringste Spur erhalten, so ist das ein bedenklicher Irrtum. Überhaupt hätte er, ehe er Julius in der scharfen Weise

¹⁾ Geschichte der griech. Plastik³, I, S. VI f.

²⁾ Gr. Plastik³ I, S. 135.

abwies, Langes Arbeit eingehender prüfen sollen; er würde gewiss selbst gefunden haben, dass dieser den herben Tadel in viel höherem Grade verdient. Und nun noch eins. Wenn uns ausser den sicheren Resten der Giebelgruppen keine solche von bewaffneten Kriegeren erhalten wären, könnte man Langes Hypothese etwas weniger Zweifel entgegenbringen. Da wir aber ein solches Fragment in 64 haben, das ja auch, abgesehen von der geringeren Arbeit, Verwandtschaft mit den Aegineten zeigt, so fehlt uns schon längst jede Berechtigung, jene Fragmente den Giebeln zuzurechnen, solange nicht wirkliche Beweise dafür vorliegen. Lange und Overbeck wollen erst solche gegen die Zugehörigkeit haben: allerdings ein bequemes Verfahren, seine Ansicht nicht zu begründen, nicht begründen zu können und vom Gegner „schlagende“ Gegenbeweise zu verlangen. Hier zeugt, wie wir gesehen haben, manches gegen die Zugehörigkeit der Fragmente 66—68. Sie mögen mit fr. 64 u. fr. 65 von einer im Tempelbezirk aufgestellten Gruppe, etwa einem Weihgeschenk, stammen. Zu meiner Genugthuung bemerke ich übrigens nachträglich, dass Overbeck neuerdings¹⁾ von seiner rückhaltlosen Anerkennung der Langeschen Composition zurückgekommen ist, wenn er sie auch noch nicht geradezu verwirft.

69.

Abgeb.: Expéd. de Morée III, pl. 65, fig. 5.
Mon. IX, tav. 57, fig. 6. Lange, Fig. 24. —
Brunn, 74d.

Gelenkumfang: 20 cm.

Eine linke Hand mit dem Handgelenk, von deren Fingern nur der Daumen erhalten ist. An der Aussenseite des Handgelenkes befindet sich ein nur $\frac{3}{4}$ cm tiefes Loch. Prachow und nach ihm Lange geben die Hand dem Zugreifenden links im Ostgiebel. Jener erklärte, das Loch habe zur Befestigung eines Strickes gedient, an welchem er den Gefallenen auf seine Seite ziehe; dieser denkt an eine Befestigung an der Wand. Mir scheint beides nicht einleuchtend, letzteres schon wegen der geringen Tiefe des Loches nicht; und wer würde die Figur an der vorgestreckten Hand befestigt haben? Das Fragment gehört jedoch nach meiner Überzeugung überhaupt nicht zu den Giebeln. Zunächst ist mir zweifel-

¹⁾ Gesch. d. gr. Plastik⁴ I, S. 165.

haft, ob die Haltung der Hand die des Zugreifenden war. Denn während die Innenseite sonst ziemlich stark corrodirt ist, ist sie hinter den Fingern bedeutend glatter, sodass man vielleicht annehmen kann, dass diese eingeschlagen waren. Ganz sicher aber ergibt sich die Nichtzugehörigkeit aus den Grössenverhältnissen. Es beträgt der Gelenkumfang im Ostgiebel — beim Gefallenen links — 18 cm, und wenn man aus ihm herrührende Fragmente heranzieht, so findet man sogar solche von 17,5 cm. Hier aber misst er 20 cm. Nach dem, wie Lange bei fr. 20 urteilte, musste dies für ihn ohne Weiteres „entscheidend“ sein, nämlich für die Nichtzugehörigkeit. Hier urteilt er aber nicht so streng. Seine Behandlung dieses Fragmentes ist recht charakteristisch für seine ganze Arbeit, sie dokumentiert von Neuem den Mangel an Unbefangenheit. In seiner ersten Arbeit giebt er den Gelenkumfang auf 19 cm an. Dagegen stellt Julius fest, dass er 20 cm beträgt, dass demnach die Hand nicht vom Ostgiebel stammen könne. Was Lange in seinem zweiten Aufsätze dagegen anführt, verdient unverkürzt wiedergegeben zu werden. Er ist der Ansicht, „dass bei der verhältnismässig sehr geringen Anzahl der mit den Aegineten gefundenen, aber sicher nicht zu ihnen gehörigen Fragmente (höchstens $\frac{1}{7}$) nur eine ausgesprochene Differenz in Material, Massen und Stil uns das Recht giebt, ein Fragment den Giebelgruppen abzusprechen. Im Material stimmen nun 24 und 28 (69 und 12) durchaus mit den Aegineten überein. Was die Masse betrifft, so ist der Gelenkumfang der Hand 24 allerdings etwas (!) grösser als der der übrigen Hände des Ostgiebels. Die Differenz beträgt aber an der von Julius gemessenen Stelle nicht, wie er behauptet, 2, sondern wie erneuerte sorgfältige (?) Messungen mich lehrten, $1\frac{1}{2}$ cm. Wenn nun die Masstabelle bei entsprechenden Gliedern desselben Giebels oft Differenzen von 3–4 cm im Umfang zeigt, und wenn Julius selbst auf derselben Seite, wo er unsere Hand den Aegineten abspricht, einen Unterschied von 1 cm für nicht zu gross hält, um zwei Fragmente sogar derselben Figur zuzuschreiben, „da ähnliche Differenzen sich häufiger finden,“ so wird der halbe Centimeter mehr ihn schwerlich berechtigen, die Hand 24 den Aegineten abzusprechen.“

Was die Zugehörigkeit der Fragmente im Allgemeinen betrifft, so muss ich auch hier wieder betonen, dass ich gerade den entgegengesetzten Standpunkt vertrete: da andere Fragmente vorhanden

sind, die sicher nicht zu den Giebeln gehören, — ihre Anzahl ist ganz gleichgültig — obwohl sie den Aegineten verwandt sind, berechtigen nur klare Beweise, zweifelhafte Fragmente den Giebeln einzureihen. Und hier fehlt nicht einmal die von Lange geforderte „ausgesprochene Differenz,“ nämlich in den Massen. Durch seine geradezu auffälligen Massangaben sucht er sie freilich zu verwischen. Erst misst er 19 cm, dann findet er, von Julius bedrängt, 19,5 cm, während nach diesem — „wie er behauptet,“ sagt Lange! — der Umfang 20 cm beträgt. In diesem nicht näher zu kritisierenden Tone von Julius zu reden, hat aber ein Mann wie Lange absolut kein Recht. Denn wenn er das erste Mal falsch gemessen hat, — und er hat das auch sonst oft genug gethan, — so kann man zu seiner zweiten Angabe auch nicht das rechte Vertrauen haben; und wie mich wiederholte sorgfältige Messungen lehrten, hat Julius völlig Recht. Man sieht, wie es mit Langes Massangaben bestellt ist, und dass er nicht dasselbe Vertrauen verdient wie Julius. Was dann Lange weiter über Massdifferenzen sagt, ist höchst sonderbar, und der gegen Julius gerichtete Pfeil trifft ihn selbst. Dass sich Differenzen finden, ist unleugbar, es ist aber zu verwundern, dass dies Lange nur hier einfällt und nicht auch bei fr. 20. Und wenn auch eine Differenz von 1 cm an anderer Stelle Julius nicht anstössig schien, so hat er doch ganz Recht, hier daran Anstoss zu nehmen, auch wenn die Differenz dort nicht 1, sondern wie hier 2 oder mehr Centimeter betrüge. Es ist doch sehr leicht einzusehen, dass eine Differenz von 1 cm bei einem Schenkel oder Arm weniger ausmacht als bei einem Handgelenk. bei 30—40 cm weniger als bei 18 cm. Und nun sind es hier gar 2 cm Unterschied. Dem kann bei einem Schenkel schon eine Differenz von 4—6 cm gegenüber stehen. Dann ist zu bedenken, dass Arme und Beine je nach der Muskelanspannung verschiedenen Umfang haben, was beim Gelenk nicht der Fall ist. Sagt doch Lange selbst an anderer Stelle¹⁾, dass „der Handgelenkumfang weniger variabel und darum massgebender ist als irgend ein Armumfang.“ Leider zieht er aus solchen richtigen Bemerkungen nur da Schlüsse, wo es ihm gefällt. Nur noch klarer wird die Nichtzugehörigkeit, wenn man die Grössenverhältnisse der Hand berücksichtigt, die so auffällig sind, dass man ohne Weiteres den

1) Sitzungsberichte, S. 42.

Eindruck gewinnt, die Hand könne nicht zu den Giebeln gehören. In Zahlen stellt sich das Verhältnis so: der Handrücken ist breit bei fr. 69: 10 cm, beim Gefallenen links im Ostgiebel, wie auch bei Fragmenten desselben: 8 cm. Die Länge des Handrückens beträgt bei fr. 69: 8 cm, beim Gefallenen: 7 cm. Ich denke, das ist genügend. Auf 8 cm 2 cm Differenz! Wenn das nicht beweist, dass die Hand nicht vom Giebel stammt, haben die Masse überhaupt keine Beweiskraft mehr.

70.

Abgeb.: Quart. journal VI, pl. 2, fig. 18.
Exp. de Morée III, pl. 62, fig. 2. — Lange, 69.
Brunn, 74k.

Mass von Ohrläppchen zu Ohrläppchen: 21,5 cm.
Zwischen den äusseren Augenwinkeln: 8,6 cm.
Vom Haaransatz zur Nasenspitze: 8,2 cm.

Ein weiblicher Kopf, ringsum, besonders vorn, leise corrodirt, aber gut erhalten. Das Haar ist vorn in einer Reihe zierlicher Löckchen geordnet und fällt, durch ein Band zusammengehalten, über die Schläfe und in den Nacken in gesonderten Massen herab. Die Ohren tragen kleine Scheiben als Schmuck. Im Gesicht ist der Ausdruck der Anmut in archaischer Weise wiedergegeben. Stilistisch steht der Kopf dem Westgiebel nahe, auch die Masse entsprechen demselben. Man hat deshalb auch den Kopf dem Giebel zuteilen wollen. (Vgl. Lange, 69.) Dagegen spricht schon das Vorhandensein des folgenden Bruchstücks.

71.

Abgeb.: Exp. de Morée III, pl. 62, fig. 3. —
Lange, 70. Brunn, 74l.

Ein stark verstümmelter weiblicher Kopf, in dem man deutlich ein Seitenstück zum vorigen erkennt. Zu den beiden weiblichen Figuren gehören jedenfalls auch die zwei nächsten Fragmente.

72.

Lange, 71. Brunn, 74m.

Eine rechte weibliche Schulter mit gerade herabhängendem Haar, dessen Behandlung wie die Grösse des Fragments für die Zugehörigkeit zu den vorigen spricht.

73.

Abgeb.: Exp. de Morée III, pl. 63, fig. 1. —
Lange, 72. Brunn, 74m.

Eine linke weibliche Hand mit einem Stück des Unterarmes, nach der Grösse zu den vorigen Fragmenten passend, die jedenfalls einen Gewandzipfel gefasst hielt, ganz entsprechend den Akroterienfiguren, denen die beiden Frauenbilder überhaupt völlig ähnlich gewesen zu sein scheinen, nur dass sie bedeutend grösser waren. Jedenfalls dienten auch sie decorativen Zwecken, wie ich mit Lange vermute, zu Seiten der Cellathür.

74.

Lange, 74. Brunn 74i.

Fragment eines rechten weiblichen Unterschenkels mit Gewand, auf dem unten ein Saum aufgemalt war, und das die Form des Beines hervortreten lässt. Danach scheint es zu einer bewegten Figur gehört zu haben, die irgendwo im Tempelbezirk allein oder mit anderen aufgestellt war.

75.

Abgeb.: Exp. de Morée III, pl. 64, fig. 1. —
Lange, 73. Brunn, 74i.

Umfang des Unterarmes: 25,6 cm.

Umfang des Handgelenkes: 18,4 cm.

Ein linker Arm ohne Hand, welche angesetzt war, mit einem Stück des Ärmels. Er war nach der glatten Ansatzfläche mit der Schulter durch einen Zapfen verbunden. Nach dem Ansatz des Ärmels war der Arm wagerecht ausgestreckt, was zu einer bewegten Figur passt. Er mag also zu derselben wie fr. 74 gehört haben.

76.

Abgeb.: Lange, Fig. 13. — Brunn, 74i.

Eine weibliche Ferse mit einem Teil des Gewandes, auf dem leise Falten eingeritzt sind. Langes Irrtum, der das Gewand für eine Hose hielt und die Ferse dem Bogenschützen links im Ostgiebel zuschrieb, hat Julius bereits berichtigt. Vielleicht gehört sie zu den vorigen Fragmenten.

Ganz fern stehen den Aegineten die beiden folgenden Bruchstücke.

77.

Lange, 76. Brunn, 74m.

Fragment eines Fusses mit doppeltem Gewandsaum.

78.

Lange, 77. Brunn, 74 m.

Ein Gewandstück in späterem Stil.

Die Composition der Gruppen.

Nachdem wir nunmehr Statuen und Fragmente einer sorgfältigen Prüfung unterzogen haben, können wir versuchen die ursprüngliche Anordnung beider Gruppen wieder herzustellen. Es hat sich gezeigt, dass die Corrosion es uns ermöglicht, die Vorderseiten der Figuren zu bestimmen, sie also in die Giebel-
flügel richtig zu verteilen. Wir haben weiter gesehen, dass sich die Fragmente, soweit ihre Zugehörigkeit sicher oder wahrscheinlich ist, recht wohl bei je zwölf Figuren unterbringen lassen, dass die Einschubung zweier neuer Lanzenkämpfer durch nichts begründet ist. Wir kommen also in Bezug auf die Figurenzahl auf den Standpunkt Prachows zurück, der einen zweiten Zugreifenden für jeden Giebel nachwies.

In beiden Giebeln, welche sich, wie die Besprechung der Figuren und Fragmente gelehrt hat, bis auf Einzelheiten in Zahl und Stellung der Figuren entsprechen, ist ein Kampf zwischen Griechen und Barbaren um einen Gefallenen dargestellt, und zwar in Gegenwart der Tempelgottheit, der Athena. Sie nimmt beidemale die Mitte des Giebels ein, wie nicht nur durch die Grösse, sondern auch den Fundort derjenigen des Westgiebels bewiesen wird. Die Giebelmitte war ja auch mit ihrer grössten Höhe und als Mittelpunkt des Ganzen der passendste Ort für die Göttin. Die Stellung der Athena zwischen beiden Parteien gab nun aber Veranlassung, sie von vorn darzustellen; sie tritt nicht als Führerin an der Spitze der einen Partei gegen die andere auf, wodurch das streng gewahrte Gleichgewicht der Composition hätte gestört werden müssen, sondern sie erscheint als die unsichtbare Lenkerin des Kampfes im Hintergrunde. Sie leitet denselben, ohne aber äusserlich thätig einzugreifen. Daraus erklärt sich auch der gewaltige Unterschied zwischen ihr und den übrigen Figuren: dort Ruhe und Steifheit, hier das fleissigste Streben nach Leben und Natürlichkeit. Stände Athena hier als thätige Vorkämpferin, griffe sie mit Lanze oder Aegis in den Kampf ein, so hätte es der Künstler sicher verstanden und sich schwerlich gescheut, ihr etwas mehr Leben einzuflössen. Denn dass nicht Unvermögen ihre Haltung veranlasste, beweist eben ein Blick auf

die übrigen Figuren. Wie eine thätig eingreifende Athena ausschauen würde, davon kann uns diejenige von der Akropolis¹⁾ wenigstens einen Begriff geben. So aber kannte der Künstler für die im Verborgenen waltende Gottheit keinen höheren Ausdruck als jene alten steifen Götterbilder, wie wir sie vielfach, besonders auf Vasen finden, die sich als feste Typen dem Volksbewusstsein eingepägt hatten und erst durch die neue Offenbarung künstlerischen Geistes in Pheidias verdrängt wurden. In ihnen verehrte man die Helfer in der Not, der Künstler wollte sie nicht lebendiger gestalten. Ja, der Begriff von der Macht der Gottheit musste ein umso höherer sein, je weniger sie für das menschliche Auge in die Erscheinung trat. Allein ihre Gegenwart, ein leises Erheben der Lanze oder Aegis offenbart die Macht der Zeustochter, in gewaltigem Gegensatz zu den vor ihr sich abmühenden Sterblichen. Wie zäh man in jenen Zeiten an den alten Typen festhielt, zeigt ja die Überlieferung von Onatas, wonach er das Bild der Demeter mit dem Pferdekopf nur dadurch menschlicher gestalten konnte, dass er göttliche Eingebung vorschützte. Das ist bemerkenswert, auch wenn es sich hier nicht um ein Cultbild handelt: es kennzeichnet den Geist der Zeit. So hat auch unser Künstler an dem alten Typus festgehalten, aber er hat — das muss betont werden — ein altes Bild nicht einfach copiert, sondern jenen in seiner Weise behandelt. Das Machwerk an beiden Athenafiguren steht auf derselben Stufe wie bei den anderen Statuen, in der Behandlung des Kopfes wie der Gewandung zeigt sich dem entsprechend im Ostgiebel ein Fortschritt.

Die Frage, ob Athena äusserlich in den Kampf eingreift, ist insofern von Wichtigkeit, als davon die Stellung der Parteien abhängt oder wenigstens von Lange abhängig gemacht ist. Unsere früheren Ausführungen haben freilich ergeben, dass die Griechen im Ostgiebel rechts, im Westgiebel links stehen; denn hier steht links ein griechischer, rechts ein asiatischer Bogenschütze, dort links ein asiatischer und rechts Herakles, wie die Corrosion allein schon unzweifelhaft beweist. Lange vertauscht dagegen — nach dem Vorgange wohl der meisten Gelehrten — die Bogenschützen des Ostgiebels, weil Athena ihre Aegis gegen den rechten Flügel richte, der also den Griechen, ihren Schützlingen, nicht gehören könne. Was Lange ausserdem von Herakles sagt, ist verkehrt, wie wir

¹⁾ S. Overbeck, Gr. Plastik * I, Fig. 42

schon bei Be
weiter sehen

Athena

wenig getrenn

den Blick ger

vor ihren Fü

sie im Westg

linken erhebt

Im Ostgiebel

in welcher W

den Arm ges

die Lanze ge

selbe, wenn s

andernfalls w

sie ihrer Stel

hindert sie a

jener Ergänz

sicher aber o

im Ostgiebel

eine typisch

Attribute, di

Kampf gar k

zur Schau st

Bildwerke v

der Götter ge

sondern durc

zu etwas Ne

Sich

ihr Interesse

und nach der

anders. Wer

den Zugreife

sie greift des

auch Speere

wunderbar, c

bewahrt hat

hindert naht

¹⁾ Vergl.

schon bei Besprechung der Corrosion gesehen haben und noch weiter sehen werden.

Athena steht beidemal gerade und steif da, die Füße nur wenig getrennt und in starker Profilstellung nach ihrer linken Seite, den Blick geradeaus ins Weite gerichtet, nicht zu dem Gefallenen vor ihren Füßen oder den Kämpfern. In der rechten Hand hält sie im Westgiebel ruhig und fast senkrecht die Lanze, mit der linken erhebt sie ein wenig den Schild, aber nicht wie im Kampfe. Im Ostgiebel streckte sie statt dessen wahrscheinlich die Aegis vor, in welcher Weise, ist freilich nicht sicher; möglich sogar, dass sie den Arm gesenkt hielt.¹⁾ Die rechte Hand hielt jedenfalls auch die Lanze gefasst, und zwar müsste man annehmen, dass sie dieselbe, wenn sie die Aegis in Kampfesstellung vorstreckte, schwang, andernfalls wie im Westgiebel gesenkt hielt. Naturgemäss konnte sie ihrer Stellung nach die Lanze nur nach vorn schwingen; daran hindert sie aber die Giebelwand. Das lässt denn überhaupt an jener Ergänzung zweifeln: vielleicht hielt sie den linken Arm, sicher aber die Lanze gesenkt. Mag man sich jedoch die Göttin im Ostgiebel wie immer denken, so ist in beiden Giebeln doch nur eine typische Stellung zum Ausdruck gebracht. Athena führt Attribute, die sie auch sonst trägt und ganz ebenso trägt, wo von Kampf gar keine Rede ist. Dass sie ihre Attribute etwas präventiös zur Schau stellt, darin ist eben der Unterschied der archaischen Bildwerke von denen der Blütezeit zu erkennen, wo die Ideale der Götter geschaffen wurden, die sich nicht durch Äusserlichkeiten, sondern durch ihre Wesenheit charakterisieren, sodass Attribute zu etwas Nebensächlichem werden.

Sicher steht Athena im Westgiebel ganz ruhig da, ohne ihr Interesse für die Kämpfenden durch ihre Haltung zu bethätigen, und nach dem erhaltenen Kopfe vom Ostgiebel war es hier nicht anders. Wenn sie dort ihren Schild zwischen den Gefallenen und den Zugreifenden schiebt, so liegt das eben nur am Raummangel, sie greift deswegen noch nicht in den Kampf ein; fliegen doch so auch Speere und Pfeile gegen sie. Und wäre es sonst nicht garadezu wunderbar, dass sie den Gefallenen nicht vor der tödlichen Wunde bewahrt hat? Dass sich der feindliche Zugreifende ihr sogar unbehindert naht? Und noch mehr hätte es Lange auffallen müssen.

¹⁾ Vergl. fr. 2, S. 50.

dass der Gefallene im Ostgiebel nach seiner u. A. irriger Auffassung selbst der Waffen beraubt wird. Wie das Einschieben von Schild oder Aegis erklärt sich die Profilstellung der Beine nur aus dem Zwang des Raumes. Was sonst darüber gesagt worden ist, ist hinfällig. Denn dass der Künstler darin alte Vorbilder fehlergetreu sollte nachgeahmt haben, kann man nicht glauben. Zu einem solchen Fehler lag nur im Relief Veranlassung vor, nicht aber in einem Rundbilde, und nach einem solchen wird der Künstler gearbeitet haben. Und selbst wenn das Vorbild den Fehler gehabt hätte, würde der Künstler ihn schwerlich ohne Grund übernommen haben. Geradezu lächerlich aber und für den Meister beleidigend ist die Annahme, er habe mit der Profilstellung der Füße die feindliche Richtung der Göttin gegen den rechten Flügel andeuten wollen. Ganz abgesehen davon, dass die Füße der Göttin von unten gar nicht zu sehen waren, also die Absicht des Künstlers verborgen geblieben wäre, hatte er denn doch andere Mittel für einen solchen Zweck zur Verfügung: dazu waren Kopf und Arme da, nicht die Füße. Im Ostgiebel würde sich übrigens daraus eine feindliche Richtung gegen die Griechen ergeben. Nicht viel höher steht die Meinung Langes, der in der Stellung der Füße den verunglückten Versuch der Durchführung der Ponderation einer ruhig stehenden Figur auf einem Beine sieht. Angesichts der übrigen Figuren kann ich dem Künstler diese Ungeschicklichkeit nicht zutrauen, sehe auch nicht ein, wie der Versuch überhaupt in dieser Art und Weise hätte verunglücken können. Hier zeigt sich einmal so recht, wie das Bestreben, alle Mängel erklären und rechtfertigen zu wollen, dazu führt, dem Künstler nur umso grössere, weit weniger zu rechtfertigende anzuhängen. Der Platzmangel allein war massgebend, und der Meister scheute sich um so weniger ihm Rechnung zu tragen, als die Füße, wie gesagt, dem Auge völlig entzogen waren. Ausserdem wird ihn, der an die altertümlichen Reliefbilder gewöhnt war, die Stellung der Athena viel weniger peinlich berührt haben als uns; ja, vielleicht war es ihm garnicht zuwider, seiner Göttin einen etwas archaischen Anstrich zu geben. Wir halten also daran fest, dass Athena nicht äusserlich — materiell, um mit Lange zu reden — in den Kampf eingreift. Sie steht, wenn auch Schild oder Aegis materiell dazwischen treten, nicht zwischen den Parteien als Führerin der Griechen, sondern im Hintergrunde des Kampfplatzes. Wäre sie wirklich

die Vorkämpfer
gut gemacht
position aus
im anderen
Athena könn
richteten sic
sagt auch E
diesen Eindr

Lehrer

Im Westgie

auch wohl

er streckt se

unterscheide

Gesicht, sei

anders Zeus

in der Mitte

reden konnt

steht zu dem

obwohl er „

den Parther

„materiell“

der Mittelg

besser lässt

es sich auch

Göttergrupp

thätig eingre

sie im Hinte

konnte auch

ist wesentli

Auch

seine Ansic

eingreife, zu

gefährlicher

Vasenbilder

weder stelle

hinter ihre

Dann aber

1) Sitzu

die Vorkämpferin, so hätte der Künstler seine Sache viel weniger gut gemacht. Der Zwang, den der Giebelraum auf die Composition ausübt, würde in der en face-Stellung viel fühlbarer als im anderen Falle die Profilstellung der Beine, ja verletzend. Athena könnte dann auch nur den Kampf hindern, und die Waffen richteten sich gegen sie. Sie bildet den geistigen Mittelpunkt, sagt auch Brunn, aber sie greift nicht selbstthätig ein. Und diesen Eindruck wird jeder Unbefangene vor der Figur haben.

Lehrreich ist ein Vergleich mit anderen Monumenten. Im Westgiebel des Zeustempels zu Olympia greift Apollon, wenn auch wohl gleichfalls unsichtbar, sicher in den Kampf ein, denn er streckt seinen rechten Arm energisch aus. Aber — und darin unterscheidet er sich vor allem von unserer Göttin — auch sein Gesicht, sein Interesse ist den Kämpfenden zugewandt. Ganz anders Zeus im Ostgiebel. Er steht genau wie Athena völlig ruhig in der Mitte, sodass Pausanias recht wohl von einem *ἄγαλμα Διός* reden konnte. Auch er weilt unsichtbar unter den Menschen und steht zu den Personen in keiner anderen als geistigen Verbindung, obwohl er „materiell“ direkt zwischen ihnen steht. Ferner sei an den Parthenonfries erinnert, wo auch die Götterversammlung sich „materiell“ zwar in einer Linie mit dem Zuge und besonders mit der Mittelgruppe befindet, ideel aber im Hintergrunde. Noch besser lässt sich der Fries vom Theseion heranziehen, in welchem es sich auch um einen Kampf handelt. Auch hier sind die beiden Göttergruppen, natürlich als den Athenern günstig, aber nicht thätig eingreifend, mit den Kämpfern in eine Linie gerückt, obschon sie im Hintergrunde zu denken sind. Eine rationelle Reliefbildnerei konnte auch gar nicht anders verfahren; und eine Giebelgruppe ist wesentlich nichts Anderes als ein vom Grunde gelöstes Relief.

Auch Lange sucht durch Heranziehung anderer Monumente seine Ansicht, dass Athena als Vorkämpferin der Griechen thätig eingreife, zu erhärten. Aber er beruft sich — und das ist weit gefährlicher — auf die Vasenmalerei.¹⁾ Nach ihm kennen die Vasenbilder nur zwei Arten der Parteinahme der Athena. „Entweder stellen sie — besonders in älteren Gattungen — die Göttin hinter ihre Schützlinge oder sie erscheint zwischen den Parteien. Dann aber erhebt sie stets Lanze oder Aegis gegen die Feinde,

¹⁾ Sitzungsberichte, S. 24. Anm. 3.

ja schreitet ihnen wohl gar entgegen. Nie steht sie hinter den Troern oder kehrt sie ihre Waffe gegen die Griechen.“ Das ist aber alles so selbstverständlich wie etwas in der Welt. Dagegen ist nur zu bemerken, dass unsere Composition eben nicht, wie Lange will, dem zweiten, sondern dem ersten Falle entspricht. Sie steht eben nicht als Vorkämpferin vor ihren Freunden, sie schwingt Lanze und Aegis nicht gegen die Feinde, sondern sie steht als unsichtbare Helferin im Hintergrunde des Kampfes. Dass unser Künstler nicht verfahren konnte wie der Vasenmaler, der weder durch den Raum noch durch künstlerische Anforderungen der Composition gebunden war, dass er seine Göttin statt an das Ende — hinter ihre Freunde — in der Mitte der Composition zu setzen hatte, war eine Forderung, die nicht unerfüllt bleiben durfte, und die er mit feinerem künstlerischen Takte erfüllte als Lange ihm zutraut. Er musste die Göttin dem Raume gehorchend in die Mitte bringen, und eben weil er das musste, stellte er sie nicht im Profil als Vorkämpferin dar, sondern als die unsichtbare Schlachtenlenkerin im Hintergrunde des Kampfes. Dadurch war die en face-Stellung zwanglos gegeben und das Gleichgewicht der Composition ungetrübt bewahrt. Ob die Göttin Schild und Lanze ruhig hält oder die Aegis „wie im Kampfe“ erhebt, ist dabei gleichgültig. Es sind das nur Eigenheiten eines bestimmten vom Künstler übernommenen Typus, die gegen Schlüsse aus der Betrachtung der Monumente selbst nicht in Betracht kommen.

Und Lange erklärt schliesslich selbst, widerspruchsvoll genug wie immer, dass die Parteinahme der Athena beidemal aus ihrer Stellung an sich nicht hervorgehe. Seine Behauptung, dass das Fussfragment 3 auf eine ziemlich bewegte, nach links ausschreitende Figur schliessen lasse, schränkt er im nächsten Satze selbst ein. In der That geht aus dem Fragment nur hervor, dass die Füße der Göttin im Ostgiebel etwas weiter auseinander standen; die Falten des Gewandes sind völlig steif und bewegungslos. Doch genüge, sagt Lange, schon die „Bewegung ihres Oberkörpers“, um zu beweisen, dass rechts die Feinde standen. Diese ganze Bewegung beschränkt sich aber auf die noch dazu nicht sichere Haltung der Aegis. Der Kopf schaut teilnahmslos geradeaus, und dem entsprechend würde auch die Aegis nach vorn, nicht gegen den rechten Flügel ausgestreckt zu denken sein. Und wieder lässt denn auch Lange sofort die Einschränkung folgen: „In der

völlig leid
auch in d
im Ostgieb
will auf d
auf die St
hauptunge
„dass Ath
Ostgiebel
von einem
Vasenbilde
aber, beha
die Vertei
musste nic
im Bildwe
Schutze de
so war die
den Zugre
Aegis geg
der Künst
in den Ges
künstlerisc
wird! De
wegdisput
ihm und s
sprechen.
treten, wi
denken.
macht wer
Selbst wi
Griechen,
gegen dies
zeigt. Al
teilen, wie
giebel so
die Griech
Weise ver
Einmal ha
erregen,
Gruppen g

völlig leidenschaftslosen Haltung der Athena des Westgiebels und auch in der wenigstens teilweisen (?) en face-Stellung derjenigen im Ostgiebel bleibt die Parteinahme so gut wie latent.“ Denn er will auf die Haltung der Lanze keinen Wert legen, auch nicht auf die Stellung der Füße. Ja, nach diesem Wechsel von Behauptungen und Einschränkungen räumt er schliesslich selbst ein, „dass Athenas Stellung im Westgiebel eine völlig unbewegte, im Ostgiebel wenigstens eine durchaus hieratische ist, ja dass sie sogar von einem alten Palladion, wie deren in archaischen Statuen und auf Vasenbildern in Menge vorkommen, entlehnt sein mag.“ Dennoch aber, behauptet er, sei ihre Stellung innerhalb der Parteien für die Verteilung derselben entscheidend. Der Künstler, meint er, musste nicht nur als selbstverständlich voraussetzen, sondern auch im Bildwerke selbst klar machen, dass die Griechen unter dem Schutze der Göttin kämpfen. Wählte er also einen bestimmten Typus, so war die Stellung der Parteien gegeben: schob sie den Schild vor den Zugreifenden rechts, wie im Westgiebel, oder erhob sie die Aegis gegen den rechten Flügel, wie im Ostgiebel, so musste der Künstler rechts die Feinde stellen. Das, sagt Lange, „liegt in den Gesetzen der künstlerischen Syntax.“ Nur schade, dass seine künstlerische Syntax an den Monumenten selbst zu Schanden wird! Denn es lässt sich mit noch so schönen Redensarten nicht wegdisputieren, dass Herakles rechts steht, wie die Corrosion an ihm und seinem Gegenüber zeigt; wir werden noch weiter davon sprechen. Mögen doch Schild und Aegis zwischen die Parteien treten, wir haben eben Athena nicht in einer Linie mit ihnen zu denken. Und musste es den Griechen wirklich erst klar gemacht werden, dass ihre Heroen die Schützlinge Athenas seien? Selbst wir können, wenn wir rechts Herakles sehen, also die Griechen, nicht die Empfindung haben, dass die Göttin ihre Aegis gegen diese schüttelt, zumal sie eine solche „hieratische“ Haltung zeigt. Allerdings stand es dem Künstler frei, die Parteien zu verteilen, wie er wollte; wie er sie verteilt hat, steht aber im Ostgiebel so sicher fest, wie im Westgiebel: dort rechts, hier links die Griechen. Warum er sie in beiden Giebeln nicht in gleicher Weise verteilt hat, ist freilich eine schwer zu beantwortende Frage. Einmal hatte er keinen Grund zu der Befürchtung, Unklarheit zu erregen, wenigstens beim damaligen Publikum nicht, das die Gruppen ganz vor sich sah; und auch wir können noch klar ge-

nug sehen, wenn wir uns dem nicht verschliessen, was die Giebelfiguren uns erkennen lassen. Zweitens hatte der Künstler aber doch wohl einen Grund für den Wechsel der Anordnung. Ich bin wenigstens unabhängig von Prachow auf denselben Gedanken gekommen, dass es nicht Zufall sondern Absicht gewesen sei, dass die Griechen beidemal nach der nördlichen, die Feinde nach der südlichen Langseite des Tempels zu stehen. Wenn der Beschauer von Westen um die Südseite nach Osten herumging, so sah er dort zuletzt die Barbaren, hier wieder zuerst; ging er um die Nordseite, so verbanden sich seinem Auge die beiden griechischen Gruppen. Mag diese „responsion en plan“, wie es Prachow nennt, auch nicht weiter zu belegen und kein „Gesetz“ sein, so zeigt sie doch eine Verwandtschaft mit dem Parthenonfries, der mich auf diese Beobachtung führte. Wir bleiben also dabei stehen, dass Athena die Mitte beider Giebel einnimmt ohne äusserlich einzugreifen, als unsichtbare Lenkerin des Kampfes im Hintergrunde desselben.

Vor den Füßen der Göttin liegt in jedem Giebel ein Gefallener, um den die beiden Parteien kämpfen. Derjenige des Westgiebels konnte aber nur dann direkt vor der Göttin liegen, wenn aus seinem Schilde ein Stück ausgeschnitten war, was umso unbedenklicher geschehen konnte, als der Beschauer nichts davon bemerkte. Beide Krieger sind rücklings niedergestürzt, also liegen sie mit dem Kopfe nach der Freundesseite zu, wie es das Natürliche ist. Derjenige des Westgiebels liegt nach links vom Beschauer, der im Ostgiebel nach rechts. Sie sind beide Griechen; denn dadurch, dass um einen der Ihren gekämpft wurde, gewann die Darstellung für die Griechen an innerer Bedeutung. Das konnte man also schon aus der Lage der Gefallenen annehmen, dass die Griechen im Westgiebel links, im Ostgiebel rechts stehen. Ich kann Lange durchaus nicht darin beistimmen, dass für die Parteigruppierung weder die Corrosion der Figuren noch die Lage der Gefallenen, sondern einzig und allein die Stellung der Athena entscheidend sei. Auch er hält beide Gefallene für Griechen, allerdings aus einem anderen Grunde. Da er in der irrigen Ansicht befangen ist, dass im Ostgiebel rechts die Troer stehen, und dass der Zugreifende dieser Partei dem Gefallenen den Helm raubt, so musste der letztere, dessen Lage nach rechts gesichert ist, allerdings auch hiernach ein Grieche sein. Dann aber wäre seine

Lage unerklärlich
kann er un
Auch Lange
Künstler v
gegeben zu
sich die A
so liefert a
rechts im

Von
völlig waff
Kämpfers
Ostgiebel i
fallenen ni
er raube d
zu haben.

Es f
schreitende
Lanze hoch
Waffe aus
die Zugrei
der rechter
Flügel stel
haltene be
dem linker
die rechter
knieende
nicht ganz
sich zum

Ob f
oder die E
aber heute
Lanzenkär
der Figure
gegengeset
Bogenschü
die Mütze
sie die La
spruchten.

¹⁾ Th

Lage unerklärlich; denn wenn er rücklings niedergestürzt ist, kann er unmöglich mit dem Kopfe nach der Feindesseite zu liegen. Auch Lange empfand das sehr wohl, aber er wirft lieber dem Künstler vor, dem Gefallenen eine gezwungene, unnatürliche Lage gegeben zu haben, als dass er die Sache eingehender prüft. Da sich die Annahme des Waffenraubes als falsch herausgestellt hat, so liefert auch der Gefallene einen unzweifelhaften Beweis, dass rechts im Ostgiebel die Griechen stehen.

Von jeder Seite dringt in beiden Giebeln ein Zugreifender völlig waffenlos unter dem Schutze des Schildes des nachfolgenden Kämpfers vor, um den Gefallenen auf seine Seite zu ziehen. Im Ostgiebel ist das Verhältnis des erhaltenen Zugreifenden zum Gefallenen nicht klar. Dass die bisher allgemein vertretene Ansicht, er raube diesem die Waffen, hinfällig ist, glaube ich nachgewiesen zu haben. (Vergl. fr. 9.)

Es folgt dann auf beiden Seiten jedes Giebels ein auschreitender stehender Lanzenkämpfer, im Westgiebel die Lanze hoch schwingend, im Ostgiebel zum Stosse mit der gesenkten Waffe ausholend. Diese vier Vorkämpfer decken mit ihren Schilden die Zugreifenden. Man muss deshalb annehmen, dass diese auf der rechten Seite der Vorkämpfer stehen, d. h. auf dem rechten Flügel stehen die Zugreifenden der Wand näher, — und der erhaltene beweist das durch seine Kopf- und Armhaltung, — auf dem linken Flügel die Vorkämpfer. So erklärt es sich auch, dass die rechten Beine der linken Vorkämpfer durch den Schild der knieenden Lanzenkämpfer gedeckt waren. Die Figuren standen nicht ganz in einer Reihe hinter einander, sondern überschritten sich zum Teil.

Ob freilich auf die Vorkämpfer die knieenden Lanzenkämpfer oder die Bogenschützen folgten, ist lange zweifelhaft gewesen, aber heute sind wohl die meisten Gelehrten darin einig, dass den Lanzenkämpfern der vordere Platz gebührt. Bei der Aufstellung der Figuren des Westgiebels in der Glyptothek war man der entgegengesetzten Ansicht gefolgt. Man hatte dem griechischen Bogenschützen einen Kopf mit Helm und Busch aufgesetzt und die Mütze des asiatischen zu einer hohen Spitze ergänzt, sodass sie die Lanzenkämpfer überragten und den Platz vor ihnen beanspruchten. Ebenso war Cockerell an der einen Stelle verfahren,¹⁾

¹⁾ The temples of Jupiter etc. pl. XVI.

während er an der anderen die Figuren umstellte.¹⁾ Und diese Umstellung hat immer mehr Anklang gefunden. Zunächst war zu bemerken, dass Herakles, von dem allein unter den Bogenschützen die Höhe feststand, nur um 0,15 m den Gefallenen links im Ostgiebel überragte, dagegen um 0,65 m hinter dem stehenden Lanzenkämpfer zurückblieb; und dieses Verhältnis muss auf dem rechten Flügel, wohin Herakles gehört, dasselbe gewesen sein. Es war also klar, dass hier eine Figur zwischen dem Bogenschützen und dem Vorkämpfer einzuschalten war, nämlich ein knieender Lanzenkämpfer. Auch der asiatische Bogenschütze war von geringer Höhe, da sein Kopf (fr. 27.) keinen Helmbusch trägt. Was aber für den Ostgiebel feststeht, kann man heute, wo die völlige Entsprechung beider Giebel ausgemacht ist, getrost auch für den Westgiebel annehmen. Man war also wohl berechtigt, die Ergänzung der Bogenschützen in diesem mit Helmbusch und hoher Mütze für falsch zu erklären. (Vergl. auch fr. 47.) Prachow behauptet zwar, auf dem Rücken des griechischen Bogenschützen fänden sich Spuren des Helmbusches, aber das ist nicht im geringsten der Fall. Ebenso hinfällig ist der Versuch Kleins,²⁾ den knieenden Lanzenkämpfern ihren Helmbusch zu nehmen und ihre Höhe dadurch wesentlich gegen die der Bogenschützen zu verringern. Brunn³⁾ erklärt, dass nach einem vor der Restauration gemachten Abgusse der Helm des Knieenden links zwei Ansatzlöcher zeigt. Ferner hat man mit Recht bemerkt, dass der Lanzenkämpfer rechts seinen Kopf nach dem Ansatz des Halses etwas weniger gesenkt zu halten braucht, der Bogenschütze links dagegen sehr wohl den Kopf wie Herakles mehr zwischen die Schultern einziehen könnte. Hilft man diesen beiden Umständen nach Möglichkeit ab, ergänzt man die Mütze des Paris nicht so hoch, — wenn man sie auch nicht wie Brunn gerade abschneidet, — und nimmt man dem griechischen Bogenschützen den Helmbusch, so ist die Umstellung für den Westgiebel ermöglicht, wie sie für den Ostgiebel erfordert war.

Abgesehen von diesen äusseren Momenten kamen aber noch gewisse innere Gründe dazu, um die Umstellung zu rechtfertigen. Man konnte sich nicht der Empfindung verschliessen, dass die

¹⁾ Quarterly journal VII, S. 232.

²⁾ Arch. Ztg. 1876, S. 200.

³⁾ Bei Lange, Sitzungsberichte, S. 6.

Lanzenkämpfer
den Platz e
angewiesen
nicht nötig
Recht haben
nicht immer
einem ste
Composition
hier auch d
hältnis zu
Knieen der
Feinde mög
Vordermänn
ihrer Thätig
sieh auch g
muss das K
macht sich
ohne dass r
man sie als
wenig ruhi
zwungenes.
schützen hi
von den La
auf der Lau
werde, um
Lange rich
der Zugreif
aus. Auch
Nach Brun
kritischen A
ist schon d
dort. Denn
lässt sich n
einfach den
es ist, alle
schönigen c
bei einem

¹⁾ Bau

Lanzenkämpfer an den Enden des Kampfes einen wenig passenden Platz einnehmen, da sie mit ihrer Waffe auf den Nahkampf angewiesen sind, während umgekehrt die Bogenschützen durchaus nicht nötig haben, im Vordertreffen zu stehen. Wohl mag Lange Recht haben, wenn er darauf hinweist, dass die Bogenschützen nicht immer die letzte Stelle einnehmen oder dass sie auch hinter einem stehenden Lanzenkämpfer sich finden, aber in unserer Composition ist jenes doch das Natürlichste. Es spricht nämlich hier auch das Knieen der zweiten Lanzenkämpfer und ihr Verhältnis zu den Bogenschützen mit. Denn so verständlich das Knieen der letzteren ist, da sie ohne eigene Schutz Waffen dem Feinde möglichst wenig Zielfläche bieten wollen und hinter ihren Vordermännern Deckung suchen, auch durch diese Stellung in ihrer Thätigkeit durchaus nicht behindert werden, — wenn sie sich auch gewöhnlich beim Schiessen erhoben, — so unerklärlich muss das Knieen der Lanzenkämpfer an den Enden bleiben. Dann macht sich der Zwang des Raumes in erdrückender Weise geltend, ohne dass nur die geringste Entschuldigung zu finden wäre. Wollte man sie als eine Art Reserve betrachten, so widersprach dem ihre wenig ruhige Haltung und das Knieen blieb immer etwas Erzwungenes. Das Ganze wurde leichter, wenn man die Bogenschützen hinter sie stellte, was Friedrichs¹⁾ zuerst that. Er sagt von den Lanzenkämpfern: „Sie liegen im zweiten Glied gleichsam auf der Lauer, ob nicht ein unvorsichtiger Feind sich heranwagen werde, um den Gefallenen auf seine Seite zu ziehen.“ Aber, wie Lange richtig sagt, darauf brauchen sie nicht mehr zu lauern, der Zugreifende streckt bereits die Hände nach dem Gefallenen aus. Auch würde diese Auffassung eine ruhigere Haltung bedingen. Nach Brunn knieen sie hinter den Vorkämpfern, um diesen im kritischen Augenblick zu Hilfe kommen zu können; aber dieser ist schon da, und das Knieen ist hier so wenig begründet wie dort. Denn dass sie zu ihrer Deckung knieen, wie Brunn meint, lässt sich nicht einsehen. So kam man denn dazu, in dem Knieen einfach den Zwang des Raumes zu erkennen. Aber so verkehrt es ist, alles, was sich einmal als ein Mangel herausstellt, beschönigen oder gar zu einem Vorzug umstempeln zu wollen, zumal bei einem Künstler, von dem wir erst wissen wollen, wie weit

¹⁾ Bausteine, S. 50f.

sein Können reichte, ebenso falsch ist es, das, was wir noch nicht verstehen, gleich für einen Mangel zu erklären. Auch hier bemühte man sich daher weiter, die Absicht des Künstlers besser zu erfassen, und bei dem Suchen nach einer Erklärung des Knieens der Lanzenkämpfer kamen denn Cockerell¹⁾ und Boetticher²⁾ auf den einleuchtenden Gedanken, sie in Verbindung mit den Bogenschützen zu setzen statt mit den Vorkämpfern, sie als deren Beschützer aufzufassen, zumal für dieses Zusammengehen von Lanzenkämpfern und Bogenschützen die griechische Kunst wie Poesie Belege bietet. Lange citiert dafür eine Reihe von Beispielen, und wenn sich in diesen auch alle Kämpfer stehend oder nur die Lanzenkämpfer oder die Bogenschützen knieend finden, so thut das nichts zur Sache: das Zusammengehen der Kämpfer ist zunächst erwiesen. Hier im Giebel kam nun eben der Raum zur Geltung. Daran wird man festhalten müssen, dass er das Knieen veranlasste, bei den Bogenschützen so gut wie bei den Lanzenkämpfern. Bei ersteren ist es, wie gesagt, ganz unauffällig, wenn sie auch sonst beim Schiessen sich erhoben, um nach Abschneiden des Pfeiles sich wieder hinter den Schild des Nebenmannes zu ducken. Das Zusammengehen mit ihnen aber benutzte der Künstler, um den Zwang des Raumes auch bei den Lanzenkämpfern vergessen zu machen. Die Bogenschützen mussten knieen, auch beim Schiessen; und der Künstler zeigt sie uns in Thätigkeit, damit der Kampf nicht tot erscheint. Dadurch war denn auch die Haltung ihrer Beschützer verständlich gemacht und begründet. Wir haben also ein Zusammenwirken von zwei und zwei Kämpfern: Vorkämpfer und Zugreifender, — nicht, wie Lange annimmt, zweier Vorkämpfer, — Knieender und Bogenschützen. Doch ist diese Gruppierung nicht so scharf durchgeführt, dass die ganze Composition in Einzelgruppen zerfiele, sondern nur mehr angedeutet; die Figuren stehen mehr hinter als neben einander und bilden eine fortlaufende Reihe.

Die Zusammenstellung der Lanzenkämpfer und Bogenschützen hat nun aber noch ein wesentliches Bedenken gegen sich: die Lanzenkämpfer beschränken sich nicht darauf, die Bogenschützen zu decken, sondern derjenige links (im Westgiebel) holt zum Stosse aus, der andere schwingt die Lanze hoch zum Wurf. Lange

¹⁾ Quarterly journal VII. S. 232.

²⁾ Verzeichnis der Abgüsse ant. Bildwerke, S. 272.

behauptet zwar, — was nach seinen Ausführungen über Athena, die trotz ihrer ruhigen Haltung durchaus in den Kampf eingreifen soll, in einem umso merkwürdigeren Lichte erscheint, — sie beteiligten sich nicht am Kampfe, aber die Thatsache widerlegt ihn klar und bündig. Auch ist ihre ganze Haltung nicht die des ruhigen Knieens, verrät vielmehr ein heftiges Vorwärtsstreben, — ganz im Gegensatz zu den Bogenschützen, — das zu ihrer blossen Verteidigungsstellung nicht recht passt. Wie erklärt sich nun dieser Gegensatz? Das Knieen erzwang, wie gesagt, nur der Raum; der Künstler bemühte sich, diesen Mangel nach Kräften zu überwinden und zu verdecken durch das Zusammengehen mit den Bogenschützen. Er dachte sie zunächst als deren Beschützer, aber sie sind für alle Fälle kampfbereit. Der Künstler suchte ihnen und der ganzen Composition mehr Leben einzuflößen, indem er sie nicht als unthätige Beschützer darstellte, und gleichzeitig wollte er sie zur eigentlichen Kampfgruppe in Verbindung setzen. Sie liegen nicht auf der Lauer, sie beschränken sich nicht mehr auf ihre Verteidigungsstellung, denn der Höhepunkt des Kampfes ist da. Ein Kämpfer ist gefallen, zwei andere kämpfen um ihn, bald muss auch einer von ihnen unterliegen; und während diese mit sich zu thun haben, dringen die Zugreifenden heran, den Gefallenen herüberzuziehen. Die Knieenden aber sind kampfbereit. Mit vorgebeugtem Oberkörper, mit der Lanze bereits zum Stoss oder Wurf ausholend sind sie fertig zum Eingreifen: ein Sprung, und sie stehen an der Seite ihres Vordermannes oder nehmen seinen Platz ein. Damit ist das Knieen sowohl als die Haltung erklärt, und die nach den Ecken zu an Energie abnehmende Handlung verläuft ohne Unterbrechung. Namentlich das Gebahren des knieenden Lanzenkämpfers rechts lässt sich nur so verstehen; der Blick ist auf den Boden geheftet, der linke Arm mit dem Schilde zurück geworfen, um alsbald nach vorn zu schnellen und die Bewegung des Körpers zu unterstützen: nur ein vom Boden Aufspringender nimmt diese Haltung an.

Wenn auch selbst nach dieser Auffassung der Zwang des Raumes noch nicht ganz überwunden ist, „so empfinden wir doch diese Bedingung nicht mehr als eine hemmende Fessel.“ Es entspricht das auch ganz einem Künstler des reifen Archaismus, von dem wir auch sonst finden, dass sich sein Vermögen noch in gewissen Schranken hält. Jedenfalls hätte er am liebsten alle

Kämpfer stehend dargestellt, aber er musste dem Raume gehorchen. Mit knieenden Figuren diesen Raum zum Schauplatz eines lebendigen Kampfes zu machen, hatte seine nicht geringe Schwierigkeit. Der Künstler fand einen Ausweg, indem er ein Paar Bogenschützen wählte und die knieenden Lanzenkämpfer halb mit ihnen, halb mit den stehenden Kämpfern in Verbindung setzte. Daraus ergibt sich dann weiter, dass zwei neue Vorkämpfer nicht einzuschalten sind, da sonst das Verhalten der Knieenden unerklärlich bleibt. Lange will das Zusammengehen derselben mit den Bogenschützen nur gelten lassen, wenn sie wirklich neben einander stehen. Aber auch wenn die Knieenden nicht schon im Begriff wären, die Verteidigung der Bogenschützen aufzugeben, könnte davon im Giebel keine Rede sein; die Absicht des Künstlers ist auch so klar genug ausgesprochen. Wir werden noch ausführlicher davon sprechen. Hier sei nur betont, dass dann die Lanzenkämpfer sich ruhig verhalten müssten, was sie — trotz Lange — nicht thun. Ich halte die oben gegebene Erklärung für die ungewungenste und die einzige, welche weder dem Künstler einen unentschuldbaren Fehler zuschreibt noch mit den Thatfachen in Widerspruch steht. Die Wiedergabe der knieenden Lanzenkämpfer in einer nur vorübergehenden Stellung aber hat nichts Auffälliges. Die Lage der beiden Gefallenen in der Mitte ist eine noch unplastischere. Das wird verständlicher, wenn man bedenkt, dass in Aegina der Erzguss heimisch war, an den unsere Figuren auch sonst erinnern, und dass diesem das Momentane geläufiger ist als der Marmorbildnerei, die immer mehr monumental bleibt.

An die Bogenschützen des Ostgiebels knüpft sich, wie erwähnt, noch die Streitfrage, ob Herakles rechts oder links stehen muss. Die meisten Gelehrten, auch Lange, setzen ihn auf den linken Flügel; ganz mit Unrecht. Lange thut es, weil er annimmt, dass der Zugreifende rechts dem gefallenen Griechen die Waffen raubt, und dass Athena ihre Aegis gegen den rechten Flügel richtet, dass also links die Griechen stehen müssen. Wir haben aber gesehen, dass nicht nur diese Ansicht hinfällig ist, sondern auch Arbeit und Corrosion der Figur sichere Beweise für ihre Stellung auf dem rechten Flügel geben. Die Aufstellung in der Glyptothek beweist, wie auch schon erwähnt, garnichts. Und weil der Gefallene ein Grieche ist, eben deshalb muss Herakles gerade rechts stehen, denn zu diesem Flügel hat jener nach seiner

Lage gehört
stützen, dass
an die ihren
abgesehen
menten selb
weniger Ans
Entwürfe in
Haller¹⁾ sog
wechselte, s
Entdecker r
Cockerell de
gehabt hätte
Flügel, aber
aufgestellte
sei, kann füg
Auf be
je einen Ge
Ehe w
treten, ersch
die Gründe,
zu prüfen,
hatten und f
geworden ist
Fragmenten
indirekte Be
gewinnen.

Allerdi
doppelreihige
und zwei kn
Tiefe von z
sei. Aber
unterster Te
in Anspruch,
ausdehnung
der Füße d

¹⁾ Vgl. T

²⁾ Progr.

³⁾ Overb
führun

Lange gehört. Lange sucht sich auf die Angabe Cockerells zu stützen, dass er die Statuen und Fragmente in seinen Entwürfen an die ihrem Fundort entsprechende Stelle gesetzt habe. Ganz abgesehen davon, dass dergleichen gegen Beweise aus den Monumenten selbst kein Gewicht hat, kann Cockerells Angabe umso weniger Anspruch auf entscheidende Geltung erheben, als er seine Entwürfe in verschiedenster Weise angeordnet hat. Und wenn Haller¹⁾ sogar die Gefallenen aus den Ecken des Westgiebels verwechselte, so kann das unser Vertrauen zu den Angaben der Entdecker nicht gerade stärken. Lange würde auch schwerlich Cockerell den Wert beigemessen haben, wenn er bessere Beweise gehabt hätte. Auch Burckhardt²⁾ stellt Herakles auf den linken Flügel, aber seine ohne jede Kenntnis der früheren Ergebnisse aufgestellte Begründung,³⁾ dass nämlich die Mittelfigur umzulegen sei, kann füglich auf sich beruhen bleiben.

Auf beiden Seiten wird die Composition abgeschlossen durch je einen Gefallenen.

Ehe wir in eine kritische Würdigung der Composition eintreten, erscheint es vorteilhaft, die Reconstruction Langes und die Gründe, mit denen er sie zu stützen sucht, im Zusammenhange zu prüfen, obgleich wir schon gelegentlich darüber zu urteilen hatten und für mich wenigstens die Frage dadurch gegenstandslos geworden ist, dass sich der Nachweis neuer Vorkämpfer aus den Fragmenten als misslungen erwiesen hat. Ich hoffe dadurch indirekte Beweise für die Composition aus je zwölf Figuren zu gewinnen.

Allerdings hat Lange Recht, wenn er zur Verteidigung seiner doppelreihigen Aufstellung in je zwei Gliedern, zwei Vorkämpfer und zwei knieende Figuren, darauf hinweist, dass in der Mitte die Tiefe von zwei Figuren in Athena und dem Gefallenen gegeben sei. Aber dieser sowohl als auch namentlich Athena, deren unterster Teil nur in Betracht kommt, nehmen eine geringe Tiefe in Anspruch, während Lange selbst von den Kämpfern ihre Breitenausdehnung hervorhebt. Auch beweist gerade die Profilstellung der Füße der Göttin sowie das notwendige Ausschneiden des

¹⁾ Vgl. Lange, Sitzungsberichte S. 8.

²⁾ Programm des Pädagogiums zu Basel, 1879.

³⁾ Overbeck, Gr. Plastik ³ I. Anm. 77 zu S. 138 giebt seine Ausführungen nicht richtig wieder.

Schildes beim Gefallenen, dass die Aufstellung zweier Figuren vor einander mit Schwierigkeiten verknüpft war. Auch muss man die besondere Stellung der Athena im Hintergrunde berücksichtigen; die Kämpfer bilden eine Reihe und nicht verschiedene Glieder. Lange meint weiter, da nach Prachow die sechs mittleren Figuren in doppelter Reihe standen, musste man für die Flügel schon dasselbe vermuten; seine Anordnung habe also umso mehr Geltung, als sie diese Vermutung bestätige. Ich glaube, niemand hat eine solche Vermutung gehegt, auch Lange nicht. Denn von einer doppelten Figurenreihe war auch nach Prachow nur bei Athena und dem Gefallenen die Rede, nicht bei den Vorkämpfern und Zugreifenden, die sich nur wenig überschneiden. Und gerade nach Langes Reconstruction sind die Zugreifenden wie die Gefallenen in den Ecken isoliert: eine doppelte Figurenreihe kommt also in keinem Falle heraus.

Ferner hat Lange sehr Recht mit der Bemerkung, dass die Figuren in Brunns Entwurf (bei Lange, Taf. 3, Fig. 1.) bis an die dritte Linie der Hängeplatte stossen dürfen. Er hätte nur bemerken müssen, dass dies für seinen eignen Entwurf (ebenda Fig. 2.) nicht gilt. Seine zweiten Vorkämpfer haben bei ihrer Grösse — und kleiner können sie nicht sein — keinen Platz unter dem Kyma.¹⁾

Lange denkt sich die Gruppen, wie gesagt, auf jeder Seite in zwei Schlachtreihen geordnet: die beiden stehenden Vorkämpfer und der knieende Lanzenkämpfer mit dem Bogenschützen. Da er aber von den letzteren beiden glaubt, dass sie schon ihrer Aktion nach nur neben, nicht hinter einander zu denken sind, so ergab sich für ihn, „um den Eindruck des Nebeneinanders hervorzubringen, die Notwendigkeit einer noch engeren Gruppierung, als sie schon durch die Höhenverhältnisse allein bedingt war“. Er suchte die Schlachtreihen durch „eine leise Verschiebung, die einen gleichsam perspektivischen Eindruck hervorbrachte“ zur Geltung zu bringen.

Was nun diese zweite Schlachtreihe zunächst angeht, so muss Lange zugeben, dass ihre Aufstellung nur in der Weise möglich war, wie er sie giebt. Wenn man den Bogenschützen der Giebelmitte näher bringen wollte, würden nicht nur Köpfe und Oberkörper in unangenehmer Weise auf einander rücken,

¹⁾ Vgl. Lange, Taf. 3, Figg. 3 und 4.

sondern der eine Kämpfer würde stets den anderen in seiner Bewegung hindern, ganz gleich, ob man den Lanzenkämpfer oder den Bogenschützen an die Wand rückt. Aber auch wenn der Bogenschütze am meisten von der Giebelmitte entfernt wird, haben beide nur Platz, sobald man den Bogenschützen an die Wand stellt. Eine andere Aufstellung ist nach Lange schlechterdings unmöglich bei seiner engen Gruppierung; besonders für den linken Flügel des Westgiebels betont er dies. Aber gerade hier sollte man erwarten, dass der Lanzenkämpfer der Wand näher stände, um dem Bogenschützen unter seinem Schilde Schutz gewähren zu können, wenn eben beide neben einander gestellt werden müssten und der Lanzenkämpfer sich auf die Deckung des Nebenmannes beschränkte. Und wollte man auch über diesen Mangel hinwegsehen, man könnte sich doch nicht mit Langes Gruppierung befriedigen. Denn die Bogenschützen werden in einer Weise verdeckt, die ihre Thätigkeit dem Beschauer völlig entzieht. Auch passt ihre ruhige Haltung garnicht zu dem Vorwärtsdrängen der Lanzenkämpfer. Aus all dem Gesagten ergibt sich, dass die knieenden Kämpfer für eine enge Gruppierung nicht componiert sind.

Eher könnte man sich noch in diesem Betracht Langes erste Schlachtreihe gefallen lassen, da der zweite Vorkämpfer nur eine Wiederholung des ersten ist und beide durch die einheitliche Aktion zusammengeschlossen werden. Aber mit ihrer Aufstellung hat Lange noch grössere Schwierigkeiten als mit den Knieenden. Er muss zunächst bekennen, dass die erhaltenen Vorkämpfer eine so beträchtliche Breitenausdehnung haben, dass, mag man sie auch noch so nahe an die Wand rücken, ihre Köpfe und Körperschwerpunkte doch immer näher nach der vorderen Geisonkante zu liegen kommen als nach der hinteren. Es würde kaum ein zweiter Vorkämpfer so zu construieren sein, dass sein Kopf und Körperschwerpunkt viel entfernter von der Wand fiele als der des erhaltenen. Dieser muss also der Wand am fernsten stehen. Wenn man aber versucht, sagt Lange, ihn auch von der Giebelmitte am weitesten abzurücken, um die Vorderansicht für die Schlachtreihen zu gewinnen, so zeigt sich, dass dann der hypothetische Vorkämpfer absolut keinen Platz hat. Lange muss also auch die Vorkämpfer so ordnen, wie er es in seiner Zeichnung gethan hat. Und dabei sagt er wenige Zeilen vorher, er lasse es „dahingestellt, ob die erhaltenen oder hypothetischen Vorkämpfer

der Giebelmitte am nächsten standen“. Dieser Widerspruch kennzeichnet Langes schon früher gerügte sophistische Manier, Behauptungen aufzustellen, die er im nächsten Augenblick selbst einschränkt oder ganz zurücknimmt. Gegen eine solche Methode muss man energisch Protest erheben. Im Dienste der Wissenschaft darf es nur ein Ziel geben: die Wahrheit zu entschleiern, unbekümmert darum, wie sie ausschauen mag. Ich zweifle keinen Augenblick, dass Lange die Absicht fern gelegen hat, durch sein Verfahren über die Mängel seiner Hypothesen hinwegzutäuschen, aber es ist leider die Folge gewesen, wie sich in einem bedauerlichen Falle klar gezeigt hat, nämlich bei Overbeck; und was einem Manne wie diesem passieren konnte, wird wohl manchem anderen auch widerfahren sein. Denn Langes Ausführungen sind oft so verklausuliert, dass man sie nur bei sehr eingehender Prüfung richtig zu schätzen vermag. Sonst hätte sich auch wohl mehr Einsprache dagegen erhoben. Der Widerspruch Langes hat es verschuldet, dass Overbeck¹⁾ den schweren Vorwurf gegen Julius erhob, er schiebe Lange falsche Behauptungen unter. Julius hatte jedoch nur betont, was Lange auf der nächsten Seite selbst gesteht, dass sich die Vorkämpfer nicht beliebig gruppieren lassen, sondern nur in der unglücklichen Weise, in der es Lange ausgeführt hat. Julius hat also vollkommen Recht, wenn er behauptet, die erhaltenen Vorkämpfer müssten — nach Lange — möglichst nahe der Giebelmitte gerückt werden. Und dagegen führt Overbeck an, Lange sage, sie standen vom Tympanon weiter entfernt! Was hat das Tympanon mit der Giebelmitte zu thun? Und weiter sagt Overbeck: „Wenn sich aber wirklich, wie Julius behauptet, mittels der Corrosion beweisen lässt, dass der linke erhaltene Vorkämpfer dem Knieenden so nahe stand, dass sein rechtes Bein durch dessen Schild gedeckt und vor Witterungseinflüssen geschützt wurde, so folgt daraus keineswegs, dass sich im Westgiebel nur ein Kämpferpaar befand, sondern lediglich, dass, was Lange, wie gezeigt, dahingestellt sein lässt, die erhaltenen Vorkämpfer nicht in der ersten, sondern in der zweiten Reihe standen.“ Lange lässt das aber, wie gesagt, nicht dahingestellt sein. Dies zu Julius' Rechtfertigung gegenüber dem schweren Vorwurf Overbecks, der sich für seinen bedauerlichen Irrtum bei Lange bedanken muss.

¹⁾ Gesch. d. griech. Plastik ³, I, S. VII.

Von diesem hätte man freilich billiger Weise erwarten können, dass er in seinem zweiten Aufsätze, wo er sich gelegentlich ausdrücklich auf Overbecks Verteidigung beruft, ein Wort gefunden hätte, um seinem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und Overbecks Irrtum zu berichtigen; qui tacet, consentire videtur.

Lange glaubt, dass in seiner Gruppierung alles den schönsten Platz habe. Das ist aber nicht wahr. Auch die Zugreifenden werden, wie die Bogenschützen, fast ganz verdeckt; wollte man aber den ersten Vorkämpfer mehr von der Giebelmitte wegrücken, so hätte der zweite, wie gesagt, einfach keinen Platz. Aber auch so ist dies schon der Fall. Da die zweiten Vorkämpfer ganz nahe an die Wand gestellt werden müssen, haben sie, wie auch schon erinnert, unter dem Kyma der oberen Hängeplatte keinen Raum. Und weiter, auch in der Breitenausdehnung finden sie nicht Platz. Man sehe Langes Aufriss: namentlich derjenige rechts ist so schmal wie möglich angenommen, viel schmaler als die erhaltenen, und doch geradezu gegen die Wand gedrückt, seine rechte Schulter sogar arg verkürzt. Der erste Vorkämpfer ist ferner durch ihn so eingeengt, dass seine Lanze direkt an der Wand entlang liegt; er müsste etwas mehr nach vorn herumgedreht werden. Ferner weist Julius mit Recht darauf hin, dass das rechte Bein des erhaltenen Vorkämpfers links durch den Schild des Knieenden gedeckt war, dass dieser also der Giebelmitte ferner stehen müsste. Ebenso muss man annehmen, dass der Zugreifende links hinter dem Schilde, d. h. rechts vom Vorkämpfer stand. Beides ist nach Langes Geständnis unmöglich und damit schon fallen seine zweiten Vorkämpfer.

Ein anderer Mangel der Langeschen Composition ist der, dass er uns die einzelnen Glieder in der Rückansicht zeigt. Das ist sachlich schon einfach unmöglich. Denn von zwei von entgegengesetzten Seiten anrückenden Kämpferreihen muss man entweder, wenn der Standpunkt des Zuschauers in der Mitte liegt, beide in Vorderansicht sehen, oder aber, wenn der Standpunkt mehr seitlich liegt, die eine Reihe in der Vorder-, die andere in der Hinteransicht; hier ist natürlich der erstere Standpunkt der gegebene. Nie können bei einheitlichem Gesichtspunkt beide Reihen in der Hinteransicht sichtbar sein, wie es bei Langes zweimal zwei Schlachtreihen der Fall ist. Mit seiner Anordnung stehen auch die einzelnen Figuren im Widerspruch. Die linken Vorkämpfer z. B., um von den Zu-

greifenden und Knieenden zunächst zu schweigen, sehen wir in Vorderansicht; ich kann aber nicht eine Schlachtreihe in der Hinteransicht sehen, ohne zugleich die einzelnen Kämpfer in der Hinteransicht zu erblicken. Dass der Künstler die Vorderansicht geben wollte, geht auch daraus hervor, dass die rechts knieenden Lanzenkämpfer auf dem linken Knie ruhen, diejenigen links auf dem rechten Knie. Ebenso setzen die Zugreifenden dem entsprechend das rechte oder linke Bein vor. Bei den Bogenschützen — Julius irrt, wenn er von ihnen gelegentlich dasselbe behauptet wie von den knieenden Lanzenkämpfern, — konnte der Künstler nicht so frei verfahren, da er ihre Thätigkeit nicht hindern durfte, und dasselbe gilt von den Vorkämpfern, die das rechte Bein zurückstellen müssen. Nur bei demjenigen rechts kommt damit die Hinteransicht in etwas zum Ausdruck. Aber bedenklich ist hier die Stellung des Zugreifenden, der sich entgegengesetzt der ersten Schlachtreihe der Vorkämpfer nach vorn wendet und quer vor sie tretend ihnen nur hinderlich sein kann. Überhaupt wird das Verhältnis der Zugreifenden zu den Vorkämpfern in bedenklicher Weise beeinträchtigt; sie, die am dringendsten des Schutzes bedürfen, stehen völlig isoliert, ihre Anwesenheit wirkt nur störend.

Abgesehen von all diesen Bedenken ist es schon an und für sich im höchsten Grade verwunderlich, dass wir von hinten in die Schlachtreihen sehen sollen. Lange bekennt, dass er „selbst die Vorderansicht der beiden Schlachtreihen für günstiger, ja für unumgänglich notwendig hielt,“ bis er durch die praktischen Versuche belehrt sei, dass sich die Figuren nicht dem entsprechend aufstellen liessen. Ein anderer hätte danach doch wohl an der Richtigkeit der doppelreihigen Anordnung überhaupt Zweifel empfunden, aber Lange wirft die Frage auf, ob die unbewusste Vorliebe für die Projektion der Reihen in der Vorderansicht nicht auf einem ästhetischen Vorurteil unseres besonders an Werken der Blütezeit geübten Geschmacks beruhe. Die Frage ist indes entschieden zu verneinen. Die Vorderansicht ist das Nächstliegende, Natürliche und nach dem oben Gesagten sachlich allein Mögliche; die „unbewusste Vorliebe“ ist eine durchaus richtige, vernünftige Empfindung. Weshalb uns der Künstler von hinten sollte in seine Reihen sehen lassen, ist mir gänzlich unerfindlich. Wenn Lange glaubt das damit rechtfertigen zu können, dass er kein Giebelfeld kenne, in dem das Gesetz, eine Reihe dem Beschauer mit der

Vorderansicht
ich gestehen
auch nicht.
ich bezweifle
tivisch versch
wenigstens in
Giebel zu ne
geben, durchg
in Vorderansi
mit seiner A
müsse, ist ein
die dritte Mö
Dritte ist hier
Gründen wird
doppelte Figu
man auch da
Parthenonfri
nahme, aber
Figuren sind
Giebeln, eng
soweit es der
Composition
Vorderansicht
Meinung. D
Giebelgruppe
doch herzlich
ihrem Wesen
Parthenonfri
statt überein
weshalb sollt
Hinteransicht
gewesen, die
Aegineten a
Anordnung in
westlichen P
von hinten
verdecken, is
die Vorderan
vorliegt. Je

Vorderansicht zuzuwenden, irgendwie durchgeführt wäre, so muss ich gestehen: einen so beschaffenen Giebel kenne ich allerdings auch nicht. Und das ist mir auch gar nicht verwunderlich, denn ich bezweifle sehr, dass eine solche in Reihen angelegte, perspektivisch verschobene Composition überhaupt zu finden gewesen ist, wenigstens in guter Zeit. Ich möchte nur Lange bitten, mir einen Giebel zu nennen, in dem das Gesetz, Reihen in Hinteransicht zu geben, durchgeführt ist. Daraus aber, dass das Gegenteil, Reihen in Vorderansicht, nicht zu belegen ist, folgern zu wollen, dass man mit seiner Aufstellung der Reihen in Hinteransicht Recht haben müsse, ist ein überaus kurzsichtiger Schluss. Denn es bleibt eben die dritte Möglichkeit, dass keins von beiden richtig ist; und dies Dritte ist hier sicher das Richtige. Abzusehen von ästhetischen Gründen wird schwerlich ein Giebelfeld den nötigen Raum für eine doppelte Figurenreihe bieten. Anders war es beim Relief, obwohl man auch da ein Übereinander der Figuren weislich vermied. Der Parthenonfries macht in seinem Reiterzuge scheinbar eine Ausnahme, aber Lange durfte sich auf ihn nicht berufen. Denn die Figuren sind verständiger Weise nicht, wie nach Lange in unseren Giebeln, eng gruppiert, sondern im Gegenteil hat sie der Künstler, soweit es der Gegenstand zuliess, auseinander gezogen, um seiner Composition Klarheit zu wahren. Auch bietet er uns überall die Vorderansicht, spricht also in jeder Beziehung gegen Langes Meinung. Dagegen will dessen Einwand, ein Relief sei keine Giebelgruppe, und Reiterzüge seien keine Reihen von Fusskämpfern, doch herzlich wenig besagen. Was ist denn eine Giebelgruppe ihrem Wesen nach Anderes als ein Relief? Und enthält denn der Parthenonfries nur Reiter? Die anderen Figuren sind erst recht statt übereinander, klar und deutlich nebeneinander gestellt. Und weshalb sollten Reiter bei so loser Gruppierung nicht auch in der Hinteransicht darzustellen sein? Aber es ist eben durchaus Princip gewesen, die Vorderansicht zu bieten, und sie wäre auch bei den Aegineten als das Natürliche anzunehmen, wenn überhaupt die Anordnung in Gliedern gerechtfertigt wäre. Dass die Pferde im westlichen Parthenongiebel und im Ostgiebel von Olympia nicht von hinten darzustellen waren, ohne die Köpfe der hinteren zu verdecken, ist selbstverständlich; es ändert an der Sache nichts, die Vorderansicht findet sich auch, wo ein solcher Grund nicht vorliegt. Jedenfalls zeigt die reliefartige Ausführung der Pferde

im Olympia-Giebel, dass der Raum einer Tiefe von mehreren Figuren Schwierigkeiten bot, und wir finden hier ausser den Pferden nur eine Figurenreihe. Wenn Lange sich weiter darauf beruft, dass im westlichen Parthenongiebel wenigstens bei den Gespannen und ihrer Begleitung die Figuren in doppelter Tiefe angeordnet seien, so ist zu bemerken, dass dabei einmal von einer so engen Gruppierung, wie Lange sie bei den Aegineten annimmt, nicht die Rede ist, die Figuren vielmehr klar neben einander zu sehen sind, ohne sich zu verdecken, und dass zweitens eben nicht — und darauf kommt es doch gerade an — eine durchgängig doppelte Figurenreihe in perspektivischer Verschiebung gegeben ist. Die Gespanne konnten nicht auseinander gerissen werden, die Begleiter füllten die Lücke zwischen den Pferden und den Wagenlenkern, sonst aber zog der Künstler eine Reihe vor. Während also im Giebel eine Anordnung in mehreren Reihen sich überhaupt nicht findet, erscheint sie im Relief, aber stets in Vorderansicht. Lange würde sicher Beispiele für seine Gruppierung in Hinteransicht angeführt haben, wenn er solche gehabt hätte. So nimmt er wieder einmal seine Zuflucht zur Vasenmalerei, welche zeige, „dass man selbst in der Malerei es nicht scheute, Paare nicht nur von Kämpfern, sondern auch von Reitern so anzuordnen, dass man sie von hinten sah.“ Wenn es „selbst in der Malerei“ geschah, dann geschah es also noch viel mehr in der Plastik?! Wo sind die Beispiele? Kann es wirklich auffallen, in der Malerei dergleichen zu finden? Und kann man das, was für diese erwiesen ist, so ohne Weiteres auch für die Plastik als möglich oder gar einzig richtig annehmen? Gewiss nicht! Es giebt eine Grenze zwischen beiden, und ich begreife nicht, wie man in dieser Weise eine Giebelcomposition mit einem Vasenbilde im Ernst vergleichen kann. Es sind einzelne Kämpfer oder Reiter auch in der Plastik in Hinteransicht dargestellt worden, wie zahlreiche Reliefdarstellungen zeigen; aber etwas ganz Anderes ist es, eine grössere Gruppe durchgehends auf die Hinteransicht zu componieren. Solche malerischen, perspektivisch angelegten Compositionen mögen sich — selbst in der Hinteransicht — in der Malerei ganz gut ausnehmen, für eine Giebelgruppe sind sie unmöglich geeignet, und alles, was wir von älteren frei stehenden oder Giebelgruppen wissen, bestätigt diese Ansicht. Aber auch auf einem Gemälde könnten nicht beide, sondern höchstens ein Flügel von hinten sichtbar sein. Jedenfalls bedeutet Langes Anordnung

für die Zeit
chronismus
sich sonst

Lange
richtige Em
zu erklären.

der Vordera

Weniger ko

Vorderansic

an dem Ve

es mit Rech

in der Vor

werfen soll

schützen un

die, wenn

Ehre gereic

Es is

schmeichelt

Gegenteil,

dass er vo

steht. Wir

brauchen s

geglückt, d

sind hinein

balancieren

füllt und

dings ästh

wohl selbst

er doch an

unharmonis

brauchen

Gründe zu

Nachweis

ordnung m

So un

ist dagege

Drängen, I

das Ganze

für die Zeit, der unsere Giebel angehören, einen gewaltigen Anachronismus. Auch steht sie im Widerspruch zu der Strenge, die sich sonst in der Composition ausspricht.

Lange geht nun schliesslich gar so weit, seine ursprüngliche richtige Empfindung zu verleugnen und die Hinteransicht für besser zu erklären. Die einzelnen Kämpfer, meint er, würden sich in der Vorderansicht viel mehr verdecken. Aber auf das Mehr oder Weniger kommt es hier garnicht an, die Figuren haben ja in der Vorderansicht überhaupt keinen Platz. Lange hätte, wenn er sich an dem Verdecktwerden einzelner Figuren stösst, — und er thut es mit Recht, — ebenso, wie er notgedrungen auf die Gruppierung in der Vorderansicht verzichtete, auch die in der Hinteransicht verwerfen sollen. Denn auch in dieser werden, wie erwähnt, Bogenschützen und Zugreifende dem Beschauer in einer Weise entzogen, die, wenn sie richtig wäre, dem Künstler entschieden nicht zur Ehre gereichen würde.

Es ist also durchaus eine Täuschung, wenn Lange sich schmeichelt, ästhetische Nachteile biete sein Entwurf nicht. Im Gegenteil, er bietet deren genug; ja ich stehe nicht an zu behaupten, dass er vom künstlerischen Standpunkt beurteilt unendlich tief steht. Wir haben seine zahlreichen Mängel kennen gelernt und brauchen sie nicht noch einmal aufzuzählen. Wohl ist es Lange geglückt, die vierzehn Figuren im Giebel unterzubringen, aber sie sind hineingepresst. Teils sind sie gegen die Wand gedrückt, teils balancieren sie auf der äussersten Kante. Die Composition ist überfüllt und unruhig, undurchsichtig und unklar. Lange will allerdings ästhetische Einwände nicht gelten lassen, aber er fühlte wohl selbst, wie sehr sein Entwurf solchen ausgesetzt war. Sagt er doch andern Orts selbst: „Ich gebe dessen Mängel zu: hart und unharmonisch schliessen sich die Gruppen zusammen.“ Jedoch brauchen wir selbst keinen allzu hohen Wert auf ästhetische Gründe zu legen; haben wir doch gesehen, dass nicht nur der Nachweis der neuen Vorkämpfer misslungen, sondern auch die Anordnung mit ihnen missglückt ist.

So unbefriedigend die Langesche, so klar und durchsichtig ist dagegen die Composition aus zwölf Figuren. Da ist kein Drängen, kein Verdecken, sondern leicht und deutlich gliedert sich das Ganze in seine Teile. Die erste an den Künstler zu stellende

Forderung nach Klarheit der Composition ist erfüllt. Und wie die sachliche Gliederung befriedigt, so entspricht die Composition auch den künstlerischen Anforderungen in ganz anderem Masse als nach Langes Entwurf. Jetzt greifen wieder die feinen Erörterungen Brunns ¹⁾ Platz. Wir haben „ein wellenförmiges Auf- und Absteigen, eine regelmässige Folge von Thesen und Arsen, die von den Ecken beginnend im räumlichen Centrum gipfeln und sich einheitlich zusammenfassen.“ Auch darin stimme ich Brunn bei, wenn er sagt: „Es ist gewiss nicht Zufall, dass in der vom Scheitel des Giebels nach der Ecke abfallenden Linie die Entfernung vom Scheitel bis zur erhobenen Hand des Vorkämpfers ein Viertel, von da bis zum Nacken des Bogenschützen wiederum ein Viertel, von da bis zum Ende die Hälfte der gesamten Linie beträgt, die aber durch die Figur des Gefallenen wiederum in zwei gleiche Hälften geteilt wird.“ Diese vorzüglichen Bemerkungen treffen auf Langes Entwurf durchaus nicht zu; aber ich bin weit davon entfernt, daraus von vorn herein einen Beweis gegen denselben herleiten zu wollen. Denn ich bin nicht der Ansicht Brunns, dass die Untersuchung mit solchen ästhetischen Betrachtungen zu beginnen, sondern vielmehr, dass sie damit zu schliessen habe, da wir nicht wissen und aus der Composition erst lernen müssen, nach welchen künstlerischen Gesetzen der Meister arbeitete. Da sich aber Langes Ausführungen aus anderen, sachlichen Gründen als unhaltbar erwiesen haben, so können nun freilich die angeführten Bemerkungen als ein weiteres Moment das früher gegen Lange Vorgebrachte bekräftigen.

Die weiteren Auseinandersetzungen Brunns über das der Composition zu Grunde liegende Arabesken-schema und die adlerförmige Composition kann ich nicht billigen. Wenn die letztere auch auf unsere Anordnung noch besser zutrifft als auf Brunns Entwurf, so bin ich doch der Ansicht, dass unter *ἀετός* das Giebel-feld an sich, nicht die Gruppe zu verstehen ist. Denn in Bezug auf andere Giebelgruppen treffen Brunns Ausführungen nicht zu. Auch schon von seinem Standpunkte musste es auffällig erscheinen, dass man, wenn einmal adlerförmige Composition Princip war, so sehr Princip war, dass danach der Giebel schlechtweg *ἀετός* hiess, dieselbe gewöhnlich nur in den Vordergiebeln sollte angewandt

¹⁾ Sitzungsberichte d. bair. Akad. 1868, S. 452 ff.

haben. Doch sehen wir weiter, wie es der Künstler verstanden hat, das alte Schema des heroischen Kampfes in den Giebelraum zu componieren.

Wie schon Brunn gezeigt hat, ist es vor allem die Strenge des architektonischen Aufbaues der Gruppen, die den Künstler leitete. Beide Flügel des Giebels halten einander völlig das Gleichgewicht und Athena ist das „Zünglein an der Wage.“ Hier haben wir wohl zum ersten Mal eine einzelne Figur, die auch geistig das Ganze beherrscht, als Mittelpunkt der Composition. Wie die Giebelschrägen im Scheitelpunkte zusammenlaufen, so werden auch beide Flügel der Gruppe in der Mitte zu einer einheitlichen Handlung zusammengefasst und der grössten Höhe des Giebelfeldes entsprechend liegt hier der Schwerpunkt der Darstellung. Und wie den beiden gleichen Giebelhälften angemessen die Kräfte auf beiden Flügeln der Gruppe gleichmässig abgewogen sind, so entspricht auch der abfallenden Giebelschräge die allmählich nach den Enden zu abnehmende Bewegung der einzelnen Figuren. Von dem zu Füßen der Göttin liegenden Gefallenen steigt sie über die Zugreifenden, die nur mittelbar am Kampfe teilnehmen, zu den Vorkämpfern auf, welche die höchste Energie darstellen, um von da nach den Ecken in immer schwächer werdenden Wellen hinabzugleiten, über die knieenden Lanzenkämpfer, die soeben ihre volle Thätigkeit entwickeln wollen und in Bewegung geraten, die Bogenschützen, die in ruhiger Haltung thätig sind, bis zu den bereits ausser Kampf gesetzten Gefallenen. Wie ein ins Wasser geworfener Stein immer schwächer werdende Kreise zieht, oder wie ein rasch zu voller Höhe anschwellender Ton langsam und allmählich verklingt, so bietet uns die Composition in je einem Vertreter auf jedem Flügel einen verschiedenen Grad von Bewegung, ein verschiedenes Mass von Kraft, von der Ruhe zur höchsten Energie aufsteigend und zur Ruhe zurückkehrend. Als ein echter Grieche hat sich der Künstler in dem Bewusstsein, dass nur auf die willige Anerkennung der Gesetze seine Freiheit sich gründe, den durch den Raum vorgeschriebenen Bedingungen weise untergeordnet und sie in einer Weise erfüllt, dass sie nicht als eine Fessel, sondern vielmehr als ein Mittel des Ausdrucks für den Gedanken des Künstlers erscheinen.

Der Giebelraum ist nicht ungeschickt verwertet. Wenn sich der Zwang desselben auch bei den knieenden Lanzenkämpfern und den Gefallenen in den Ecken etwas geltend macht, so empfinden

wir ihn doch bei der Strenge des ganzen Aufbaus nicht allzu drückend, namentlich wenn man die Stellung der ersteren so auffasst, wie ich es oben gethan habe. Freilich sind unsere Gruppen noch weit entfernt von jener Freiheit der Parthenongiebel, bei denen man vom Zwange des architektonischen Rahmens kaum etwas empfindet. Nicht unbedingt anerkennen kann man die Gefallenen in den Ecken. Sie eignen sich zwar vorzüglich zur Ausfüllung derselben und sind für die Darstellung eines Kampfes durchaus angemessen, aber sie befinden sich ganz ausserhalb der Handlung; wie sie in die Ecken gekommen sind, ist nicht einzusehen, und sie haben daher etwas Unlebendiges, Gezwungenes. Ein glücklicher Gedanke dagegen war es unstreitig, Athena als unsichtbare Lenkerin des Kampfes scheinbar im Hintergrunde en face darzustellen, sodass das Gleichgewicht und die einheitliche Zusammenschliessung der Composition nicht nur nicht gestört, sondern erst recht augenfällig wurde.

Ein Mangel der Composition ist die völlige Entsprechung beider Flügel in den Motiven, den Stellungen und Bewegungen der Figuren. Vor Prachow konnte man wenigstens in der Mittelgruppe eine gewisse Freiheit finden, aber er hat durch den zweiten Zugreifenden auch für diese die völlige Strenge der Responion nachgewiesen. Wohl lässt der strenge architektonische Aufbau diesen Mangel fast als etwas Gewolltes, Notwendiges erscheinen, aber ein genial erfindender und schaffender Künstler würde doch die Aufgabe in weniger beschränkter Weise gelöst haben.

Ganz dasselbe gilt von der völligen Entsprechung beider Giebel, die nur in Einzelheiten von einander abweichen. Die Gleichheit des Gegenstandes und noch mehr des erfassten Momentes kennzeichnet das Erfindungsvermögen des Künstlers als ein recht beschränktes. Gewiss war es keine leichte Aufgabe, dasselbe Thema des Kampfes zwischen Griechen und Barbaren in denselben beengenden Raum des Giebelfeldes hinein zu componieren, aber es brauchte darum keine völlige Wiederholung zu werden. Fast könnte man glauben, diese Wiederholung wäre vom Künstler geradezu beabsichtigt, wenn sich nicht in den kleinen Abweichungen bei Athena, den Gefallenen, in der Bewaffnung das Streben nach Abwechslung verriete. Die Abweichungen lassen aber die Composition selbst als eine verschiedene durchaus nicht erscheinen. Hier dokumentiert der Künstler einfach seine Beschränktheit in der Erfindung; er wollte

wohl zwei
das einmal
So und nicht
herrlichen.
beiden Gieb

Auch
der Gesamt
nicht zu T
auf die Zeit
ist immer e
Vorbilder
Zeit, z. B.

Gruppenbil
Giebeln ver
einander ei
unser Küns

Ganzen ha
als Einzelfig
verbundene

Verwundet
position he
Zusammen

einander. I
greifenden
auch in vo

Kämpfer h
der Künstl
noch die E

zu Hilfe ei
kunftsmitt
einheitliche

Diese
einem einh
einen wen
den einzeln
und anator
und schwur
Beschränk
die Compo

wohl zwei verschiedene Darstellungen liefern, konnte aber über das einmal gefundene Schema des Kampfes nicht hinauskommen. So und nicht anders vermochte er die aeginetischen Helden zu verherrlichen. Trotz einzelner Abweichungen ist die Composition in beiden Giebeln dieselbe.

Auch bei der weiteren Beurteilung derselben rücksichtlich der Gesamtgruppierung kann dem Künstler volle Anerkennung nicht zu Teil werden. Freilich ist dabei Rücksicht zu nehmen auf die Zeit, der unsere Gruppen angehören; denn Gruppenbildung ist immer eine Leistung, und unserem Meister fehlten darin sicher Vorbilder und Übung. Auch bei anderen Werken der älteren Zeit, z. B. den losenden Helden des Onatas, ist von vollkommener Gruppenbildung noch nicht die Rede, und auch in den Olympiagiebeln vermisst man sie noch: sie bieten ein ziemlich loses Nebeneinander einzelner Figuren oder Kämpfergruppen. So hat es auch unser Künstler noch nicht verstanden, die einzelnen Glieder zu einem Ganzen harmonisch zu verbinden, vielmehr wirken sie alle mehr als Einzelfiguren. Sie gleichen einer Reihe coordinierter, nur locker verbundener Sätze, nicht einer fest geschlossenen Periode; ja, die Verwundeten in den Ecken fallen sogar aus dem Rahmen der Composition heraus. Selbst da, wo mehrere Figuren unter sich im Zusammenhange stehen, haben wir nur ein loses Neben- oder Hintereinander. Die Mittelgruppe allein macht eine Ausnahme. Die Zugreifenden schliessen sie nicht nur gut zusammen, sondern stellen auch in vorzüglicher Weise die Verbindung mit den Reihen der Kämpfer her. Unter diesen den Zusammenhang zu wahren hat der Künstler in der Stellung der Knieenden versucht, die halb noch die Bogenschützen verteidigen, halb schon den Vorkämpfern zu Hilfe eilen, aber als besonders gelungen kann man dieses Auskunftsmittel nicht bezeichnen. Hinter den Vorkämpfern hört die einheitliche Verbindung auf, die Kämpfer zerfallen in Einzelfiguren.

Dieser Mangel an harmonischer Verbindung der Glieder zu einem einheitlichen Ganzen ist der eine Grund, weshalb die Gruppen einen wenig lebendigen Eindruck machen. Der andere liegt in den einzelnen Figuren selbst. Sie sind bei aller Naturwahrheit und anatomischen Richtigkeit namentlich im Westgiebel unlebendig und schwunglos, sie haben „etwas taktmässig Abgewogenes, metrisch Beschränktes.“ Darin entsprechen sie durchaus dem Ganzen: wie die Composition sich mehr als eine wohl durchdachte Anordnung

mit weiser Verteilung der Kräfte denn als eine geniale Schöpfung darstellt, so zeigen auch die einzelnen Figuren grosses Verständnis für natürliche Formen und Bewegungen, aber keine geniale Auffassung. Es ist die alte Beobachtung, die sich aufdrängt, dass die Kunst eher zu richtiger Wiedergabe des Körpers als zu lebendiger, ausdrucksvoller Darstellung gelangt. Sie hatte sich zunächst an ruhigen Figuren geübt, und so sind auch unserem Künstler die Gefallenen und die Bogenschützen bei weitem am besten gelungen. Die Lanzenkämpfer aber sind gleichsam erstarrt in ihrer Bewegung, obwohl gerade in ihnen die der Entscheidung zudrängende Aktion gipfelt und lebendigsten Ausdruck erheischt. Diese Aktion sollte ein Kampf voll Energie und Leidenschaft sein, aber sie ist nur das Schema eines solchen. Es ist nachgerade fast zu einem Gemeinplatz geworden, die Tyrannenmörder zum Vergleich heranzuziehen, aber unwillkürlich drängt sich dieser Vergleich auf. Auch bei ihnen ist die Gruppierung nur eine lose, ein Nebeneinander, aber die einheitliche Handlung schliesst sie fest zusammen, und es ist Leben, Kraft und Feuer in diesen Figuren. Sie stürmen vorwärts, die Aegineten haften am Boden; sie werden gewiss den Gegner treffen, die Aegineten scheinen sich nur zu bedrohen. Dieses Gefühl von der Unlebendigkeit der Gruppen wird auch dadurch wohl gemildert, aber nicht beseitigt, dass alle Kämpfer handelnd dargestellt sind.

Klare Gruppierung, strenger Aufbau, verständige Unterordnung unter die Gesetze des Raumes, Richtigkeit in Form und Bewegung: das sind die Vorzüge der Aegineten; Wechsel in den Motiven, harmonische Verbindung, schwungvolle Bewegungen gehen ihnen ab

Im Einzelnen sind ihnen noch manche Vorzüge zuzuerkennen, die in Anbetracht der Zeit, der sie angehören, von hoher Bedeutung sind. Vor allem fällt die grosse Mannigfaltigkeit in den Stellungen auf; sie sind alle, wenn auch zum Teil unlebendig, doch mit grosser Wahrheit wiedergegeben. Nur Athena in ihrer eigentümlichen Stellung macht eine scheinbare Ausnahme. Die Gefallenen sind mit Recht als Verwundete, nicht als lang hingestreckte Tote dargestellt, wohl weniger, weil diese nicht entsprechend auf das Gemüt wirken, als weil sie von unten nicht zu sehen sein würden. Denn jene Empfindung ist sicher mehr modern; bei dem hohen Totenkultus des Altertums musste der Kampf um eine

Leiche, der
tiefer Wirk
Recht ist
dass alle K
schützen, d
noch daran
Kahlen, de
gemildert w

Unber
aus dem M
gewogene,
raten und
in das Gieb
lich kühne
bis auf die
Arbeit eine
sondern au
Vollendung
der kleinlic
Virtuosentu
durch zu
Metall ans
Bemalung

Das

Alle
Recht beid
Zeit, dass
sie sich s
und überze
höchst wic
Unrecht, v
zwischen
das Verhä
und ihrer
Übereinst
einer erne
Hebe
die Grupp

Leiche, der ja auch in Kunst und Poesie dargestellt ist, von ebenso tiefer Wirkung sein, wie der Kampf um einen Verwundeten. Mit Recht ist ferner dem künstlerischen Gefühl die Concession gemacht, dass alle Kämpfer nackt dargestellt sind, ausgenommen die Bogenschützen, die des Schutzes mehr bedurften. Schliesslich mag auch noch daran erinnert werden, dass der Eindruck des Nüchternen und Kahlen, den die Gruppen heute machen, ursprünglich wesentlich gemildert war durch die Bronzezuthaten und die Bemalung.

Unbedingtes Lob verdient die Technik, mit der die Figuren aus dem Marmor gehauen sind. Die Statik ist eine so fein abgewogene, dass der Künstler aller Stützen und Befestigungen entraten und seine Statuen mit ihren kleinen, dünnen Plinthen frei in das Giebfeld stellen konnte; die Meisselführung eine so meisterlich kühne und freie, dass z. B. die Schiade am freigehaltenen Arme bis auf die möglichst geringe Stärke ausgearbeitet wurden; die Arbeit eine so feine und saubere, dass nicht nur die Vorderseiten, sondern auch die den Blicken entzogenen Rückseiten die höchste Vollendung zeigen. Dagegen hat sich der Künstler, frei von der kleinlichen Ängstlichkeit eines späteren, besonders modernen Virtuositums, nicht geschaut, die technischen Schwierigkeiten dadurch zu vermindern, dass er einzelne Teile aus Marmor oder Metall ansetzte, was umso unbedenklicher geschehen durfte, als die Bemalung dergleichen verdeckte.

Das Verhältniss der Gruppen zu einander.

Alle die aufgeführten Vorzüge und Mängel konnten wir mit Recht beiden Gruppen zuschreiben. Aber man weiss seit langer Zeit, dass es auch Unterschiede zwischen ihnen giebt. Dass sie sich stilistisch nicht ganz decken, hat Brunn systematisch und überzeugend nachgewiesen. Auch in den Motiven hat Lange höchst wichtige Unterschiede zu finden gemeint, ob mit Recht oder Unrecht, werden wir sehen. Die Frage, wie weit die Unterschiede zwischen beiden Giebeln gehen, ist von grosser Wichtigkeit für das Verhältniss derselben zu einander rücksichtlich ihres Urhebers und ihrer Entstehungszeit. Und da über dieses Verhältniss eine Übereinstimmung bisher nicht erzielt ist, haben wir jene Frage einer erneuten Prüfung zu unterziehen.

Heben wir zunächst noch einmal die Punkte hervor, in denen die Gruppen übereinstimmen. Gleich ist beiden der Gegenstand

und der Moment der Darstellung; gleich die Anzahl, die Stellung und Bewegung der Figuren, abgesehen von einigen Einzelheiten; gleich ist ferner beiden Giebeln die Technik. Dagegen weichen sie von einander ab im Material, denn der Marmor des Ostgiebels ist grobkörniger als der des Westgiebels. Zweitens sind die Masse verschieden, im Ostgiebel etwas grösser als im anderen. Drittens und hauptsächlich aber treten uns Unterschiede im Stil entgegen, die man schon früh bemerkte und Brunn ¹⁾ später in eingehender Untersuchung scharf fixierte. Ich kann daher hauptsächlich nur aus seinen treffenden Ausführungen schöpfen, und dass ich es überhaupt thue und nicht einfach auf ihn verweise, dazu veranlasst mich die Wichtigkeit der vorliegenden Frage. Doch wird eine knappe Zusammenstellung der stilistischen Merkmale genügen, um das Material zu ihrer Beantwortung beizubringen.

Betrachten wir zunächst den Westgiebel. Die Figuren sind im Allgemeinen schlank, in den Hüften gegen die Schultern etwas schmal. Die Beine sind ein wenig lang, die Arme dagegen eher zu kurz. Das Knochengerüst ist scharf hervorgehoben. Wie in der altertümlichen Kunst überhaupt zeigt sich eine Vorliebe für starke Muskel- und zarte Gelenkformen. Offenbar ist anatomische Richtigkeit in den einzelnen Formen angestrebt und auch fast überall erreicht. Es finden sich nur kleine Fehler; so ist z. B. das Knie mit so brillanter Muskulatur, wie sie sich nur beim Durchdrücken desselben zeigt, gebildet, auch wo dies nicht der Fall ist. Die Formen- und Flächenbehandlung ist scharf und etwas herbe. Die Eigentümlichkeiten der Haut und der darunter befindlichen Fettablagerungen sind nicht gebührend berücksichtigt, Adern und Sehnen nur vereinzelt angegeben. Arme und namentlich Hände haben etwas Lebloses, Kleinliches, ich möchte sagen Hölzernes, Beine und Füße dagegen sind wohlgeformt und natürlich. Die Zehen sind schlank und die zweite und dritte von gleicher Länge. Die Bewegungen sind, obwohl manchmal etwas steif, doch im Ganzen naturwahr, der Bogenschütze rechts ist sogar sehr geschickt als geschmeidig charakterisiert; nur der knieende Lanzenkämpfer rechts macht keine besonders glückliche Figur. Die Stellung der Athena bleibt ausser Betracht, da sie nicht dem Können des Künstlers, sondern dem Zwang des Raumes zur Last fällt.

¹⁾ Sitzungsberichte d. bair. Akad. d. W. 1867, S. 9 ff.

Wen
sie zwar
geringem
hohem Ma
geschränkt
sind nicht
nuten un
sitzen. In
Partie, da
liegen ziem
Namentlic
nach unter
Ecken hin
sind schar
wird jene
nicht gros
angeheftet
zu fühlen.
Unterschi
Weichlich
verzogene
ist überal
angedeute
dem Künst
Kunst au
sie war, z
Form, un
hatte, er
Blütezeit
und seelis
die Köpfe
Es
Von dem
ist vorn
gehalten
breiter M
rechts ge
dass die
geordnet

Wenn man nach alle dem von den Körpern sagen kann, dass sie zwar „das eigentliche pulsierende und athmende Leben“ in recht geringem Grade besitzen, aber doch in der Formenbehandlung in hohem Masse naturwahr sind, so gilt selbst dieses ziemlich eingeschränkte Lob von der Bildung der Köpfe durchaus nicht. Sie sind nicht einmal formenschön, geschweige denn ausdrucksvoll und muten uns viel altertümlicher an als die Leiber, auf denen sie sitzen. In dem Gesamtverhältnis der Gesichter überwiegt die untere Partie, da das harte Kinn voll und kräftig gebildet ist. Die Augen liegen ziemlich hoch, sind schmal und oft etwas „chinesisch“ gestellt. Namentlich dadurch, dass sie mit ihren inneren Winkeln etwas nach unten und wenig in die von Stirn- und Nasenbein gebildeten Ecken hineingerückt sind, erscheint die Nase kleinlich. Die Lippen sind scharf geschnitten, und durch Heraufziehen der Mundwinkel wird jenes „archaische Lächeln“ hervorgerufen. Die Ohren sind nicht gross, sehr naturwahr, aber etwas leblos und wie äusserlich angeheftet. Von Ausdruck ist, wie gesagt, in den Köpfen nichts zu fühlen. Wohl bestreitet Brunn mit Grund, dass sich gar keine Unterschiede in den Köpfen finden, indem er auf den „Anflug von Weichlichkeit“ im Gesichte des Paris und auf den „schmerzhaft verzogenen Mund“ des Gefallenen links hinweist, aber der Typus ist überall derselbe, und ein Ausdruck ist bei jenen eben nur angedeutet. Für die Abstufung des seelischen Ausdrucks fehlt dem Künstler das Verständnis. Das kann bei der alten griechischen Kunst auch gar nicht auffallen. Sie hatte es, naturalistisch wie sie war, zunächst abgesehen auf naturwahre Widergabe der äusseren Form, und erst dann, als sie die Vollendung dieser Form gefunden hatte, erfüllte sie dieselbe mit idealem Inhalt. Noch Werke der Blütezeit entbehren deshalb bei aller äusseren Schönheit des geistigen und seelischen Lebens. Als der Sitz dieses Lebens blieben daher die Köpfe so lange Zeit vernachlässigt.

Es bleiben noch zu betrachten Haartracht und Gewandung. Von dem Gefallenen links allein ist das ganze Haar sichtbar: es ist vorn in Löckchen geordnet und durch ein Band zusammengehalten und fällt in einzelnen Locken vorn auf die Schultern, in breiter Masse in den Nacken. Ebenso wird es beim Gefallenen rechts gewesen sein. Bei den Kämpfern lässt sich nur erkennen, dass die vordere Partie ebenfalls in Reihen von Buckellöckchen geordnet ist, sonst entspricht die Frisur etwa der des Zugreifen-

den im Ostgiebel oder der Gefallenen. Athena trägt das Haar ebenfalls in altertümlicher Weise künstlich frisiert, wie es schon die schwarzfigurigen Vasen zeigen. Überall ist die Behandlung conventionell, selbst die Schamhaare sind zu Reihen von Löckchen geordnet. Von den erhaltenen Köpfen trägt einen Bart nur der Vorkämpfer rechts. Er ist dürftig und nur schwach markiert, auch ist die Oberfläche so gut wie nicht modelliert.

Gewandung bietet sich für unsere Betrachtung über den Stil nur bei Athena und dem griechischen Bogenschützen, denn das eng anliegende Lederhabit des Paris kann nicht in Frage kommen. Die Kleidung der Göttin ist wie ihre Haartracht durchaus altertümlich und streng conventionell. Sie liegt, besonders an den Beinen, eng an und ist in künstliche Falten geordnet, die steif herabfallen. Dasselbe gilt vom Bogenschützen. Sein Untergewand, dessen Stoff nicht seiner Eigenart gemäss behandelt ist, ist ebenfalls in conventionelle, so zu sagen geplättete Falten gelegt und schmiegt sich eng an den Körper an.

Im Ostgiebel finden wir überall Abweichungen, in der Behandlung des Stoffes der Gewandung und des Haares so gut, wie in der Bildung der Köpfe und Körper. Wir sind hier zwar auf eine geringere Figurenzahl beschränkt, aber sie genügt, um uns zu lehren, dass es sich nicht um vereinzelt den ausführenden Händen zuzuschreibende Unterschiede, sondern um principielle Abweichungen handelt.

Die Proportionen namentlich der Arme und Beine sind verbessert. Die Schlankheit und Magerkeit der Westgiebelfiguren hat einer grösseren Breite und Fülle Platz gemacht. Namentlich bei dem Sterbenden sind seinem höheren Alter entsprechend die fleischigen Teile entwickelter; das Fleisch ist blühender. Ein grosser Fortschritt ist ferner in der Behandlung der Oberfläche gemacht. Nicht nur ist die Haut in ihren Eigenheiten als eine von den Muskeln gesonderte Substanz zur Geltung gebracht, sondern auch Sehnen und Adern sind mehr in ihr Recht eingesetzt. Die zweite und dritte Zehe sind nicht gleich lang, die Zehengelenke eigentümlich geschwollen. Die Bewegungen erscheinen nicht mehr durchweg so steif und gebunden wie im Westgiebel, sondern zeigen z. T. mehr rhythmischen Fluss.

An Köpfen haben wir ausser dem der Athena vier: vom Sterbenden, Herakles, Zugreifenden und Bogenschützen links (fr. 27).

Der Kopf d
aber er ist
von den
der Gesichts
einzelnen T
der Vortreff
Die Augen
Winkeln ti
in richtiger
hinaufgezog
aber die kn
erscheinen
ein anderer
auch bei H
denen des
des Herakl
spannte Au
des Todess
blickenden
so gut wie
Freilich ist
nur ein me
hinderte, c
Ein grosser
schreiben,
den Westg
durchaus.
Der S
Behandlung
Zugreifende
keine princ
Athenas H
Ebenso sin
geordnet v
Sterbenden
werter Wei
ist, viel b
noch die E
zeigt sich
desselben.

Der Kopf der Athena entspricht im Typus genau dem der anderen, aber er ist bei aller Strenge fast schön zu nennen. Ähnliches gilt von den Kämpfern. Auch bei ihnen ist das Gesamtverhältnis der Gesichter das des Westgiebels, aber durch Veränderung der einzelnen Teile sind sie natürlicher geworden, der Gegensatz zu der Vortrefflichkeit der Körper ist mehr oder weniger geschwunden. Die Augen sind mehr horizontal gestellt und mit ihren inneren Winkeln tiefer hineingerückt. Dadurch erscheint auch die Nase in richtigerem Verhältnis. Auch der Mund zeigt nicht mehr die hinaufgezogenen Winkel. Die Ohren sind „fast etwas verkümmert,“ aber die knorpelige Substanz ist besser verstanden, und dadurch erscheinen sie lebensvoller. Der Gesichtsausdruck ist gleichfalls ein anderer als im Westgiebel, wenigstens beim Sterbenden und auch bei Herakles, indes die übrigen Köpfe hierin sich wenig von denen des anderen Giebels unterscheiden. Während das Gesicht des Herakles, besonders in dem zusammengepressten Munde, gespannte Aufmerksamkeit verrät, ist beim Sterbenden der Ausdruck des Todesschmerzes verhältnismässig gut dargestellt, in den starr blickenden Augen, deren Thränendrüse besonders gross gebildet ist, so gut wie in dem Munde, der sich nach den Winkeln zu öffnet. Freilich ist wohl zu bemerken, dass auch hier noch der Ausdruck nur ein mehr äusserlich wiedergegebener ist, so sehr, dass er nicht hinderte, dem Vorkämpfer eine Copie dieses Kopfes aufzusetzen. Ein grosser Teil des Eindrucks ist der Haltung der Figur zuzuschreiben, aber auch das ist ein bedeutsamer Fortschritt gegen den Westgiebel. Wirkliches Seelenleben, Pathos fehlt auch hier durchaus.

Der Sterbende ist es auch, der uns den Unterschied in der Behandlung des Haares zeigt. Das Haupthaar ist nur beim Zugreifenden sichtbar und weist in Anordnung und Ausführung keine principiellen Unterschiede gegen den Westgiebel auf. Auch Athenas Haarfrisur entsprach ganz derjenigen der anderen Göttin. Ebenso sind die Schamhaare genau so conventionell in Löckchen geordnet wie dort. Wohl aber unterscheidet sich der Bart des Sterbenden von dem des Vorkämpfers im Westgiebel in bemerkenswerter Weise. Er ist voll und breit und, was das Charakteristische ist, viel besser in der Oberfläche modelliert. Zwar ist auch hier noch die Bildung des Haares von voller Freiheit entfernt, doch zeigt sich immerhin ein grösseres Verständnis für die Textur desselben.

Derselbe Fortschritt zeigt sich in den Gewändern. Von Athena ist nur ein kleines Bruchstück (fr. 3.) erhalten, aber es lässt erkennen, dass hier das Gewand nicht an den Beinen straff angespannt war, sondern in allerdings steifen cannelürenartigen Falten herabfiel. Ein Vergleich zwischen den Bogenschützen lehrt dasselbe. Bei Herakles zeigt sich in der Bildung des unter dem Panzer hervorsehenden Gewandes ein bedeutender Fortschritt zum Naturalismus, denn der Stoff ist zur Geltung gekommen und folgt in natürlicher Weise der Bewegung des Körpers; von schematischer Faltengebung ist nichts mehr zu finden. Auch von dem erhaltenen Bruchstück des anderen Bogenschützen (fr. 28) lässt sich behaupten, dass dem Charakter des Stoffes mehr Rechnung getragen ist als im Westgiebel.¹⁾

Die aufgeführten Unterschiede in der stilistischen Behandlung können natürlich nicht, wie eingangs gesagt, der Verschiedenheit der ausführenden Hände zugeschrieben werden, sondern es sind „principielle Fortschritte, die sich erst nach der im westlichen Giebel herrschenden Stilweise entwickeln konnten.“²⁾ Daraus darf man natürlich nicht folgern wollen, dass der Ostgiebel erst nach dem Westgiebel entstanden sei, da sich die ältere Stilart recht wohl noch längere Zeit neben der jüngeren behaupten konnte, wenn nicht musste. Denn derartige Neuerungen brechen sich nicht von heute zu morgen Bahn.³⁾ Dass sich neben den principiellen stilistischen Abweichungen auch Unterschiede der Hände finden, besonders im Ostgiebel, ist richtig und nicht auffällig. Die Arbeit am Vorkämpfer des Ostgiebels hat schon Wagner für gering erklärt, und im Westgiebel hat Brunn auf den Unterschied im Gesichtsausdruck hingewiesen. Bemerkenswert ist eine weitere Differenz zwischen den Giebeln, die Brunn betont, dass nämlich der Westgiebel einen viel sicherer ausgeprägten Stil trägt als der Ostgiebel. Während sich hier ein kühnes Weiterstreben verrät, dabei aber noch eine gewisse Unsicherheit herrscht, finden wir dort eine Kunst, „die in sich zu einem festen Abschluss gelangt ist,“ die fast nach einem Kanon arbeitet. Ich bin deshalb wie

¹⁾ Denselben Unterschied in der Gewandbehandlung zeigen die — doch sicher gleichzeitigen — Metopen vom Tempel F in Selinus und andere Werke der Zeit.

²⁾ Brunn, a. a. O. S. 18.

³⁾ Vgl. Anm. 1 und S. 133.

Brunn der Ansicht, dass der Künstler, der den Westgiebel ausführte, ein in den Regeln seiner Schule herangereifter älterer Meister, der andere dagegen ein jüngerer College ist, der einer neuen Zeit mit neuen Principien folgt ohne diese schon ganz zu beherrschen. Mit Lange das Schwanken im Ostgiebel nur auf die ausführenden Hände zu schieben, ist nicht angängig.

Wir sind nun wieder auf dem Punkte angelangt, von dem aus wir den Vergleich zwischen beiden Giebeln anstellten, nämlich bei der Frage, ob wir sie einem oder zwei Meistern zuzuschreiben haben. Trotz der völligen Gleichheit des Themas, des dargestellten Momentes, der Stellung der Figuren, der Technik, ferner der bei allen stilistischen Abweichungen noch recht bedeutenden Übereinstimmung in der Auffassung und Wiedergabe des menschlichen Körpers kann angesichts der Unterschiede in Material, Massstab und Stil nicht davon die Rede sein, dass ein Künstler beide Giebel ausgeführt habe. Deshalb haben die meisten Gelehrten angenommen, dass die Giebelgruppen von zwei Künstlern herühren. Das Verhältnis beider hat man sich verschieden gedacht, aber jeder bisher geäußerten Ansicht stellen sich gewichtige Bedenken entgegen. Die einen nehmen zwei gleichzeitige Künstler an. Eine getrennte Ausführung — etwa in einer Art Concurrrenz — ist jedoch unmöglich. Dann würden sich wohl die Unterschiede erklären, aber eine einseitige Bekanntschaft des einen Künstlers mit der Composition des anderen und deren sklavische Nachahmung ist undenkbar. Aber auch mit der Annahme, dass Lehrer und Schüler zusammen nach des ersteren Entwürfen gearbeitet hätten, kommt man nicht ins Reine. Denn dann könnte nur der Ostgiebel das Werk des jüngeren Schülers sein, und doch wird niemand glauben, dass der Meister ihm den Hauptgiebel überlassen habe. Ferner bliebe bei der Ausführung der Gruppen in demselben Atelier die Differenz in Massstab und Material unerklärlich. Und schliesslich hätte sich der Meister wohl schwerlich den fortschrittlichen Ideen seines Schülers gegenüber so ganz und gar ablehnend verhalten. Auch die Möglichkeit, dass der Künstler des Ostgiebels der Meister, der andere ein älterer Ateliergenosse sei, fällt. Denn vom Stil des Meisters müsste sich dann doch etwas, wenigstens in Einzelheiten, z. B. der Gesichtsbildung, den Proportionen, der Gewandbehandlung, auch im Westgiebel finden, und Material und Massstab würden dieselben sein. Aber auch

die zweite Ansicht, dass zwei nicht gleichzeitige Meister die Giebel geschaffen haben, ist abzuweisen. Einmal würde man schwerlich den Westgiebel zuerst ausgeschmückt haben, wenn er auch nach der Insel zu lag und dem Besucher zuerst ins Auge fiel. Und zweitens ist es unverständlich, weshalb der zweite Künstler den ersten so treu sollte copiert haben. Weder die Wahl des Stoffes noch der Zwang des Raumes noch auch der Wille der Auftraggeber oder Pietät gegen den anderen Künstler konnte eine solche Schranke für den zweiten bilden, wie Lange will. Ich komme auf seine Ausführungen noch zurück.

Ich meine, man muss die Frage, ob ein oder zwei Künstler anzunehmen sind, schärfer präzisieren, um die grosse Übereinstimmung auf der einen, die bedeutenden Abweichungen auf der anderen Seite in Einklang zu bringen. Man muss streng scheiden zwischen der Erfindung und der Ausführung der Compositionen. Nach meiner festen Überzeugung können beide Gruppen nur von einem Künstler entworfen sein. Ebenso sicher sind sie aber nicht aus einer Werkstatt hervorgegangen. Dass dies aber zu verschiedenen Zeiten geschehen sei, dass ein anderer Meister das unvollendete Werk des ersten nach dessen Tode seinem Entwurfe folgend fortgeführt habe, ist nichts weniger als wahrscheinlich. Die Übereinstimmung wäre damit erklärt, aber erstens ist es nicht eben plausibel, dass der Künstler gerade nach Vollendung eines Giebels gestorben sein sollte, und zweitens wäre demnach der hintere Giebel zuerst ausgeführt, was ich nicht glauben kann. Jedenfalls wurde ein Meister beauftragt, die Skizzen zu beiden Giebeln zu fertigen, und zur schnelleren Ansführung wurde ein zweiter Künstler herangezogen, der auch schon beim Entwurf der Skizzen zu Rate gezogen sein konnte, sei es direkt von den Auftraggebern, sei es von dem entwerfenden Collegen. Ob man für den letzteren den Künstler des Ost- oder des Westgiebels halten will, ist dabei ziemlich gleichgültig, doch wird man sich eher für den esteren entscheiden müssen. Denn wenn der mit den Entwürfen beauftragte Künstler dem Collegen einen Giebel zur Ausführung überliess, so wird dies sicher der hintere, der Westgiebel gewesen sein. Und auch dann, wenn die Auftraggeber selbst die Giebel getrennt in Arbeit gaben, wird der Künstler, der den Ostgiebel, also den Hauptgiebel, geschaffen, als derjenige anzusehen sein, dem man den Vorzug gab und den Entwurf zu beiden Com-

positionen übertrug. Als eine Analogie hierzu sei das Maussoleum angeführt, dessen vier Seiten getrennt von vier Künstlern ausgeschmückt sein sollen, und zwar mit einheitlichen umlaufenden Darstellungen. Nach den erhaltenen Resten, die nur stilistische Unterschiede aufweisen, in der ganzen Anlage der Composition aber durchaus übereinstimmen, muss man zum mindesten voraussetzen, dass die Künstler sich vorher über dieselbe einigten, — „de consilii sententia“ arbeiteten, — wenn man nicht annehmen will, dass auch sie nach einheitlich von einem Meister, vielleicht nach gemeinsamer Verabredung gefertigten Skizzen ihr Werk ausführten. Bei den Aegineten ist es die einzig haltbare Möglichkeit: ein Meister entwarf beide Gruppen, aber sie wurden getrennt von zwei Künstlern in ihren Ateliers ausgeführt, wobei jeder in der künstlerischen Arbeit seine Selbständigkeit wahren konnte. Damit erklärt sich auch die Verschiedenheit des Materials und des Massstabes.

Über diese künstlerische Arbeit der beiden Meister will ich noch eins bemerken. Die aeginetische Kunstschule leistete Vortreffliches in der Erzbildnerei, und die Figuren namentlich des Westgiebels in ihrer Schlankheit und Magerkeit, mit ihren scharfen, herben Formen erinnern lebhaft daran. Im Ostgiebel dagegen finden wir, dass der Künstler wohl auch in der Erzbildnerei herangereift ist, dass er aber der Eigentümlichkeit des Marmors gleichwohl Rechnung trägt. Wenn man dies in Betracht zieht, und wenn man ausserdem annehmen darf, dass der gewisse Tadel, den die Alten über den aeginetischen Stil aussprechen, — man vergleiche das Urteil des Pausanias über Onatas — zum grossen Teil darin begründet war, dass bei diesem die lebensvolle Darstellung nicht auf der Höhe der Formbehandlung stand, so drängt sich die Vermutung auf, dass der Meister des Westgiebels der aeginetischen Kunst nicht entwöhnt war, dass der des Ostgiebels hingegen fremde Werke schätzen gelernt, vielleicht selbst unter fremden Meistern gearbeitet hatte, und dass er die Vorzüge des fremden Stils auf den heimischen Boden zu verpflanzen suchte. Damit würde sich nicht nur der Mangel an Sicherheit bei diesem Künstler erklären, sondern auch der Umstand, dass im Ostgiebel die Unterschiede der Hände stärker hervortreten: der Meister fand natürlich in der Heimat, die ihren ausgeprägten Stil besass, nicht so leicht congeniale Gehilfen wie sein College.

Meiner Ansicht über das Verhältnis beider Giebel gerade entgegengesetzt ist diejenige Langes, welcher annimmt, dass die Skizzen zu denselben von zwei Meistern und zwar zu verschiedenen Zeiten entworfen sind. Er sucht diese Annahme durch eine Reihe von Bemerkungen¹⁾ über Composition, Stellung und Ausstattung der Figuren zu beweisen, welche Overbeck scharfsinnig und überzeugend nennt, die sich in Wahrheit aber bei näherer Beleuchtung als das Gegenteil, als oberflächlich und spitzfindig erweisen. Er sucht den Nachweis zu führen, dass der Künstler des Ostgiebels das Werk seines Vorgängers, — der also gerade die Hälfte und zwar den hinteren Giebel zuerst angeführt hätte, — fortsetzte, dabei sich streng an dessen Composition angeschlossen, sei es nach dem Willen der Auftraggeber, sei es aus Pietät, aber sich trotzdem dadurch so wenig gebunden hielt, dass er jenen, wo nur möglich, zu übertrumpfen und überall hinzuzucomponieren suchte, wobei er hier und da seiner Neuerungssucht zum Opfer fiel. Das klingt schon widerspruchsvoll genug, aber noch viel verwunderlicher ist das, womit Lange diese Behauptung zu stützen vermeint.

Zunächst nimmt er Anstoss daran, dass die beiden Athenafiguren sich nicht völlig decken. Da ihnen wohl alte Idole zu Grunde liegen, will er nicht schon daraus auf zwei Künstler schliessen, dass die Göttin im Ostgiebel nach seiner Ansicht lebhafter in den Kampf eingreift, also einen Fortschritt bedeutet. „Schon das allein, sagt er, ist entscheidend, dass im West- und Ostgiebel überhaupt zwei verschiedene Idole zum Vorbild genommen sind.“ Man könne schon von einem Künstler, der einen anderen ablöst, voraussetzen, dass er sich bis zu einem gewissen Grade an die Typen seines Vorgängers hält, umsomehr müsste von einem Meister, der beide Compositionen, den Skizzen nach wenigstens, geschaffen habe, verlangt werden, dass er eine und dieselbe Göttin in einer und derselben Handlung nicht in einem Giebel so, im andern so darstelle. Im Ostgiebel habe der zweite Künstler etwas Ausdrucksvolleres schaffen wollen. Das ist natürlich weiter nichts als eine überaus kühne, nicht ernst zu nehmende Behauptung; unter den Monumenten fehlt es wohl nicht an Gegenbeweisen.

¹⁾ Sitzungsberichte, S. 77 ff.

Noch viel stärker findet Lange die Neuerungssucht des zweiten Künstlers beim Gefallenen in der Mitte des Ostgiebels ausgeprägt, wo sie zu einem Missgriff veranlasst habe. Die entsprechende Figur des Westgiebels sei zwar unplastisch, aber doch natürlich. Die Lage des Gefallenen im Ostgiebel hingegen sei sachlich und physisch unmöglich; sachlich, weil er nicht rücklings nach den Feinden, sondern nur nach den Freunden zu fallen konnte; physisch, weil er sich unmöglich in dieser Lage aufrecht halten und gar noch nach hinten verteidigen konnte. Der Künstler des Westgiebels würde danach die alte schöne, natürliche Lage in der zweiten Composition nicht in eine unnatürliche verwandelt haben, nur um etwas Neues zu schaffen. Folglich müssten die beiden Gefallenen, d. h. die Entwürfe beider Giebel überhaupt, von zwei verschiedenen Künstlern herrühren. Dieser dem Meister des Ostgiebels gemachte Vorwurf ist aber vollständig ungerechtfertigt. Ich habe nachgewiesen, dass rechts die Griechen stehen, also ist die Lage des Gefallenen sachlich vollkommen richtig. Aber auch physisch braucht sie nicht unmöglich zu sein. Lange aufrecht erhalten kann sich der Krieger freilich in der Stellung nicht, aber der im Westgiebel auch nicht; ihre Haltung ist beidemal durchaus momentan. Ausserdem ist aber gerade im Ostgiebel die Sache nicht spruchreif, solange die richtige Erklärung des fr. 9 nicht gefunden und das Verhältnis des Zugreifenden zum Gefallenen nicht sicher ist. Von Verteidigen ist aber bei der Lage des letzteren überhaupt keine Rede, denn hinter ihm stehen seine Freunde.

Auch beim Zugreifenden besteht der Künstler schlecht vor Langes Augen, aber ich will mich seiner auch hier etwas annehmen. Lange bemerkt sehr richtig, dass die Stellung des Vorgebeugten für ein einfaches Zugreifen erfunden sei. Hier aber, wo er ihn den Helm des Gefallenen rauben lässt, zeige sich wieder die Sucht hinzuzuphonieren in unglücklichster Weise. Er sagt ganz richtig: „Ist das eine natürliche Haltung, wie sie sich in der Hitze des Gefechts ergab?“ Er findet also auch hier die bewusste Absicht, im Hinblick auf die schon vorhandenen Figuren des Westgiebels etwas Neues zu schaffen, wobei mir nur das eine immer unverständlich bleibt, weshalb der Künstler sich dabei auf solche Kleinigkeiten beschränkt haben sollte; auch würde es ihm doch ein Leichtes gewesen sein, — man vergleiche den Gefallenen links, — die alte

Stellung dem neuen Motive entsprechend zu variieren. Ich kann die Neuerungssucht nur bei Lange, nicht im Giebel finden; denn die Ergänzung mit dem Helm ist entschieden falsch, wie wir bei fr. 9 gesehen haben. Gerade der Umstand, dass Lange an der Haltung des Zugreifenden Anstoss nahm, hätte ihn zu sorgfältigerer Prüfung veranlassen sollen.

Beim Sterbenden links kann Lange dem Künstler zwar nicht den Vorwurf machen, das alte Motiv verdorben zu haben, aber er soll auch hier bewusst darüber hinausgegangen sein. Während die Gefallenen in den Ecken des Westgiebels nach ihren Wunden greifen, um den Pfeil herauszuziehen, fasst der im Ostgiebel nach dem Schwerte, um sich nötigenfalls noch zu verteidigen, meint Lange. Jenes beruhe auf einer natürlichen Reflexbewegung, dieses auf einem Gedanken, nämlich dem Gedanken, er könne auf die feindliche Seite gezogen werden; und darin dokumentiere sich der Geist einer neuen Generation. Es ist nur schade, dass solche schönen Auseinandersetzungen auch falsch sein können. Der Sterbende denkt sicher nicht mehr an Verteidigung, das sagt sein starrer Blick, die ermattende linke Hand, seine ganze kraftlose Haltung; ihm ist der Tod schon nahe. Er greift nicht nach dem Schwerte, sondern die müde Rechte, die es zum Streite gezogen, hält es mechanisch fest. Und an seiner Stelle abseits vom Kampfe droht dem sterbenden Krieger auch gar keine Gefahr mehr.

In Bezug auf die Lanzenkämpfer und die Bogenschützen kann Lange dem Künstler des Ostgiebels keine Neuerungssucht nachweisen; aber auch bei den übrigen Figuren ist, wie wir sahen, nichts davon zu finden.

Doch Lange geht noch weiter. Auch in der äusseren Ausstattung der Figuren hat nach seinem Dafürhalten ein zweiter Künstler im Ostgiebel den ersten zu überbieten gesucht. Der Gefallene in der Mitte des Westgiebels trägt wie die Lanzenkämpfer nur Helm, Schild und Schwert, der im Ostgiebel auch Beinschienen; die Gefallenen in den Ecken sind dort bis auf ein Schwert ganz waffenlos, der Sterbende im Ostgiebel ist mit Helm, Schild und Schwert ausgerüstet; Langes hypothetische Vorkämpfer sollen im Ostgiebel ganz gewappnet sein, mit Schild, Helm, Panzer und Beinschienen, im Westgiebel nur mit Helm und Schild, bloss aus dem Grunde, weil hier der Gefallene in der Mitte nicht wie dort Beinschienen hat. Die zweiten Vorkämpfer sind natürlich zu streichen.

In den U
jüngeren
erwähnt
leicht ein
Streben
Lange für
ich durch
mus, die
sich in G
Lange w
die völli
entsprac
Westgie
anderen,
Schutz
Hopliten
nur in e
Dieser
licher K
der Fig
nein, da
dem ein
dritten
soviel M
glücklich
giebels
nicht er
solcher
N
mit gew
sind zu
eines B
unterwe
Meinun
stammt
und zw
zeigen
des ent
heroisch

In den Unterschieden der Bewaffnung soll sich nun der Geist eines jüngeren Geschlechts noch viel mehr offenbaren als in den vorerwähnten Abweichungen. Dazu soll den zweiten Künstler vielleicht ein grösseres Bedürfnis nach Fülle oder auch ein stärkeres Streben nach Formen- und Farbenwechsel bestimmt haben. Aber Lange führt hauptsächlich einen dritten Grund dafür ins Feld, den ich durchaus abweisen muss. Es sei ein bewusster Schritt zum Realismus, die realistischere Anschauung einer jüngeren Generation, die sich in Gegensatz stellt zu den Figuren des Westgiebels. „Das, sagt Lange wörtlich, konnte dem jüngeren Meister kaum entgehen, dass die völlige Nacktheit der Körper der Wirklichkeit doch zu wenig entsprach, und so mochte er denn bei einzelnen Figuren, die im Westgiebel ganz nackt waren, wenigstens Helm und Schild, bei anderen, die dort Helm und Schild haben, die Beinschienen als Schutz der sonst nicht gedeckten Teile, bei einigen endlich die volle Hoplitengewaffnung hinzufügen, wie sie im Westgiebel eigentlich nur in einer Figur, zur Andeutung gewissermassen, gegeben war.“ Dieser Künstler, wie ihn Lange sich vorstellt, muss ein wunderlicher Kauz gewesen sein. Er nimmt Anstoss an der Nacktheit der Figuren und giebt ihnen — nicht etwa allen eine Rüstung, nein, dazu war wohl sein Realismus noch zu zaghaft; aber er giebt dem einen einen Helm, dem anderen ein Paar Beinschienen, einem dritten eine ganze Rüstung: es herrscht doch wenigstens nicht soviel Nacktheit wie im Westgiebel, und er hat den Vorgänger glücklich wieder übertrumpft! Und ob wohl der Künstler des Westgiebels nicht auch empfand, dass die Nacktheit der Wirklichkeit nicht entsprach? Und wo finden sich wohl in dieser Zeit Spuren solcher realistischen Anschauung?

Nach diesen überaus scharfsinnigen Bemerkungen ruft Lange mit gewohntem Selbstbewusstsein aus: „Es bleibt dabei, die Giebel sind zu verschiedenen Zeiten gefertigt.“ Wenn er mir den Schatten eines Beweises dafür gebracht hätte, würde ich mich diesem Diktat unterwerfen; so aber nehme ich mir die Freiheit, meine eigene Meinung zu behalten. Der Entwurf zu beiden Giebelgruppen stammt von einem Künstler, die Ausführung aber von zweien und zwar gleichzeitigen. Die Abänderungen in Kleinigkeiten zeigen weiter nichts als die Absicht, aber auch das Unvermögen des entwerfenden Künstlers, das einmal gefundene Schema des heroischen Kampfes zu variieren. Zugreifende und Vorkämpfer

boten der Phantasie wenig Spielraum, der Künstler beschränkte sich darauf, letztere einmal werfend, einmal stossend darzustellen. Die Stellung der Bogenschützen ist von Natur gegeben und bei den Knieenden sprach gar der Raum das entscheidende Wort. Wie sie konnte auch Athena in ihrem Motiv nur wenig verändert werden. Nur bei den Gefallenen war von vorn herein die Möglichkeit einer veränderten Lage eher gegeben. Ausserdem suchte der Künstler durch die kleinen Unterschiede in der Bewaffnung so gut es ging die Composition zu modifizieren. Hier war die Schranke, an der sein Erfindungsvermögen halt machte. Die Nacktheit aber war durchaus Princip, in beiden Giebeln, nur die Bogenschützen sind natürlicher Weise gepanzert. Und dieses Princip, das der künstlerischen Schöpferkraft sich so dankbar erwies, erfreute sich hinfort in der griechischen Kunst einer solchen Beliebtheit, dass der Gedanke, ein zweiter Künstler hätte hier an ihm als der Wirklichkeit nicht entsprechend Anstoss genommen, in höchstem Grade unwahrscheinlich klingt.

Das Alter der Gruppen.

Es drängt sich nunmehr die Frage auf, welcher Zeit die beiden Künstler angehören, denen wir die Ausführung der Gruppen zuschreiben. Die Ansichten darüber sind heute noch geteilt. Die einen setzen die Entstehung der aeginetischen Giebel in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts, die anderen in die Zeit nach den Perserkriegen. Für die erstere Ansicht hat man sich früher auf Herodot III, 59 berufen, wo er berichtet, dass die Schiffsschnäbel der Kydonier im Jahre 523 v. u. Z. am Heiligtum der Athena in Aegina aufgehängt seien. Schon Brunn hat mit Recht bestritten, dass diese Angabe beweisende Kraft habe, denn dieses Heiligtum der Athena kann zwar, braucht aber nicht notwendig der in seinen Ruinen noch heute vorhandene Tempel gewesen zu sein, vielmehr könnten sich Herodots Worte auch auf ein älteres Heiligtum beziehen. Erst wenn sich aus anderen Gründen wahrscheinlich machen lässt, dass die Gruppen in die zwanziger Jahre des sechsten Jahrhunderts oder noch höher hinauf zu datieren sind, kann man es als ausgemacht ansehen, dass unser Tempel mit dem von Herodot erwähnten Heiligtum identisch ist.

Auf noch schwächeren Füßen aber steht die Begründung, die man der anderen Ansicht gegeben hat. Man will in den beiden

Gruppen, in denen unzweifelhaft aeginetisches Heldentum im Kampfe gegen Barbaren gefeiert wird, eine mythische Parallele zu den Perserkriegen sehen. Diese Meinung hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes, namentlich da die Aegineten bei Salamis den Preis der Tapferkeit errungen hatten, also wohl zur Feier dieser ihrer Aristie den Tempel errichten konnten. Aber auch hier handelt es sich nur um eine Möglichkeit. Denn nötig war die Anregung durch die Perserkriege zu unseren Gruppen durchaus nicht, schon lange vorher schwelgte man geradezu in heroischen Szenen, wie hunderte von Vasenbildern beweisen. Deshalb bietet auch jene Parallele absolut kein chronologisches Moment, und es fehlt uns jeder Anhalt, das Datum für die Giebelgruppen äusserlich festzulegen.

Somit bleibt uns nur ein Weg übrig, um zum Ziele zu gelangen, nämlich aus einem Vergleich mit etwa überlieferten Urteilen der Alten sowie mit anderen Monumenten Schlüsse zu ziehen. Auch dieser Weg ist freilich kein sehr ebener und sicherer, denn andere datierbare aeginetische Werke fehlen uns ebenso, wie genauere Nachrichten über die Entwicklung der archaischen Kunst im Allgemeinen, der aeginetischen im Besonderen. Ein Vergleich mit Werken anderer Schulen aber wird erschwert durch die Stilunterschiede, die man bisher nicht einmal näher feststellen konnte; er kann daher nur sehr allgemein und vorsichtig angestellt werden. Gerade in einer der Blüte entgegenreifenden Periode, wie sie der entwickelte Archaismus darstellt, ist es ungleich schwieriger, aus dem Vergleich verschiedener Werke, namentlich verschiedenen Lokals, einen Anhalt für die Datierung zu gewinnen, als in Zeiten, in denen die Kunst ein einheitlicheres Gepräge trägt, sei es nun die Kunst des starren, primitiven Archaismus, sei es die Zeit der Vollendung, der entwickelten Stilgesetze. Schwankungen und Differenzen nicht nur bei Werken verschiedenen Lokals oder verschiedener Künstler, sondern auch bei Werken desselben Künstlers, ja in einem und demselben Werke muss man für eine solche Sturm- und Drangperiode, wie sie die Kunst im letzten Jahrhundert vor Pheidias durchlebte, als natürlich und selbstverständlich voraussetzen, auch wenn man nicht in den Monumenten den Nachweis fände, den z. B. die Metopen vom Tempel F in Selinus, das Nymphenrelief von Thasos u. a., nicht zuletzt auch unsere Giebel selbst an die Hand geben. Das ist bei Vergleichen wohl zu berück-

sichtigen. In Einzelheiten, in dem, was man künstlerische Arbeit zu nennen pflegt, offenbart sich mehr das Können und die Eigenart des einzelnen Künstlers als der Charakter der Kunstperiode überhaupt. Dieser spiegelt sich in der allgemeinen Auffassung des menschlichen Körpers, in Kopfbildung, Belebung der Form, nicht zum wenigsten auch in der Bildung des Haars und der Gewandung; und auch hierin noch finden sich Unterschiede

Soviel unterliegt keinem Zweifel, dass die Aegineten der entwickelten archaischen Kunst angehören, also nach 550 v. u. Z. anzusetzen sind. Einen terminus ante quem bietet das Jahr 456, in dem Aegina seine Selbständigkeit verlor. Innerhalb dieses Jahrhunderts haben wir nun ein festes Datum, etwa das Jahrzehnt, aufzusuchen.

Ich glaube, das wird uns am besten gelingen, wenn wir uns kurz die Entwicklung der Plastik innerhalb dieser Periode, deren Marksteine etwa der sogenannte Apollon von Tenea und Myrons Diskobol bilden, vergegenwärtigen. Man zerlegt diese Periode gewöhnlich in zwei Zeitabschnitte, die ungefähr durch die Perserkriege, natürlich nicht scharf, getrennt werden: den reifen Archaismus und die Vorblüte. Über den ersten Abschnitt können wir aus litterarischen Quellen nichts schöpfen. Was uns spätere Kunstliebhaber an Urteilen, z. B. über Kalon, hinterlassen haben, ist so allgemein gehalten, dass es sich auf jedes archaische Bildwerk beziehen lässt. Wir müssen uns also ganz und gar an die Monumente halten.

Diese lehren uns, wie die Kunst schrittweise ihrem Ziele, naturwahrer Wiedergabe des menschlichen Körpers, zustrebt. Naturgemäss war dies Streben am ehesten von Erfolg gekrönt bei den Teilen, deren Formen bestimmt markiert sind. Das zeigt recht deutlich der Apollon von Tenea, an dem die Bildung der Beine einen gewissen Grad von Vollendung erreicht hat, während der Künstler des Oberkörpers durchaus noch nicht Herr geworden ist. Namentlich die Weichteile, Bauch und Hals, deren feiner modellierte Flächen ein tieferes Studium und grössere Übung verlangen, sind misslungen. Auch die Bildung des Kopfes hat noch viel Mangelhaftes. Er ist auf den spitzen Winkel construiert, ohne feineres Detail, die Augen hochliegend, der Mund heraufgezogen, der Ausdruck stupid. In den nächsten Jahrzehnten schreitet die Kunst, geübt in der Darstellung der Olympioniken, auf dem eingeschlagenen

Wege rüsti
von Tenea
behandlung
wenn auch
und durch
weniger sc
und in dem
Mund ist g
fehlt auch
an anderen
der Aristoi
veranschau
Olympionik
Figuren e
vielfach di
Nesiotes b
ohne Grund
Werk des
nach den l
Menschena
Copien die
wenn man
mitmachen
sich Over
der Akrop
Höhe der
Grund gla
Abbildung
trennender
auf der ei
um eine ru
statue sch
Gerade die
der Figur
gemeinen
Trennung
ist -- so
Augen un
Die Haarb

Wege rüstig und rasch vorwärts, wie z. B. ein Vergleich des Apollon von Tenea mit dem Apollon Strangford lehren kann. Die Formbehandlung hat einen hohen Grad von Naturwahrheit erreicht, wenn auch noch nicht alle Fehler vermieden sind; ist sie reicher und durch Berücksichtigung der Haut in ihrer Eigentümlichkeit weniger scharf und hart. Der Kopf ist mehr rechtwinklig gebaut und in den Einzelheiten besser gebildet. Das Auge liegt tief, der Mund ist geschlossen, aber nicht zum Lächeln verzogen. Ausdruck fehlt auch hier noch vollständig. Gleiche Fortschritte lassen sich an anderen Werken aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts, wie der Aristionstele und den Tyrannenmördern, feststellen. Die letzteren veranschaulichen auch, wie die Kunst in der Darstellung der Olympioniken in der Stellung des Agon für die Bildung bewegter Figuren eine gute Schule durchgemacht hatte. Man hat zwar vielfach die Neapeler Statuen auf das Werk des Kritios und Nesiotes bezogen, also in den nächsten Zeitraum versetzt, aber ohne Grund. Overbeck z. B. erkennt an, dass man eher das ältere Werk des Antenor copiert haben wird; aber weil er die Aegineten nach den Perserkriegen ansetzt und die Tyrannenmörder nicht ein Menschenalter vor diesen entstanden sein können, sieht er in den Copien die jüngere Gruppe. Diesen Schluss kann man natürlich, wenn man erst nach einem Datum für die Aegineten sucht, nicht mitmachen ohne sich im Kreise zu drehen. Neuerdings entscheidet sich Overbeck auch deshalb für die jüngere Gruppe, weil die auf der Akropolis gefundene Frauenstatue des Antenor nicht auf der Höhe der Tyrannenmörder stehe, also älter sei. Auch diesen Grund glaube ich nicht annehmen zu können. Soweit sich nach Abbildungen urteilen lässt, finde ich zwischen beiden Werken keine trennenden Merkmale. Man muss zunächst bedenken, dass es sich auf der einen Seite um bewegte Figuren handelt, auf der anderen um eine ruhig stehende; zweitens, dass sich eine bekleidete Frauenstatue schwer mit einem nackten Männerkörper vergleichen lässt. Gerade die altertümliche Gewandung trägt sehr viel zum Charakter der Figur bei. Vergleichen lässt sich nur das Machwerk im Allgemeinen und die Arbeit am Nackten, und diese scheinen mir eine Trennung beider Werke nicht zu rechtfertigen. Die Kopfbildung ist -- soweit ich sehen kann -- dieselbe; sie ist rechtwinklig, Augen und Mund liegen gerade, sind aber noch ohne Ausdruck. Die Haarbehandlung ist beidemal conventionell. Die Arbeit nament-

lich an der Gewandung der Frauenstatue ist eine vorzügliche, weit entwickelter als bei unserer Athena. Schliesslich ist auch zu berücksichtigen, dass wir von den Tyrannenmördern nur späte Copien besitzen, die sicher das Original nicht ganz rein wiedergeben. Dass beide Werke bei der gänzlichen Verschiedenheit des Vorwurfs sehr wohl von einem Künstler stammen können, das zeigen gerade die Aegineten, bei denen sich derselbe Gegensatz zwischen den nackten, bewegten Kämpfern und der ruhig stehenden, in altertümliche, d. h. zeitgemässe Kleidung gehüllten Athena geltend macht; die künstlerische Arbeit ist aber an dieser wie an jenen dieselbe, im Ostgiebel etwas fortgeschrittener als im andern. Und ganz das Nämliche gilt, wie mir scheint, von den Tyrannenmördern und Antenors Frauenstatue. Dazu kommt, wie gesagt, die Erwägung, dass man die älteren, von den Persern geraubten und später wiedererlangten, „fast wie Götterbilder in Ehren gehaltenen“ Statuen eher copiert haben wird als die jüngere Ersatzgruppe. Auch der Stil der Neapeler Statuen spricht eher für Antenor als für die Zeitgenossen eines Pythagoras und Myron. Die Formgebung ist gut aber noch hart, die Proportionen sind die der archaischen Kunst. Die Brust ist breit, die Hüften sind schmal, die Muskeln kräftig, die Gelenke hart. Der Kopf des Harmodios vertritt gleichfalls ganz den archaischen Typus. Er ist schon rechtwinklig gebaut und das Lächeln ist von dem gekniffenen Munde verschwunden, aber die Augen liegen noch hervor, die Ohren sitzen zu hoch, die untere Partie des Gesichts überwiegt. In diesem fehlt Ausdruck noch völlig, aber in den Körpern liegt Leben, in der einheitlichen, alle Muskeln anspannenden Bewegung Leidenschaft und Kraft. Die archaische Kunst hat in ihnen eine hohe, aber noch nicht die höchste Stufe erreicht. Was die Kunst in der Zeit vor oder während der Perserkriege noch zu leisten vermochte, können uns die auf der Akropolis gefundenen Köpfe ¹⁾ veranschaulichen. Die Gesamtverhältnisse des Gesichts werden natürlich, die Formen lebenswarm, namentlich der früher lächelnde oder fest gekniffene Mund wird naturwahr.

Die Haarbehandlung im sechsten Jahrhundert ist durchaus conventionell. Den verschiedenen meist künstlich geordneten Haartrachten liegt sicher die Mode der Zeit zu Grunde, aber ihre Aus-

¹⁾ S. Overbeck, Gr. Plastik ¹ I, Figg. 43 a. b. 49.

führung zeigt viel Manier, die Substanz des Haars kommt nicht zur Geltung. Überall, selbst an den Schamhaaren, finden wir die künstlichen Buckellöckchen.

Ähnlich ist es mit der Gewandung. Auch hier ist sicher die Mode massgebend gewesen, aber die Künstler stilisieren. Die Stoffe werden gar nicht oder nur conventionell unterschieden. Das Gewand schliesst sich meist eng an die Körperformen an, erst allmählich wird es weiter und freier. Meist ist es in peinlich saubere, wenig natürliche Falten geordnet. Bei späteren Bildwerken, wie der wagenbesteigenden Frau, der Antenorstele, den Metopen vom Tempel F in Selinus, wird der Faltenwurf freier, folgt er der Bewegung. Aufgeräumt wurde mit den altfränkischen Moden erst durch die nationale Bewegung der Perserkriege, und damit trat auch in der Kunst an Stelle des Conventionellen das Natürliche.

Man hatte im sechsten Jahrhundert das vorgesteckte Ziel noch nicht erreicht, aber man war ihm schon recht nahe gekommen; es dauerte nicht mehr lange, und die Kunst befreite sich ganz von den Fesseln des Archaismus. Sie that es vorzüglich durch jene drei Männer, über die wir glücklicher Weise besser unterrichtet sind als über die Repräsentanten des vorhergehenden Zeitabschnitts: Pythagoras, Myron, Kalamis. Die äussere Form erhielt durch Pythagoras ihre Vollendung und wurde durch eingehende Berücksichtigung der Feinheiten der Oberfläche mit warmem, pulsierendem Leben erfüllt. Natürlichkeit trat an Stelle des Hergebrachten in der Bildung des Haars. Die Proportionen wurden verbessert. Die Bewegung ging in rhythmischem Flusse durch alle Teile des Körpers. Schloss sich Pythagoras noch mehr der Vergangenheit an, indem er durch naturwahre Ausbildung des Details seine Figuren zu beleben suchte, so tritt uns in Myron ein ganz neuer Geist entgegen. Auf Äusserlichkeiten, z. B. in der Haarbehandlung, wird kein Wert gelegt, ganz im Gegensatz zur vorigen Periode. Das Einzelne ordnet sich einer grossen, einheitlichen Auffassung unter. Neue, die höchste Energie ausdrückende Stellungen werden mit packender Lebenswahrheit in ungefesseltem Rhythmus wiedergegeben. Und auch in Kalamis kommt die künstlerische Individualität, die uns erst in dieser Zeit entgegentritt, zum Ausdruck; auch er geht eigne, neue Bahnen. Er zuerst verklärt die Züge seiner anmutigen Frauengestalten mit seelischem Ausdruck.

Ich habe mich bei diesem Überblick schon aus dem Grunde, weil mir augenblicklich ganz ungenügende Hilfsmittel zu Gebote stehen, überaus kurz fassen müssen, aber er wird genügen, um die Frage zu beantworten: Wo haben wir die Aegineten einzuordnen? Ich meine, es kann kein Zweifel sein, dass sie noch dem ersteren Zeitraum, dem sechsten Jahrhundert angehören.

Beachten wir zunächst die Äusserlichkeiten. Die Gewandbehandlung ist noch ganz altertümlich, wie bei den Frauenstatuen vor der Akropolis. Im Ostgiebel macht sich — wie im Verlauf der Periode — schon ein Streben nach grösserer Freiheit geltend, bei Athena wie beim Bogenschützen. Das erhaltene fr. 3 lässt erkennen, dass das Gewand der ersteren sich nicht eng anschmiegte, sondern in kräftigere Falten gegliedert war, ähnlich wie wir es bei der dem Endoios beigelegten sitzenden Athena vorn finden.

Ganz conventionell sind in beiden Giebeln noch die Haare behandelt, was sich für die Zeit nach den Perserkriegen schwerlich begreifen liesse. Und man vergleiche als ein Werk aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts den Apollon auf dem Omphalos mit dem Zugreifenden: beide haben dieselbe künstliche Haartracht, aber bei jenem sind die Locken frei und natürlich, bei diesem schematisch wiedergegeben; auch sonst ist ein Vergleich mit jener Statue lehrreich. Von Pythagoras wird die natürliche Haarbildung besonders gerühmt, und Myrons Diskobol zeigt eine — auch in ihrer Oberflächlichkeit — vom Hergebrachten völlig befreite Haarbehandlung. Und dieser Fortschritt muss sich auf die Zeitgenossen und Nachfolger übertragen haben.

Auch die ganze Bildung der Köpfe ist durchaus archaisch. Sie stehen noch nicht auf der Höhe der Tyrannenmörder, des Aristion u. a. Das archaische Lächeln haben sie namentlich im Westgiebel noch nicht ganz abgestreift und von Ausdruck ist wenig zu finden. Ich weiss, man wird mich auf den Sterbenden im Ostgiebel verweisen, aber man hüte sich vor Überschätzung; der Kopf scheint ausdrucksvoller als er in der That ist. Ein grosser Teil des Eindrucks ist auf die Gesamthaltung der Figur zu setzen, der aufrecht gestellte, von der Figur getrennte Kopf würde ziemlich kalt lassen. Ich erinnerte schon daran, dass man eine Copie desselben dem Vorkämpfer aufsetzen konnte. Im Gesicht ist der Ausdruck des Schmerzes kein seelischer, sondern gerade so äusserlich ausgedrückt wie jenes vielberufene typische Lächeln. Noch

einige zufällig
Der herabgez
um den Mund
der Nasensch
Figuren, die
tiefgehend er
viel formensc
eigentliche A
die Rede. Se
Gefallenen da
ist noch nicht

An der
Weichteile, r
sichtigt. Tru
Figuren mit
vergleichen
schätzung h
deutung zum
Tyrannenmör
nicht nach.
nicht nur di
eine grosse,
liegt das ein
zelen Teile,
schliessen si
wegungen w
die heftig be
ruhig liegend
bemerkt wol
wahrheit, ab
noch nicht e
anmerken.
unserer Gru
der Akropoli
verraten, der
Werk, so ka
erkennen. F

) Griech

einige zufällige Äusserlichkeiten erhöhen den Eindruck des Kopfes. Der herabgezogene Schnurrbart verstärkt den schmerzlichen Zug um den Mund; der dicht über den Augen liegende Helmrand und der Nasenschirm lassen das Auge im Gegensatz zu den anderen Figuren, die keinen oder einen zurückgeschobenen Helm tragen, tiefliedend erscheinen: der Hauptgrund, weshalb uns dieser Kopf viel formenschöner anmutet. Zieht man dies alles ab, so ist der eigentliche Ausdruck ziemlich gering, von Seelenleben noch nicht die Rede. Selbst jenes etwas gewaltsame Pathos, das sich in dem Gefallenen der einen Metope vom Tempel F zu Selinus ausspricht, ist noch nicht erreicht.

An den Körpern sind noch nicht alle Fehler vermieden, die Weichteile, namentlich im Westgiebel, noch nicht gebührend berücksichtigt. Trotzdem ist die Formgebung so gut, dass sich die Figuren mit den meisten archaischen Bildwerken zu ihrem Vorteil vergleichen lassen. Aber auch hier muss man sich vor Überschätzung hüten, denn wir haben kein Werk von ähnlicher Bedeutung zum Vergleich. Man könnte höchstens die Copien der Tyrannenmörder heranziehen, und diese stehen den Aegineten eben nicht nach. Im Gegenteil, sie sind ihnen überlegen. Sie zeigen nicht nur dieselbe gute Durchbildung der Formen, sondern auch eine grosse, einheitliche Auffassung. Bei den Aegineten dagegen liegt das einzige Verdienst in der naturwahren Wiedergabe der einzelnen Teile, eine einheitliche Conception des Ganzen fehlt. Deshalb schliessen sich die einzelnen Formen hart zusammen und die Bewegungen werden eckig und schwunglos; deshalb sind namentlich die heftig bewegten Figuren noch wenig erfreulich, während die ruhig liegenden oder knieenden leichter und besser gelangen. Man bemerkt wohl überall das fleissigste Streben nach voller Naturwahrheit, aber dass man es bemerkt, beweist eben, dass das Ziel noch nicht erreicht ist. Ich muss bei dieser Gelegenheit noch eins anmerken. Wenn Overbeck ¹⁾ bei einem gelegentlichen Vergleiche unserer Gruppen mit der Athena aus dem Gigantenkampfe von der Akropolis daraus, dass die Aegineten eine strengere Schulung verraten, den Schluss zieht, dass sie jünger sein müssen als jenes Werk, so kann ich dies Urteil in seiner Allgemeinheit nicht anerkennen. Höchstens beim Vergleich von Werken derselben Kunst-

¹⁾ Griech. Plastik ⁴ I, S. 195.

schule ist der Schluss berechtigt, dass das strenger geschulte Werk das jüngere sei; und auch dann wird man gut thun die künstlerische Individualität nicht ganz ausser Anschlag zu lassen. Daran gemahnt gerade der Vergleich unserer beiden Giebel recht eindringlich, von denen doch eben der Westgiebel, der eine strengere Schulung verrät, dem älteren Künstler angehören muss. Bei Werken verschiedenen Lokals aber ist zu bedenken, dass die Kunst an einem Orte früher und selbständiger ausgeübt und somit eher zu einer gewissen Vollendung, zu strengerer Schulung gelangt sein kann als an einem andern. Danach und nach der Stellung, die Aegina und Athen in der archaischen Kunst einnehmen, halte ich es für wohl möglich, dass aeginetische Werke an strenger Schulung gleichzeitigen oder selbst jüngeren attischen überlegen sind, ohne damit über das angezogene Beispiel absprechen zu wollen. Bei dem verschiedenen Charakter beider Werke lässt sich ihr zeitliches Verhältnis zu einander schwerlich genauer bestimmen; doch scheint mir, dass sie nicht eben weit auseinander liegen.

Bemerkenswert ist auch die Drehung der Beine bei Athena. Ein Künstler der beginnenden Blütezeit hätte schwerlich ein solches Auskunftsmittel gewählt, in dem sich die ganze Naivität der archaischen Zeit ausspricht.

Nicht allzu hohen Wert will ich darauf legen, dass Aegina im Kriege mit Athen in der Blüte seiner Macht gebrochen wurde; aber für wahrscheinlich kann ich es nicht halten, dass die blühende Insel bis nach den Perserkriegen, während andere Staaten längst grosse Tempel besaßen, eines würdigen Heiligtums entbehrt und ein solches erst in der Zeit der sinkenden Macht erbaut haben sollte. Beachtenswert ist es jedenfalls auch, dass die bekannten Werke des Onatas sämtlich für auswärtige Auftraggeber gearbeitet sind; zu seiner Zeit scheint Aegina nicht mehr im Stande gewesen zu sein die Kunst durch grosse Aufgaben zu fördern. Andererseits geht daraus hervor, einen wie hohen Rang die aeginetische unter den griechischen Kunststätten einnahm, dass sie schon früh zur Vollendung und Anerkennung gelangt sein muss.

Nach allem dem bin ich überzeugt, dass die Aegineten dem Apollon von Tenea näher stehen als dem Diskobol Myrons oder dem Philoktet des Pythagoras. Das Ziel, dem im Apollon zugestrebt wurde, ist noch nicht ganz, aber beinahe erreicht, und es war, nachdem der Weg einmal gewiesen war, nicht mehr so schwer

zu erreichen.
betreten wur
Ziel, die ge
natürlich nic
Figuren find
stellung in d
Geistesleben
wird meist e
das allgemei
dem sie nur
goras, Myron
heit aus, dass
in die Kunst
schluss brach
des Innenlebe
lich von der
und des beg
legen. Und
die einer her
der Zeit star
ich die Aegi
hunderts ans
Friedri
beweisen, da
angehören.
wird vielmeh
den Aeginete
welcher um c
Ende desselb
gleich zu bec
weniger hand
handelt es si
nicht auf die
gattung sich
man eine gro
Figuren der
fünften Jahr
1) Das st
Erfindungen zu

zu erreichen. Aber die neuen Bahnen, die im fünften Jahrhundert betreten wurden, sind unseren Künstlern noch fremd. Das neue Ziel, die gefundene Form mit athmendem Leben zu erfüllen, war natürlich nicht so rasch zu erreichen wie jenes. Bei unseren Figuren finden sich erst bescheidene Anfänge lebensvoller Darstellung in der Gruppe des jüngeren Meisters, echtes Seelen- oder Geistesleben nirgends. Auf diese Anklänge der neuen Zeit aber wird meist ein ungebührliches Gewicht gelegt; nicht sie, sondern das allgemeine Bild, das wir von den Gruppen erhalten, und in dem sie nur ein Teil sind, ist massgebend. Die Zeit der Pythagoras, Myron, Kalamis zeichnet sich nicht darum vor der Vergangenheit aus, dass sie neue Anfänge, wie wir sie hier stellenweise finden, in die Kunst einführte, sondern darum, dass sie dieselben zum Abschluss brachte.¹⁾ Die Köpfe unserer Figuren, als der Spiegel des Innenlebens, stehen selbst in formaler Beziehung noch beträchtlich von der Vollendung entfernt. Gar manches Werk des sechsten und des beginnenden fünften Jahrhunderts ist ihnen hierin überlegen. Und doch haben wir es hier sicher mit Künstlern zu thun, die einer hervorragenden Kunstschule angehörten und auf der Höhe der Zeit standen. Ich glaube demnach nicht fehl zu gehen, wenn ich die Aegineten etwa in die zwanziger Jahre des sechsten Jahrhunderts ansetze.

Friedrichs hatte auf die bemalten Vasen hingewiesen, um zu beweisen, dass unsere Gruppen der Zeit nach den Perserkriegen angehören. Aber nach dem heutigen Stande der Vasenforschung wird vielmehr die obige Datierung bestätigt. Die Vasenbilder, die den Aegineten entsprechen, sind die des strengen rotfigurigen Stils, welcher um die Mitte des sechsten Jahrhunderts aufkam und gegen Ende desselben seine Blüte erreichte. Man wird bei dem Vergleich zu bedenken haben, dass die grosse Kunst der mehr oder weniger handwerksmässigen Vasenmalerei voranging, — und hier handelt es sich um ein ganz bedeutendes Werk der Plastik, — also nicht auf die vollendeteren, d. h. späteren Exemplare der Vasengattung sich berufen dürfen. Es ist z. B. gewiss richtig, wenn man eine grosse Verwandtschaft zwischen den Aegineten und den Figuren der Berliner Sosias-Schale findet, die dem Anfange des fünften Jahrhunderts zugeschrieben wird. Aber diese Verwandt-

¹⁾ Das sollte bei all den Angaben der Alten, die einem Künstler neue Erfindungen zuschreiben, mehr berücksichtigt werden.

schaft bedingt nicht die Gleichzeitigkeit, im Gegenteil wird das Vasenbild jünger sein, das sich auch unseren Figuren, in der schönen Zeichnung der Köpfe namentlich, überlegen zeigt. Im Übrigen bemerke ich auch hier, dass sich ein Vergleich zwischen Werken so verschiedener Gattung in ziemlich allgemeinen Grenzen halten muss. Dieser Vergleich mit den Vasen beweist aber, dass unsere Giebelgruppen eben in die Zeit zu setzen sind, in die ich sie nach dem Vergleich mit anderen plastischen Werken setzen zu müssen glaubte.

Nunmehr nach bestimmten Namen für die beiden Künstler zu suchen, hat sein Bedenkliches, da wir über die aeginetischen Künstler keine ausreichenden Nachrichten besitzen. Meist hat man den Westgiebel mit Kalon, den Ostgiebel mit Onatas in Verbindung gebracht, aus dem einzigen Grunde, weil dies die bedeutendsten Künstler in Aegina sind, von denen die Überlieferung spricht. Overbeck nennt sogar Onatas für den westlichen, seinen Sohn und Schüler Kalliteles für den östlichen Giebel. Beide Vermutungen — für mehr hat sie auch noch niemand ausgegeben — sind nach unseren Resultaten unhaltbar. Dass erst für die Zeit des Onatas Figuren wie die des Ost- oder gar des Westgiebels möglich sein sollten, ist durch die Monumente widerlegt: dass aber gerade Aeginas Kunst sich langsamer entwickelt hätte als die an anderen Orten, wird niemand glauben, sondern eher das Gegenteil.¹⁾ Und wenn Onatas von Pausanias den Attikern an die Seite gestellt wird, so wird man dabei zunächst an seine Zeitgenossen zu denken haben. Seine Werke werden demnach auf einer beträchtlich höheren Stufe als die Giebelgruppen und der attischen Vorblüte recht nahe gestanden haben. Dass man in seinen beiden Gruppen Berührungspunkte mit den Giebelcompositionen gefunden hat, beweist gar nichts. Dann der Kampf um einen Gefallenen, der in der einen wie hier dargestellt war, ist ein in archaischer Zeit so beliebtes Thema, dass ein Zusammenhang rücksichtlich des Urhebers hier durchaus nicht vorauszusetzen ist. Jedenfalls könnte man mit gleichem Rechte dem Schöpfer der Giebelcomposition die Priorität der Erfindung vor Onatas zusprechen. Dass in der anderen Gruppe wieder wie in den Giebeln die Krieger nur mit Helm und Schild gewappnet waren, beweist ebenfalls nicht im geringsten ihre Gleich-

¹⁾ Vergl. S. 140.

zeitigkeit
nur, dass
auch in
Fall ist
gewiesen.

Er
Sohn und
Bei ihm
hat, nicht
bis in die
kann. A
härter als
teren Or
Werke b
gemeinhe
Wenn ab
liche gefe
einmal w
zweitens
das erste
des Wes
Bei der
im Ostg
klärung
dass Ka
lieferung
Im
deshalb a
zu suche
wenn ich
ob Onata
zutreten;
unsichere
schafft m

¹⁾ D
diese Gele
wenig oft
thesen und
selbst gege

zeitigkeit oder gar Herstammung aus demselben Atelier, sondern nur, dass das Princip der Nacktheit nichts Singuläres war; es ist auch in anderen Kunstwerken der Zeit beobachtet. Auf keinen Fall ist auch hier wieder die Urheberschaft des Onatas nachgewiesen.

Er hat mit den Giebeln nichts zu schaffen, ebensowenig sein Sohn und Schüler Kalliteles. Anders liegt die Sache bei Kalon. Bei ihm ist die Möglichkeit, dass er an den Giebeln gearbeitet hat, nicht durch die Zeit ausgeschlossen, da seine Thätigkeit wohl bis in die zwanziger Jahre des sechsten Jahrhunderts hinaufreichen kann. Auch das Urteil des Quintilian, das seine Werke als hart, härter als die des Kalamis bezeichnet, — der Name des berühmteren Onatas findet sich in solchen Vergleichen altertümlicher Werke bemerkenswerter Weise nicht, — lässt sich in seiner Allgemeinheit recht wohl auf die Giebel und zwar auf beide anwenden. Wenn aber Kalon an den Gruppen arbeitete, so muss er die östliche gefertigt, also die Entwürfe zu beiden geliefert haben. Denn einmal war er wohl der bedeutendere von beiden Künstlern, und zweitens muss er der jüngere gewesen sein, da die Giebel nur in das erste Jahrzehnt seiner Thätigkeit fallen können, der Meister des Westgiebels aber kein junger Mann mehr gewesen sein wird. Bei der Vergleichung beider Giebel hatte ich die Stilschwankungen im Ostgiebel auf fremde Einflüsse zurückgeführt; ist diese Erklärung richtig, so wird dadurch etwas für die Annahme gewonnen, dass Kalon denselben gearbeitet habe, denn er wird in der Überlieferung Schüler der Dädaliden Tektaios und Angelion genannt.

Immerhin bleibt alles das nur Hypothese. Ich verzichte deshalb auch darauf, nach einem Namen für den zweiten Künstler zu suchen. Ich würde überhaupt keinen Namen genannt haben, wenn ich es nicht für nötig gehalten hätte, der alten Annahme, als ob Onatas mit den Giebeln im Zusammenhange stände, entgegenzutreten; sie ist ganz und gar unbegründet und unhaltbar. Mit den unsicheren und willkürlichen Zuweisungen an bestimmte Künstler schafft man nur Vorurteile.¹⁾ So hat man nach meiner Ansicht

¹⁾ Da ich einen passenderen Ort schwerlich so bald finde, benutze ich diese Gelegenheit, um an einem gegebenen Beispiele darauf hinzuweisen, wie wenig oft der Wissenschaft mit geistreichen oder geistreich sein sollenden Hypothesen und phantasievollen Combinationen gedient ist, und wie dieselben zuweilen selbst gegen die einfachsten Thatsachen blind machen. So reizvoll es aber sein

von der Kunst des Onatas eine zu geringe Vorstellung gewonnen, und die Verbindung der Giebel mit ihm und Kalon hat sicher mitgewirkt, dieselben in verschiedene Zeit und zu spät anzusetzen. Auf solchen willkürlichen Annahmen darf aber die Datierung nicht beruhen: nicht dieser oder jener Künstlernamen, sondern der Kunstcharakter der Werke selbst muss bestimmend sein. Nach der Kunstentwicklung gehören die Giebelgruppen etwa in die Mitte der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Ist das einmal festgestellt, so hindert nichts, in dem aufgefundenen Athenatempel das von Herodot erwähnte Heiligtum zu sehen, welches im Jahre 523 v. u. Z., wenigstens im Wesentlichen, fertig gewesen sein muss.

Die Bedeutung der Gruppen.

Es bleibt noch übrig, zu der letzten Frage, die ihre Lösung, soweit bis heute möglich, gefunden hat, wenigstens Stellung zu nehmen, da auch über sie noch Meinungsverschiedenheiten bestehen, nämlich zu der Frage nach der Bedeutung der Gruppen.

Die einzelnen Figuren sind ausser Herakles nicht charakterisiert und bereiten der Erklärung damit grosse Schwierigkeiten. Aber deswegen zu schliessen, es handle sich um ganz allgemeine Kampfszenen, hiesse doch die Sache sich allzu leicht machen und den Geist der Zeit ganz und gar missverstehen. Nichts lag der

mag, den Werken der grossen Meister in unserem Monumentenvorrat nachzuspüren, Vorsicht und Besonnenheit sollten dabei wenigstens nicht fehlen. Ich rede hier von Waldsteins Restauration der Gruppe der Leto und ihrer Kinder von Praxiteles in Mantinea. (s. Overbeck, Gr. Pl.⁴ II, Fig. 160 und 161.) Von der Gruppe sehe ich ab, nur die Basis habe ich im Auge. Overbecks Bedenken sind durchaus gerechtfertigt. Der Stil der Reliefs verbietet durchaus an Praxiteles oder auch nur sein Atelier zu denken: mit dieser ordinären Handwerksarbeit hätte er seine Gruppe auch von einem anderen nicht schmücken lassen. Die Reliefs sind sicher viel jünger. Vor allem aber hätte man eins bemerken sollen, was jene Restauration sofort beseitigt. Die drei Platten sind nicht rechteckig, wie sie es doch sein müssten, wenn sie einen Streifen gebildet hätten, sondern trapezförmig. Sie müssen vielmehr die Seiten einer nach oben sich etwas verjüngenden Basis gebildet haben. Man hätte am Original oder an Abgüssen zu untersuchen, in welchem Winkel die Platten an den Seiten abgeschnitten sind, um zu ermitteln, ob die Basis vier- oder dreiseitig war; in letzterem Falle denke ich an eine Dreifussbasis. Nach den Abbildungen lässt sich nur soviel schliessen, dass die Platten nicht, wie es Waldsteins Restauration verlangt, rechtwinklig abschneiden, sondern in spitzem Winkel, da die Randleisten oben und unten seitlich überstehen.

archaisch
denke n
schieden
beigesch
halb voll
Künstler
ihm vors
als Vorl
Künstler
eine best
garnicht
charakter
Gelegenh
Schildzei
Gesichts
Zeit vor
gebildet
überhaupt
selbst die
schützen
bestimm
Athenas
Kämpfe
über die
sie habe
sein, we
sind wir
in Verleg
die übrig
Die
Herakles
der Aea
beziehen,
1) V
1) E
Auf der S
äusserlich
die bisher
stratischen

archaischen Zeit ferner als solche allgemeinen Darstellungen. Man denke nur an die Vasen, die alte Schemata oft und auch zu verschiedenen Darstellungen wiederholen und meist nur durch etwa beigeschriebene Namen eine Erklärung ermöglichen. Es ist deshalb völlig verkehrt, wenn es bei Friedrichs-Wolters¹⁾ heisst, der Künstler habe deshalb absichtlich nicht individualisiert, um den ihm vorschwebenden allgemeinen Gedanken: „Aeginetische Helden als Vorkämpfer Griechenlands“ nicht zu beeinträchtigen. Der Künstler hielt vielmehr seine Figuren für völlig hinlänglich für eine bestimmte Scene, er dachte noch garnicht daran und war noch garnicht fähig, sie durch mehr als durch Äusserlichkeiten zu charakterisieren. Dazu bot z. B. der Löwenhelm des Herakles Gelegenheit, andere Krieger waren vielleicht durch aufgemalte Schildzeichen kenntlich gemacht.¹⁾ In den Figuren selbst, durch Gesichtsausdruck u. s. w. zu individualisieren blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Solange die Köpfe nicht einmal formal ausgebildet waren und solange es wirklich ausdrucksvolle Gesichter überhaupt nicht gab, konnte davon nicht die Rede sein. Hier sind selbst die verschiedenen Parteien nur durch die Tracht der Bogenschützen unterschieden. Es ist demnach sicher, dass es sich um bestimmte Kämpfe bestimmter, natürlich aeginetischer Helden unter Athenas Schutz gegen Barbaren handelt. In Aegina werden diese Kämpfe seiner Zeit so populär gewesen sein, dass kaum jemand über die Deutung der Figuren im Zweifel war, jedes Kind wird sie haben benennen können. Und wir würden in derselben Lage sein, wenn wir aus der Litteratur besser unterrichtet wären. So sind wir über die Benennung der losenden Helden des Onatas nicht in Verlegenheit, obwohl Pausanias nur drei nennt, denn wir kennen die übrigen aus Homer. Hier liegt die Sache nicht so einfach.

Die einzige bestimmt charakterisierte Figur ist, wie gesagt, Herakles. Das führte darauf, die Gruppen auf die beiden Züge der Aeakiden gegen Troja mit Herakles und mit den Atriden zu beziehen, von denen Pindar Isth. IV, 31 spricht. Man sieht da-

¹⁾ Verzeichnis der Gipsabgüsse (1885), S. 42 und 48.

¹⁾ Hier fällt mir eine Bemerkung ein, die hierher zu setzen erlaubt sei. Auf der Städtebasis (s. Overbeck, Gr. Pl. ⁴ II, Fig. 233) ist die Figur der Ephesos äusserlich u. a. durch aus der Mauerkrone emporlodernde Flammen charakterisiert, die bisher unerklärt sind. Ich glaube darin eine Anspielung auf den herostatischen Brand sehen zu sollen.

nach allgemein und mit Recht im Ostgiebel den Kampf des Telamon und Herakles gegen Laomedon, wobei dem Lokalpatriotismus zu Liebe Herakles, der eigentliche Führer, als Bogenschütze dem aeginetischen Helden Telamon den Platz als Vorkämpfer leicht abtreten konnte. In dem Gefallenen erkennt man dann wohl mit Grund den Gefährten des Herakles Oikles, da „nach den uns erhaltenen mangelhaften Nachrichten dieser Kampf — um die Leiche des Oikles — als eine besonders wichtige Episode in der ganzen Sage hervortritt.“ Die anderen Figuren zu benennen fehlt uns die Möglichkeit.

Nicht so einig wie über den Ostgiebel ist man über die andere Gruppe. Sicher benennen lassen sich der griechische Vorkämpfer und der asiatische Bogenschütze. Jener kann kein anderer als des im Ostgiebel gefeierten Telamon Sohn, Aias, sein, dieser ist Paris. Letzterer ist zwar als solcher nicht gekennzeichnet, denn seine Geschmeidigkeit, woran ihn Brunn erkennen will, passt für jeden Bogenschützen, aber in einer trojanischen Kampfszene, wie diese ist, in der die hervorragendsten Helden auftreten, muss man in dem troischen Bogenschützen immer Paris, den Schützen κατ' ἐξοχήν, erkennen. Ebenso wird der griechische Bogenschütze mit grosser Wahrscheinlichkeit Teukros, der troische Vorkämpfer vielleicht mit Recht Aeneas zu nennen sein. Weitere Namen lassen sich schwer angeben mit Ausnahme des Gefallenen, um den gekämpft wird. Aber hier stehen sich zwei Ansichten gegenüber: die einen halten ihn für Achilleus, die anderen für Patroklos.

Für Achilleus hat man besonders geltend gemacht, dass er ein Aeakide sei, Patroklos dagegen Aegina nicht angehe. Aber dagegen weisen Friedrichs und Burckhardt mit Recht darauf hin, dass der Gefallene im Ostgiebel auch kein Aeakide sei, und dass die Übereinstimmung der Giebel dasselbe für den Westgiebel voraussetzen lasse. Nicht die Gefallenen, sondern die Vorkämpfer sind die Hauptpersonen, die gefeierten Helden. Und wenn die Aeakiden, wie dort in Telamon, so hier in Aias als die Vorkämpfer der Griechen verherrlicht werden sollten, so durfte, meine ich, dieser stolze, freudige Gedanke nicht verkümmert werden durch den Untergang des grössten Aeakiden.

Man hat weiter ins Feld geführt, dass die Anwesenheit des Paris auf Achilleus deute. „Seine Heldenthat ist die Tötung des Achilleus“, sagt Brunn. Aber der Künstler wollte doch nicht

troische,
wie sch
typisch
darstelle
umso we
und offer
teil sage
Achilleu
der Fers
der Cha
Aethiop
und ob
direkt a
können
aus der
ich für
herein g
handeln,
immer
bestimm
zu rede
den Bu
habe B
abgeseh
klos, di
habe, sp
Ostgiebe
Ausführ
giebel b
Dass er
oben A
scheiden
Ü
gewonne
aus neu
diese er
sondern
Aufgabe

troische, sondern aeginetische Heldenthaten feiern. Ausserdem war, wie schon oben angeführt, die Figur des Paris gewissermassen typisch für troische Kampfszenen, wenn man einmal Bogenschützen darstellen wollte. Und hier kommen dieselben für die Deutung umso weniger in Betracht, als sie in allen vier Flügeln auftreten und offenbar des Raumes wegen gewählt sind. Man muss im Gegenteil sagen und hat es gesagt, wenn es sich um den Tod des Achilleus handelte, würde der Künstler dies leicht durch einen in der Ferse steckenden Pfeil haben klar machen können; diese Art der Charakterisierung hätte er sicher benutzt. Ob übrigens die Aethiopis des Arktinos in Aegina populärer war als Homers Ilias, und ob überhaupt das eine oder das andere Werk den Künstler direkt angeregt hat, ist mindestens zweifelhaft; die Heroensagen können auch so im Volke lebendig gewesen sein. Mit Burckhardt aus der Anwesenheit der Athena auf Patroklos zu schliessen, halte ich für verfehlt; sie war hier durch die Composition von vorn herein gegeben, mochte es sich um Achilleus oder um Patroklos handeln, so gut wie sie auch im Ostgiebel anwesend ist. Sie ist immer die Helferin der Griechen, von einem Eingreifen in einem bestimmten Falle ist hier nach dem früher Ausgeführten garnicht zu reden. Ganz und gar abzuweisen ist auch ein weiterer Grund, den Burckhardt anführt. Er meint, der Gefallene im Ostgiebel habe Beinschienen, um anzudeuten, dass es auch auf seine Rüstung abgesehen sei; der im Westgiebel habe keine, da ihm, dem Patroklos, die Rüstung schon geraubt sei. Dass er noch Helm und Schild habe, spreche nicht dagegen; diese seien so typisch, dass sie im Ostgiebel nicht genügten, um die Rüstung auszudrücken. Diese Ausführungen sind geradezu absurd, denn alle Kämpfer im Westgiebel besitzen nicht mehr von einer Rüstung als der Gefallene. Dass er also der Waffen beraubt wäre, ist nicht richtig. Nach dem oben Angeführten muss auch ich mich aber für Patroklos entscheiden.

Übersehen wir die aus unserer umfassenden Untersuchung gewonnenen Resultate, so können wir sie im Allgemeinen als durchaus neue zwar nicht bezeichnen, aber es hat sich erwiesen, dass diese erneute Prüfung notwendig war. Nicht Neues zu finden, sondern der Wahrheit möglichst nahe zu kommen war meine Aufgabe. Ich glaube sie, soweit es überhaupt möglich war, gelöst

zu haben. Nach der eingehenden Auseinandersetzung über den Wert der Corrosion und der unbefangenen Prüfung der Fragmente dürfte wohl Langes Hypothese als beseitigt und die Composition im Wesentlichen als festgestellt gelten. Dass mir die Deutung des bisher falsch verwerteten fr. 9 nicht gelungen ist, bedauere ich sehr, aber es muss vorläufig genügen, die bislang geltende Erklärung dieses überaus wichtigen Bruchstücks als verfehlt erkannt zu haben. Gern gebe ich bei dieser Gelegenheit den Wünschen Ausdruck, — und schliesse mich ihnen an, — die mir Herr Dr. Arndt in München brieflich mitteilte, dass nämlich an Ort und Stelle erneute Nachforschungen angestellt werden möchten, die vielleicht in manchen Punkten näheren Aufschluss bringen würden, da die Entdecker, wie gesagt, nicht allzu sorgfältig vorgegangen zu sein scheinen, und dass man kleine Nachbildungen der Figuren, ähnlich wie von den Olympiagiebeln, beschafft, mit denen sich die Probe auf die Composition machen liesse. Zeichnungen lassen nicht in allen Einzelheiten der Gruppierung ein absolut sicheres Urteil gewinnen, das können nur die Figuren selbst oder kleine Copien. Ich verzichte deshalb auch darauf, eine Skizze der Composition beizufügen, man kann sich leicht in Gedanken den Brunnenschen Entwurf entsprechend modifizieren. Auch das Verhältnis der Giebel zu einander glaube ich richtig dargestellt und für die Datierung, die wohl bei besseren Hilfsmitteln leicht eingehender und besser begründet werden konnte, doch den richtigen Weg eingeschlagen und dadurch ein sicheres Resultat gewonnen zu haben. Für die Deutung der Gruppen liess sich Neues nicht beibringen. Wenn meine Ausführungen zum grossen Teil zu einer Polemik gegen Lange geworden sind, so ist das nicht meine Schuld.

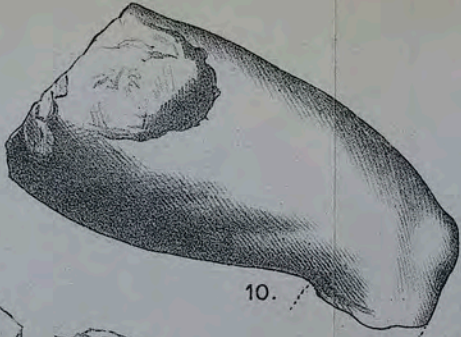
Ich wiederhole zum Schluss den Wunsch, dass dieses *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα*, das jedem eine Prüfung des gesamten Materials ermöglicht, anregend wirken möge, damit endlich die Untersuchung über die Giebelgruppen von Aegina ihren Abschluss findet in einer würdigen Publikation, einem *κτῆμα ἐς αἰεί*.



1.



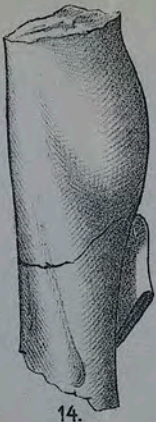
2.



10.



12.



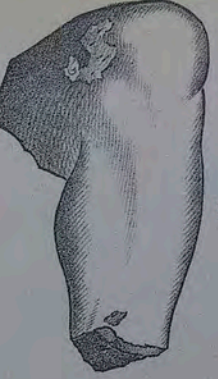
14.



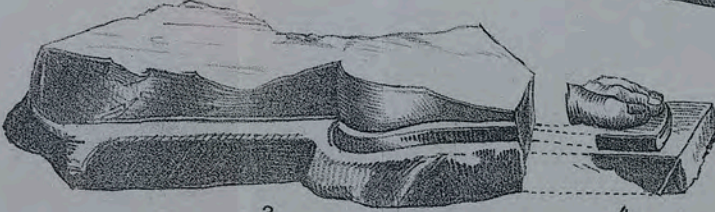
17.



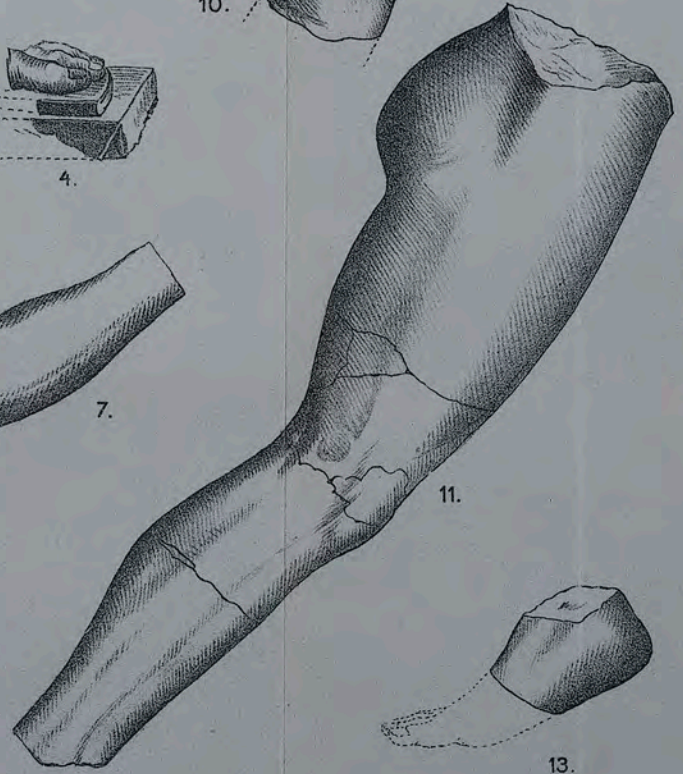
21.



23.



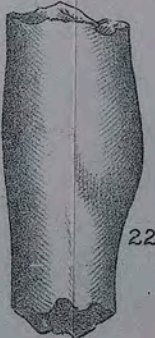
3.



11.



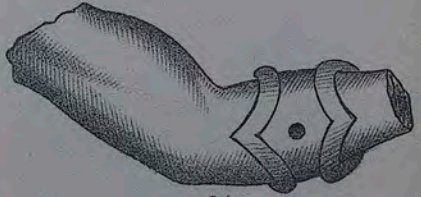
18.



22.



19.



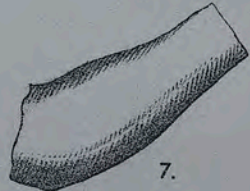
24.



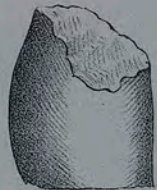
5.



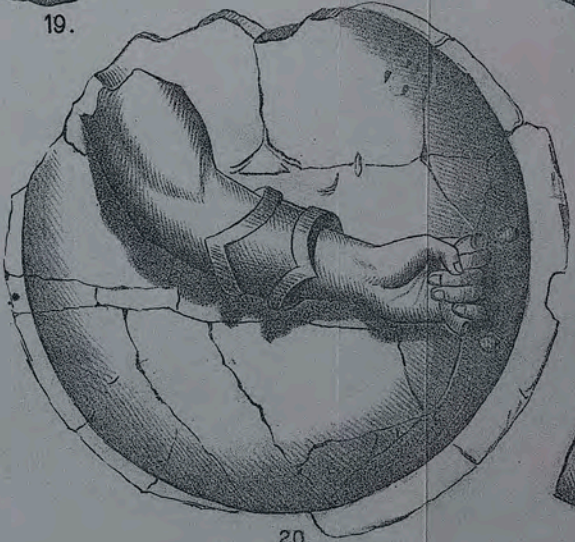
6.



7.



15.



20.



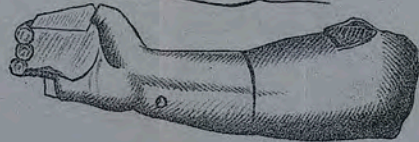
26.



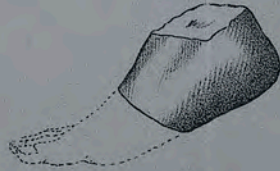
8.



9a.



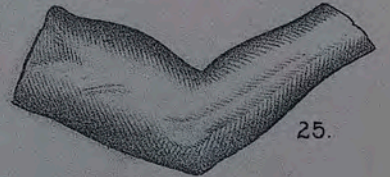
9.



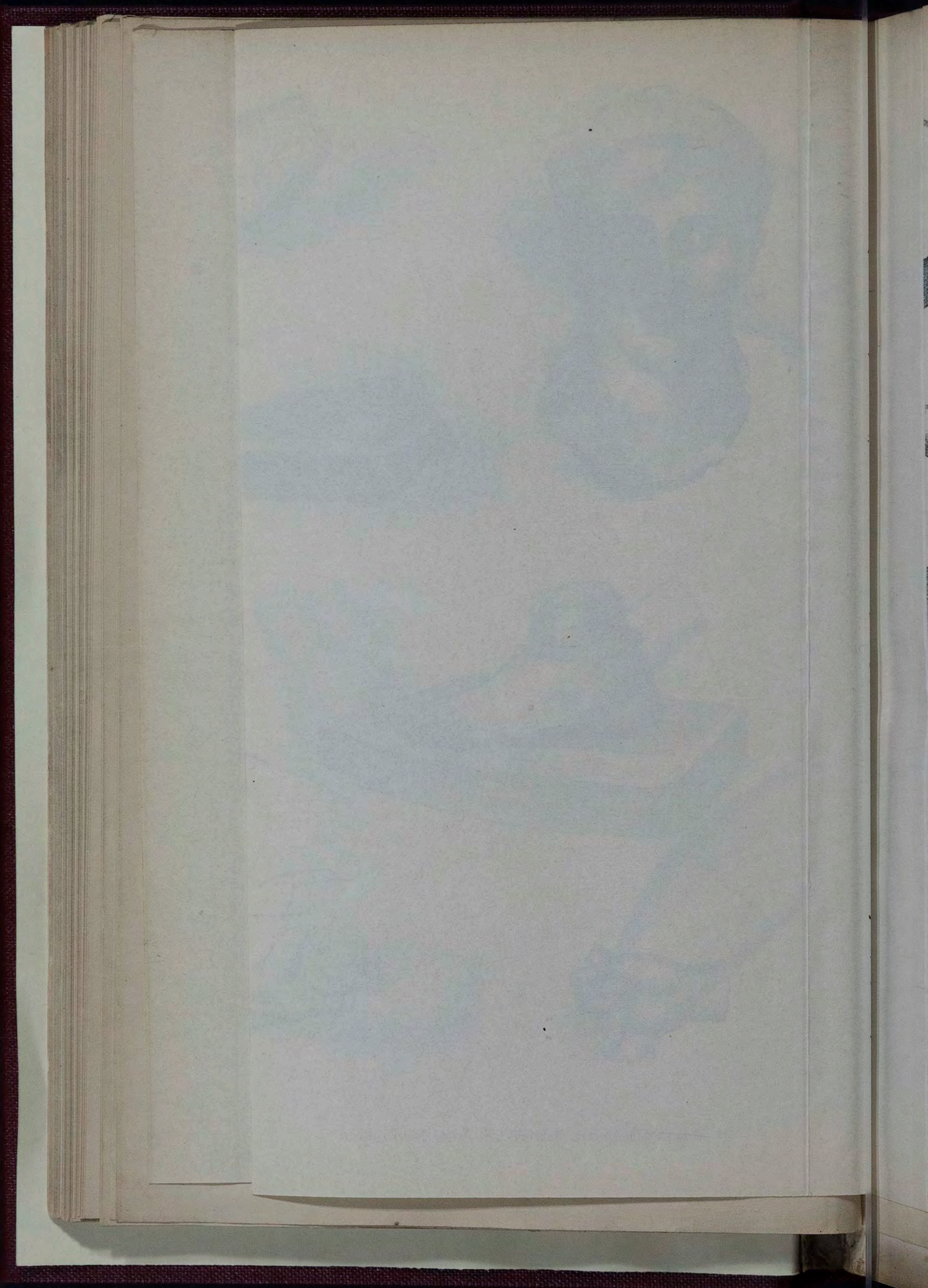
13.

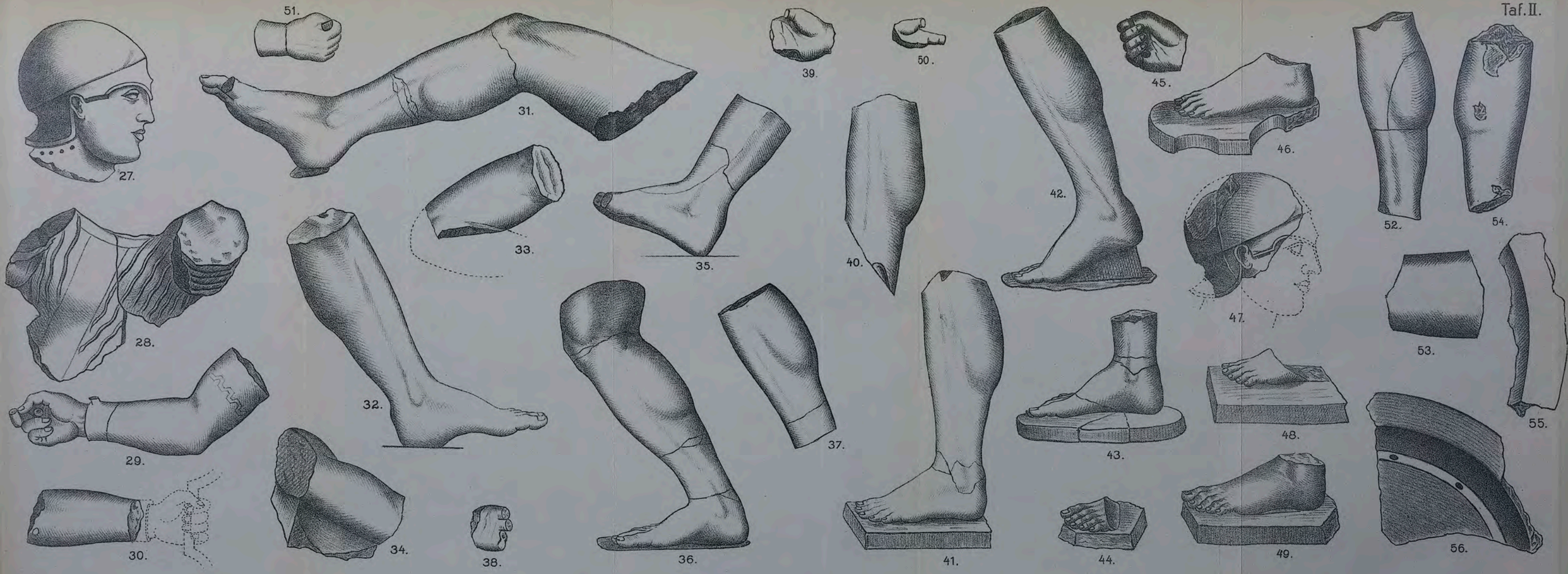


16.



25.





Einleitende

Statistik

Die

Die

Composit

Besc

Krit

Kri

Verhältnis

Ver

Ein

Alter de

Bedeutun

Schlusswor

Inhaltsverzeichnis.

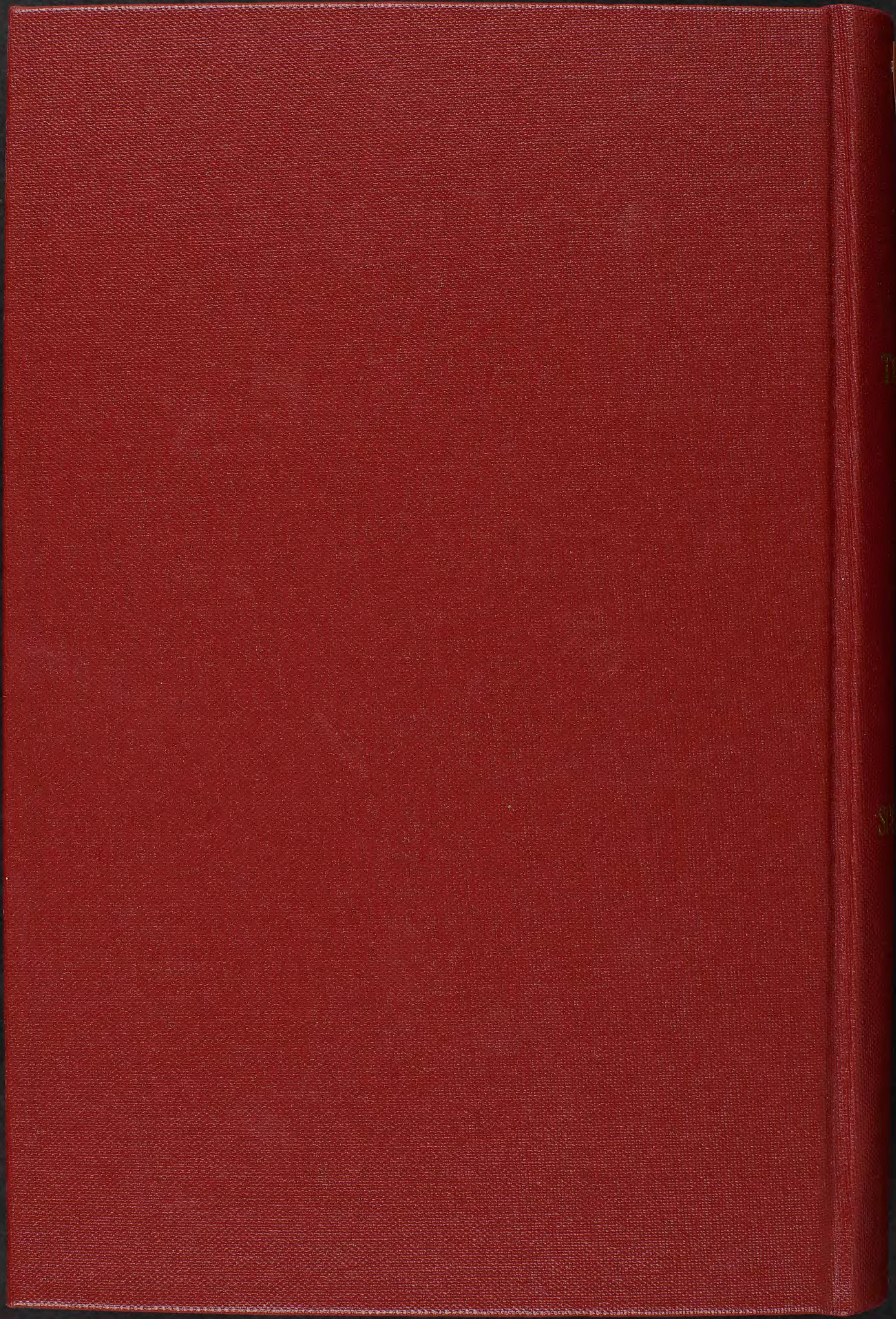
| | Seite |
|--|---------|
| Einleitende Bemerkungen | 5 |
| Statistik der Gruppen | 7—91 |
| Die erhaltenen Figuren | 7 |
| Die Fragmente | 19—91 |
| Grundsätze für ihre Bestimmung | 19 |
| Masstabelle | 20 |
| Die Corrosion | 23 |
| Verteilung der Fragmente | 49—91 |
| Bestimmbare Fragmente | 49 |
| Unbestimmbare Fragmente | 79 |
| Fragmente der Akroterienfiguren | 79 |
| Nicht zum Giebelschmuck gehörige Fragmente | 80 |
| Composition der Gruppen | 91—119 |
| Beschreibung der Gruppen | 91 |
| Kritik des Langeschen Entwurfs | 105 |
| Kritische Würdigung der Composition | 113 |
| Verhältniß der Giebel zu einander | 119—132 |
| Vergleichung der Giebel | 119 |
| Ein oder zwei Meister? | 125 |
| Alter der Gruppen | 132 |
| Bedeutung der Gruppen | 144 |
| Schlusswort | 147 |



Inhaltsverzeichnis

| | |
|---------|---|
| Seite | Inhaltsverzeichnis |
| 6 | Einleitende Bemerkungen |
| 7-91 | Statistik der Gruppen |
| 7 | Die erhaltenen Figuren |
| 19-91 | Die Fragmente |
| 19 | Grundätze für ihre Bestimmung |
| 20 | Maskenbeile |
| 28 | Die Corrosion |
| 29-91 | Verteilung der Fragmente |
| 30 | Bestimmbare Fragmente |
| 39 | Unbestimmbare Fragmente |
| 70 | Fragmente der Akrotismen |
| 80 | Nicht zum Giebelbau gehörende Fragmente |
| 91-119 | Composition der Gruppen |
| 91 | Beschreibung der Gruppen |
| 102 | Kritik des Tauschen Entwurfs |
| 112 | Kritische Würdigung der Composition |
| 119-122 | Verhältnis der Giebel zu einander |
| 119 | Verzeichnung der Giebel |
| 122 | Ein oder zwei Stufen? |
| 122 | Ueber die Gruppen |
| 141 | Höhe der Gruppen |
| 147 | Schlusswort |

Separ.



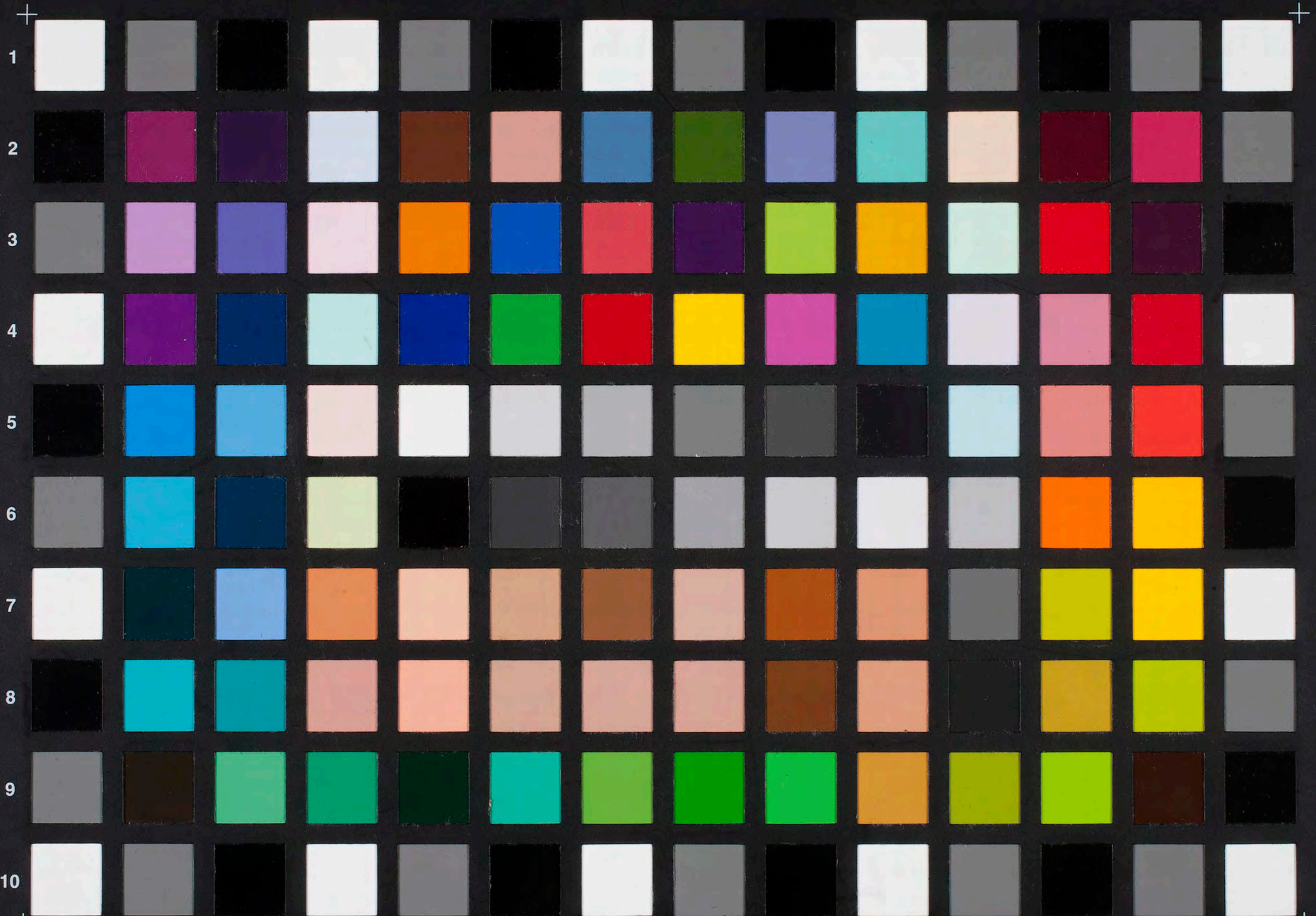
x
ST.30

TRACTS

50

SCULPTURE

Digital ColorChecker® SG



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10

A B C D E F G H I J K L M N

gmb
GRETAGMACBETH

